Zeitschrift: Jahrbuch / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung = Annuaire / Société suisse d'études généalogiques

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (1995)

Rubrik: Hauptbeiträge = Articles principaux

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hauptbeiträge

Articles principaux

Die Bedeutung der genealogischen Forschung für die Erkennung von Erbkrankheiten

Christian Sengstag

Résumé

Des gènes mutés se transmettant par hérédité sont la cause de certaines maladies. Cela se manifeste par exemple par le fait que l'on trouve les symptômes respectifs plus souvent chez les parents proches que chez des personnes non parentes. Souvent des études généalogiques étaient à l'origine des recherches scientifiques sur les maladies respectives. Cet article présente certaines maladies héréditaires et décrit comment leur mystère fut résolu.

Zusammenfassung

Gewisse Krankheiten werden durch die Vererbung veränderter Gene verursacht. Dies äussert sich unter anderem darin, dass die jeweiligen Krankheitssymptome bei Blutsverwandten häufiger als bei nicht verwandten Personen diagnostiziert werden können. Oft haben genealogische Studien den Grundstein für die Erforschung der jeweiligen Krankheit gelegt und damit ein Verständnis der molekularen Vorgänge ermöglicht. In diesem Artikel werden einige ausgewählte Erbkrankheiten vorgestellt und der Weg beschrieben, der zu ihrer Aufklärung geführt hat.

1. Vererbung versus Umwelt

Eine Vielzahl von Krankheiten ist durch unsere individuelle Lebensweise bedingt. Ob wir unsere Gesundheit über längere Zeit erhalten können oder nicht, hängt sehr davon ab, wie wir uns ernähren, ob wir etwas Sport betreiben und auf schädigende Genüsse wie Rauchen und übermässigen Alkoholkonsum verzichten. Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, dass unter ähnlichen Lebensbedingungen die eine Person gesund bleibt, die andere aber krank wird, was auf einen unterschiedlichen "genetischen Hintergrund" hindeutet. In diesem Artikel sollen zuerst für das Verständnis wichtige Grundlagen der Vererbung erklärt oder aufgefrischt werden und anschliessend einige spezifische Erbkrankheiten genauer unter die Lupe genommen werden. Anhand der ausgewählten Beispiele soll aufgezeigt werden, was die Wissenschaft heute über die betreffenden Erbkrankheiten weiss, und es sollte ersichtlich werden, wie die *genealogische Forschung* für deren Erkennung und Aufklärung einen wichtigen Beitrag leisten kann.

2. Unser Erbgut, eine immense Sammlung von Information

Abgesehen von den Bakterien als einfache Einzeller, sind auf unserem Planeten die *Zellen* aller höheren Lebewesen vom Aufbau her gleich. Eine Membran, die quasi als Haut dient, stellt die Abgrenzung der Zelle zur Umgebung dar, vermittelt aber gleichzeitig den Kontakt mit Nachbarzellen und ermöglicht den Stoffaustausch. Im Zellinnern findet sich ein kompliziertes System von *Organellen*, die unter anderem dem Aufbau von Makromolekülen und der Energiegewinnung aus Nährstoffen dienen. Eine für unsere Betrachtung wichtige Organelle bildet der *Zellkern*, welcher die Erbinformation enthält und der Zelle ermöglicht, ihre Funktion als Teil eines Organismus nicht nur auf-

rechtzuerhalten, sondern sich gegebenenfalls auch zu teilen und zu vermehren.

Zu jedem Zeitpunkt laufen in der Zelle *chemische Reaktionen* ab, welche für den jeweiligen Zelltypus spezifisch sind. In Zellen des Zentralnervensystems sind dies hauptsächlich Reaktionen, die der Uebertragung von elektrischen Reizen dienen, in Zellen der Leber dagegen Reaktionen, welche für verschiedene Stoffwechselfunktionen, unter anderem den Abbau von Alkohol, notwendig sind. All diese Vorgänge werden durch *Enzyme* ermöglicht, welche die Fähigkeit besitzen, als hochmolekulare Eiweisse spezifische chemische Reaktionen zu katalysieren. Oft sind die betreffenden Enzyme nur von kurzer Lebensdauer, und sie müssen mit Hilfe obengenannter Organellen ständig neu hergestellt werden. Die Information dazu, wie jedes einzelne Enzym aufgebaut ist und neu gebaut werden soll, steckt im Zellkern in Form des Erbmaterials.

Dieser in jeder Körperzelle vorhandene Kern beinhaltet die gesamte *Erbinformation*, welche in Form von Makromolekülen, bekannt unter dem Namen Desoxyribonukleinsäure (DNS), vorliegt. Zu bestimmten Zeiten des Zellzyklus wird die DNS als Teil mikroskopisch kleiner Chromosomen sichtbar. Einzelne Abschnitte der DNS beinhalten Gene, von denen jedes einzelne genau die Information für die Herstellung eines Eiweisses trägt. Aufgrund dieses Sachverhalts ist die DNS vergleichbar mit einem Buch, das alle Baupläne für den Aufbau der Zelle enthält, und ein Gen kann als ein einzelnes Kapitel darin betrachtet werden, das eine in sich geschlossene Informationseinheit (für ein bestimmtes Eiweiss) beinhaltet.

Obwohl jede Zelle die Gesamtheit aller *Gene* trägt, wird oft nur ein Bruchteil davon in Eiweisse umgesetzt. Je nach Zelltypus sind gewisse Gene aktiv, d.h. ihre Information wird zur Eiweiss-Synthese verwendet. Andere Gene sind zwar vorhanden, werden aber nicht aktiv benutzt. So lässt sich erklären, dass eine Nervenzelle zum Teil ganz andere Eiweisse aufweist als beispielsweise

eine Leberzelle, was Sinn macht, da die beiden Zelltypen ganz unterschiedliche Funktionen erfüllen.

Das Erbmaterial im Zellkern wurde eben mit einem Buch verglichen. Analog zu einem deutschen Buch, dessen Information in der sinnvollen Anordnung von 26 Buchstaben vorliegt, kommt die Information der DNS durch sinnvolles Aneinanderreihen von vier molekularen Untereinheiten, den Basen *Adenin*, *Guanin*, *Cytosin* und *Thymin*, zustande. Von diesen Basen finden sich in jedem menschlichen Zellkern 4-6 Milliarden Stück; sollte ein Buch dieselbe Informationsmenge wie unser Erbgut enthalten, müsste es mehr als eine Million Seiten umfassen.

Im grossen und ganzen tragen wir Menschen alle denselben Satz an Genen. Vergleicht man jedoch zugehörige Gene einzelner Personen, das heisst Gene, die für dasselbe Eiweiss codieren, wird man subtile Unterschiede feststellen können. Das wirkt sich unter anderem darauf aus, dass wir Menschen uns vom Körperbau zwar gleichen, uns aber dennoch als eindeutige *Individuen* unterscheiden. Und solch subtile Unterschiede in den Genen können sich ebenfalls darauf auswirken, ob wir unter ähnlichen Lebensbedingungen gesund bleiben oder erkranken. Das Auffinden der betreffenden Unterschiede in den Genen ist nicht einfach, und es benötigt oftmals nicht nur einen enormen experimentellen Aufwand, sondern auch eine ganze Portion Glück.

3. Veränderte Gene können verborgen bleiben

Wie beschrieben besitzt jede Körperzelle einen kompletten Satz des Erbmaterials. Mit Ausnahme der Keimzellen liegt dieses Erbmaterial zudem in doppelter Ausführung vor, und Körperzellen tragen deshalb von den meisten Genen zwei Kopien. Aus diesem Grund ist es möglich, dass wir von einem bestimmten Gen eine veränderte (mutierte) Kopie tragen, dies aber unbemerkt bleibt, da in unseren Körperzellen gleichzeitig ein zugehö-

riges normales Gen vorliegt, das seine Funktion in der Zelle ausübt. Das mutierte Gen kann jedoch in einer nachfolgenden Generation seine Auswirkung zeigen, ein Phänomen, das darauf beruht, dass bei der Befruchtung einer Eizelle durch ein Spermium nicht das ganze Erbgut der Eltern, sondern exakt die Hälfte davon weitergegeben wird. Hin und wieder tritt der Fall ein, dass in der befruchteten Eizelle zwei defekte Kopien desselben Gens vereint werden. Das aus der befruchteten Eizelle heranwachsende Kind kann in der Folge einen *Gendefekt* zeigen, welcher bei keinem seiner Eltern festgestellt wurde, jedoch im Kind eine bestimmte Krankheit verursacht (Abb. 1). Obwohl in diesem Beispiel die hypothetische Erkrankung eindeutig auf einen Gendefekt zurückzuführen ist, es sich folglich um eine Erbkrankheit handelt, bleibt diese Tatsache ohne weitere Kenntnis der Familiengeschichte verborgen. Erst wenn aus der Analyse des Familienstammbaums hervorgeht, dass ähnliche Krankheitssymptome auch bei einigen Vorfahren diagnostiziert worden waren, kann auf einen erblichen Anteil geschlossen und nach einem eventuellen Gendefekt gesucht werden.

Im folgenden sollen einige ausgewählte Erbkrankheiten diskutiert werden, bei denen es gelungen ist, ihre genetische Ursache aufzuklären.

4. Das Retinoblastom als Paradigma einer Erbkrankheit

Die Suche nach dem verantwortlichen Gendefekt und die Aufklärung des der Krankheit zugrunde liegenden molekularen Mechanismus kann anhand einer speziellen *Krebserkrankung der Netzhaut* (Retina) veranschaulicht werden. Diese Erkrankung des Auges, bekannt unter dem Namen Retinoblastom, betrifft zumeist Patientinnen und Patienten im Kindesalter und wird mit einer Inzidenz von einem Fall pro 20'000 Geburten diagnostiziert.

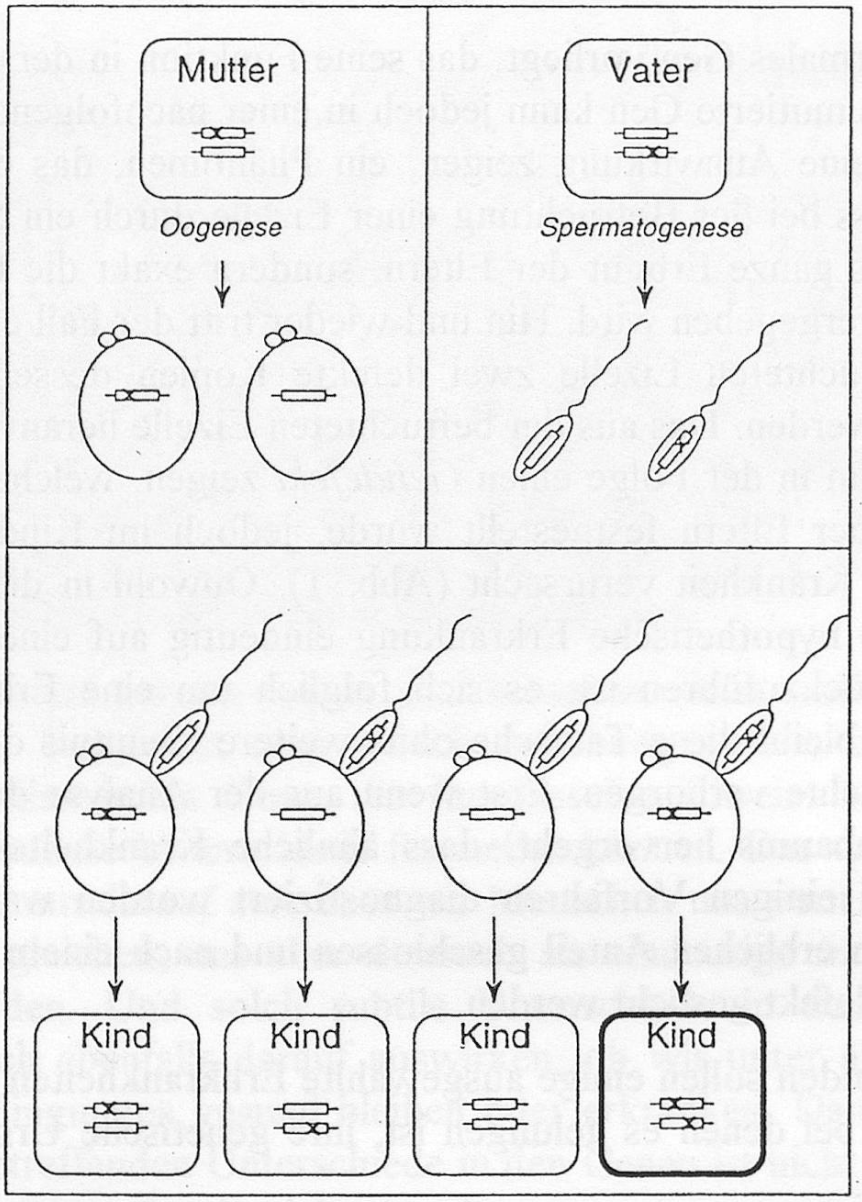


Abb. 1 Veränderte Gene können verborgen bleiben. Der hypothetische Erbgang zeigt einen Fall, bei dem Mutter und Vater je eine veränderte (mutierte) Kopie eines bestimmten Gens tragen (Rechteck mit Kreuz). Das mutierte Gen zeigt keine Auswirkung in den Eltern, da in ihren Körperzellen eine zweite, intakte Kopie (Rechteck ohne Kreuz) vorhanden ist. Man spricht davon, dass sowohl Mutter als auch Vater heterozygot für die betreffende Mutation sind. In den Geschlechtsorganen wird bei der Oogenese resp. bei der Spermatogenese das Erbgut halbiert und es können folglich zwei Typen von Keimzellen entstehen: Eizellen und Spermien, welche das normale oder das mutierte Gen enthalten. Verschiedene Konsequenzen einer Befruchtung sind unten dargestellt. Im Fall rechts werden beide mutierten Gene in der Eizelle vereinigt, und dem heranwachsenden Kind fehlt ein normales Gen. In der Folge kann sich im Kind eine Krankheit manifestieren, die in keinem seiner Eltern festgestellt, jedoch eindeutig von diesen geerbt wurde. In den zwei Fällen links ist das Kind zwar wiederum Träger eines mutierten Gens, durch die gleichzeitige Anwesenheit des normalen Gens bleibt es aber, wie seine Eltern, frei von Symptomen.

Bei Ausbruch der Krankheit beginnen Zellen der lichtempfindlichen Netzhaut unkontrolliert zu wachsen, und es bildet sich ein Tumor aus, der in späteren Stadien den Glaskörper des Auges ausfüllt. Wird der Tumor nicht rechtzeitig erkannt und durch einen mikrochirugischen Eingriff entfernt, erblindet das Auge, und es besteht zudem die Gefahr der Ausbildung sekundärer Tumoren durch Metastasen.

In den frühen Siebzigerjahren wurde von einem amerikanischen Arzt und Wissenschaftler, A.G. Knudson, eine statistische Auswertung medizinischer Krebsregister durchgeführt (Knudson 1971). Dies führte zur Entdeckung, dass offenbar zwei Formen des Retinoblastoms existieren: eine spontane und eine erbliche Form. An spontaner Form erkrankte Patienten gelten im allgemeinen nach erfolgter Operation als geheilt, dagegen bricht bei der erblichen Form häufig einige Jahre nach der Operation ein zweites Retinoblastom aus, und zudem sind oft beide Augen von der Krankheit betroffen. Bei der erblichen Form leiden meist auch Blutsverwandte an derselben Krankheit. Die statistische Auswertung von 48 Fällen deutete darauf hin, dass ein einzelnes verändertes Gen für das Retinoblastom verantwortlich sein könnte. Mit dieser Informationen wurde intensiv nach einer Veränderung im Erbgut von betroffenen Kindern gesucht, und bei der mikroskopischen Analyse der Chromosomen (Karyotypenanalyse) in operativ entferntem Tumorgewebe fiel in einigen Fällen auf, dass auf dem grossen Arm von Chromosom 13 ein Stück des Erbguts fehlte. In der Sprache der Genetiker wird das als die Deletion 13q14 beschrieben. Deletionen an diesem *Locus* (Ort im Erbgut) wurden in Tumorgewebe verschiedener Patienten und Patientinnen entdeckt, allerdings variierten die Längen der Deletionen von Person zu Person. Dieser Sachverhalt ermöglichte eine Kartierung des für die Krankheit verantwortlichen Gens, denn es lag auf der Hand, dass den unterschiedlichen Deletionen etwas Gemeinsames zugrunde liegen musste. Auf dem betreffenden Stück der DNS, welches in allen untersuchten Patienten fehlte, wurde ein zuvor unbekanntes Gen isoliert, das *RB-1* ge-

tauft wurde, in Anlehnung an den Namen Retinoblastom. Da im weiteren gezeigt werden konnte, dass das *RB-1-Gen* in normalen Zellen vorhanden war, in Retinoblastom-Zellen jedoch fehlte, wurde es als *Tumor-Suppressor-Gen* bezeichnet. Offenbar übt das *RB-1-Gen* in den Zellen der Netzhaut eine wichtige Funktion aus, welche die Entstehung von Tumoren verhindert, was in dieser Bezeichnung zum Ausdruck kommt (Friend et al. 1986; Fung et al. 1987; Lee et al. 1987).

Eine genauere Untersuchung des *RB-1-Gen*s in Angehörigen von Familien, bei denen eine Veranlagung zum Retinoblastom festgestellt wurde, lieferte den deutlichen Beweis, dass die Krankheit durch ein verändertes *RB-1-Gen* vererbt wird. Wie vermutet liess das Entschlüsseln der Erbinformation, man spricht dabei vom Sequenzieren der DNS, eine Veränderung (Mutation) im *RB-1*-Gen zutage treten, welche das Gen offenbar inaktiviert. In den Körperzellen von Retinblastom-Patienten ist zwar noch eine zweite, intakte Kopie des *RB-1*-Gens vorhanden, und diese Kopie kann die normale Genfunktion übernehmen. Aus noch unbekannten Gründen kommt es in Zellen der Netzhaut aber häufig zu dessen Inaktivierung infolge einer weiteren Mutation oder anderer genetischer Veränderungen, und es entsteht eine Zelle, die zu wuchern beginnt, da ihr das *RB-1*-Tumor-Suppressor-Gen fehlt. Intensive Forschung am *RB-1-Gen* hat zur Erkenntnis geführt, dass das von ihm codierte Eiweiss in der Zelle eine wichtige Funktion als Regulator des Zellzyklus ausübt. Es ist massgeblich an der Entscheidung beteiligt, ob und wie oft eine Zelle sich teilen soll. Fällt dieser Kontrollmechanismus weg, ist es nicht erstaunlich, dass Zellen zu wuchern beginnen. Die Vererbung des Retinoblastoms ist in Abb. 2 schematisch dargestellt.

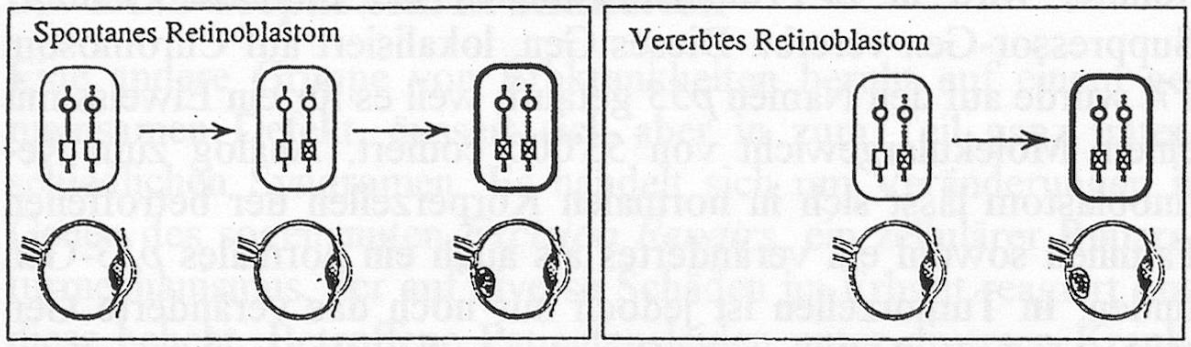


Abb. 2: Genetische Veränderungen, die zum Ausbrechen eines Retinoblastoms führen. Normale Retinazellen besitzen zwei funktionelle Kopien des RB-1-Tumor-Suppressor-Gens (Rechteck) auf den beiden Chromosomen 13 (ausgezogene, resp. gestrichelte Linie mit Kreis). Spontan auftretende Mutationen (Kreuz) zeigen keine Auswirkung, solange noch die zweite, intakte RB-1-Kopie vorhanden ist (Mitte links). Mutiert jedoch auch diese Kopie oder wird sie durch den einen oder anderen genetischen Mechanismus inaktiviert (oben rechts), kommt der betreffenden Zelle das Tumor-Suppressor-Gen und damit ein wichtiger Regulationsmechanismus abhanden. In der Folge kann aus dieser Zelle ein Tumor im Glaskörper des Auges heranwachsen. Beim vererbten Retinoblastom (Bild rechts) tragen betroffene Familienangehörige in ihren Körperzellen nur eine funktionelle RB-1-Kopie; die zweite Kopie zeigt von Geburt an einen Defekt. Zur Inaktivierung der verbleibenden, funktionellen Kopie ist bloss ein weiterer Schritt nötig, im Gegensatz zu den zwei Schritten bei spontan auftretendem Retinoblastom. Offenbar erfolgt bei vererbtem Retinoblastom die Inaktivierung des RB-1-Gens so häufig, das Träger und Trägerinnen eines defekten RB-1-Gens mit grosser Wahrscheinlichkeit einen Augentumor entwickeln.

5. Das *p53*-Tumor-Suppressor-Gen

Ein weiteres Tumor-Suppressor-Gen, *p53*, das für uns Menschen von grosser Bedeutung ist, wurde ebenfalls aufgrund von Familienforschungen entdeckt. In den Jahren 1969 und 1988 stellten Frederick Li und Joseph Fraumeni in bestimmten Familien eine sonderbare Häufung von Osteosarkomen, einer Form von *Knochenkrebs*, fest (Li and Fraumeni 1969; Li et al. 1988). Dieses Syndrom, später bekannt geworden unter dem Namen *Li-Fraumeni-Syndrom,* äussert sich neben dem Osteosarkom auch in einer erhöhten Rate an Brustkrebs, Lungenkrebs und anderen Sarkomen. Genau wie dies für das Retinoblastom gezeigt werden

konnte, wird in *Li-Fraumeni*-Familien ein mutiertes Tumor-Suppressor-Gen vererbt. Dieses Gen, lokalisiert auf Chromosom 17, wurde auf den Namen *p53* getauft, weil es für ein Eiweiss mit einem Molekulargewicht von 53'000 codiert. Analog zum Retinoblastom lässt sich in normalen Körperzellen der betroffenen Familien sowohl ein verändertes als auch ein normales *p53*-Gen finden. In Tumorzellen ist jedoch nur noch das veränderte Gen vorhanden, da das normale Gen durch den einen oder anderen genetischen Mechanismus inaktiviert wurde. Wie bereits erwähnt, übt *p53* eine äusserst wichtige Funktion für die Verhinderung von Tumoren aus. Veränderungen im *p53*-Gen können nämlich nicht nur in *Li-Fraumeni*-Patienten festgestellt werden, sondern wurden seither in mehr als der Hälfte aller Tumoren gefunden, welche auf DNS-Stufe untersucht wurden (Harris 1993). Unterdessen ist viel über die Funktion von *p53* bekannt. Ähnlich wie das Produkt des *RB-1-Gen*s übt das Produkt des *p53*-Gens eine Kontrollfunktion im Zellzyklus aus, und es hat zudem die Fähigkeit, auf Schäden in unserem Erbmaterial zu reagieren. Falls eine Zelle auf die eine oder andere Weise geschädigt wird und einen gewissen Grad an DNS-Veränderungen erreicht, wird *p53* aktiv und löst in der betreffenden Zelle die *Apoptose* aus (Lane 1993). Darunter versteht man einen aktiv verursachten Zelltod, der verhindert, dass die betreffende Zelle aufgrund ihrer DNS-Veränderungen zur Krebszelle entartet. Fehlt das *p53*-Gen, fällt dieser Kontrollmechanismus weg und die Zelle kann ungehindert entarten. Wiederum legte eine genauere Erforschung der Familiengeschichte von *Li-Fraumeni*-Patientinnen und -Patienten den Grundstein für die molekulare Aufklärung dieser Erbkrankheit, und heute lassen sich Risikopatienten anhand eines relativ einfachen Bluttests identifizieren.

6. DNS-Reparaturkrankheiten

Eine andere Gruppe von Erbkrankheiten beruht auf einem gemeinsamen Defekt, äussert sich aber in zum Teil ganz unterschiedlichen Syndromen. Es handelt sich um Veränderungen in Genen des sogenannten *Excision Repairs*, ein zellulärer Reparaturmechanismus, der auf diverse Schäden im Erbgut reagiert und diese behebt. Betroffene Patienten leiden unter diversen Krankheiten, welche unter den Namen *Xeroderma pigmentosum*, *Cockaynes Syndrom*, *Trichothiodystrophie*, *Blooms Syndrom*, *Ataxia-Telangiectasia* oder *Fanconis Anämie* bekannt sind. Die Gemeinsamkeit dieser Krankheitsgruppe äussert sich in einer Überempfindlichkeit gegenüber ultravioletter Strahlung. Bei *Xeroderma pigmentosum* ist diese Überempfindlichkeit am ausgeprägtesten. Hautregionen, die normalem Sonnenlicht exponiert werden, weisen eine markante Pigmentstörung auf. Die Haut reagiert auf die geringste Bestrahlung mit Sonnenbrand. Mehr noch, das Risiko für Hautkrebs ist extrem hoch, und um das Risiko zu vermindern, müssen sich betroffene Personen extrem vor der Sonne schützen. Eine etwas geringere UV-Überempfindlichkeit besteht auch bei den anderen aufgeführten Krankheiten, diese äussern sich aber vor allem in Form von weiteren, augenfälligeren Symptomen wie Deformationen des Skeletts (*Cockaynes Syndrom*), geistiger Retardation und brüchigem Haar (*Trichothiodystrophie*), Störungen der Bewegungskoordination (*Ataxia-Telangiectasia*) und einer erhöhten Rate an Chromosomen-Aberrationen als auch einer reduzierten Zahl an Blutzellen (*Fanconis Anämie*). Heute weiss man, dass einige der betroffenen (veränderten) Gene eine Doppelfunktion ausüben. Einerseits codieren sie für Eiweisse, die am *Excision-Repair*-Mechanismus beteiligt sind, andererseits funktionieren dieselben Eiweisse als Teil eines wichtigen *Transkriptionsfaktors*, eines Eiweisses, welches für die Umsetzung der Erbinformation benötigt wird. Je nachdem, welche Veränderung das Gen erleidet, wird die eine oder andere Funktion mehr betroffen. Auf Grund dieser Erkenntnis wurde vor wenigen Jahren ein scheinbar paradoxes Phä-

nomen geklärt. Durch diese Doppelfunktion lässt sich unterdessen nämlich verstehen, warum Veränderungen in ein und demselben Gen so unterschiedliche Auswirkungen haben können, wie sie sich in den oben beschriebenen Krankheiten äussern.

7. HNPCC, eine erbliche Veranlagung zum Dickdarmkrebs

In den vergangenen beiden Jahren konnte ein weiterer wichtiger Mechanismus der Vererbung einer Krebsform geklärt werden. Es handelt sich um das erbliche Nicht-Polyposis-Colonkarzinom, englisch *hereditary non-polyposis colorectal cancer* (*HNPCC*), welches extrem häufig in zwei grossen, nicht verwandten Familien in Neuseeland und Nordamerika diagnostiziert wurde. Aus dem Stammbaum der einen Familie (Abb. 3) wird ersichtlich, dass es sich um eine vererbte Form von Krebs handeln muss, was sich darin äussert, dass sehr viele Angehörige in zum Teil extrem frühem Alter erkrankt sind. Bei der durchgeführten Karyotypenanalyse konnte keine Veränderung der Chromosomen festgestellt werden, und zur Aufklärung mussten feinere diagnostische Techniken eingesetzt werden. Erst unter Verwendung modernster Analysemethoden, der sogenannten Mikrosatelliten-Analyse, welche erst vor einigen Jahren etabliert wurde und einen enormen experimentellen Aufwand bedeutet, konnte eine Region im Erbgut eingegrenzt werden, die mit dem Ausbruch von Krebs assoziiert schien. Es handelt sich um eine Region auf dem Chromosom 2, welche durch die molekulare Probe D2S123 definiert wird. Eine intensive Zusammenarbeit von über hundert Wissenschaftlern führte zur Isolierung des unterdessen berühmt gewordenen *hMSH2*-Gens, welches in betroffenen Familienangehörigen in veränderter Form vorliegt. Ähnlich zu den Genen des oben beschriebenen *Excision Repairs* übt das *hMSH2*-Gen eine Funktion bei der Reparatur von DNS-Schäden aus. In diesem Fall handelt es sich um den sogenannten *Mismatch Repair*, ein Reparaturme-

chanismus, der fehlgepaarte Stellen (*Mismatches*) in der DNS erkennt und beseitigt. Können infolge eines Gendefekts solche Fehlpaarungsstellen nicht beseitigt werden, häufen sich Veränderungen im Erbgut an, und es kann zum Ausbruch von Krebs kommen. Da der Dickdarmkrebs neben dem Brustkrebs bei Frauen und dem Lungenkrebs bei Männern auch spontan, d.h. nicht vererbt, sehr häufig auftritt, war wiederum die genaue Erforschung der Familiengeschichten beider *HNPCC*-Familien von grosser Bedeutung für die Aufklärung des der Krankheit zugrunde liegenden molekularen Mechanismus. (Sengstag 1995a; Sengstag 1995b).

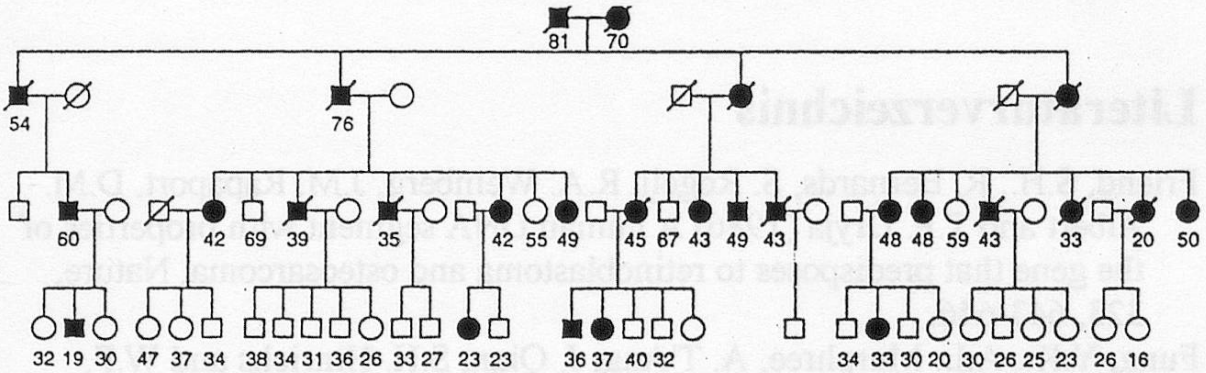


Abb. 3: Stammbaum einer Familie aus Neuseeland, deren Angehörige extrem häufig an Krebs erkrankt sind. In diesem Stammbaum symbolisieren Quadrate Männer, Kreise Frauen. Gefüllte Symbole weisen auf eine Krebserkrankung hin, und durchgestrichene Symbole bedeuten, dass das Individuum verstorben ist. Die Zahl unter dem Symbol gibt das Patientenalter zur Zeit der Untersuchung an.

8. Schlussbemerkung

Unser heutiges Wissen um die Grundlagen verschiedener Erbkrankheiten wurde nach einem gemeinsamen Schema erzielt. Dass es sich um Erbkrankheiten handelte, konnte aus dem gehäuften Auftreten der jeweiligen Krankheiten innerhalb betroffener Familien abgeleitet werden. In nachfolgenden Schritten müs-

sen von der Krankheit betroffene Personen (Gen Träger) von nicht betroffenen Personen unterschieden werden, was manchmal schwierig ist. Oft äussert sich nämlich ein verändertes Gen nicht unbedingt in einer Krankheit. In solchen Fällen spricht man davon, dass die *Penetranz* des Gens kleiner als 100% ist. Deshalb muss bei jeder Analyse immer damit gerechnet werden, dass das veränderte Gen auch in einigen gesunden Familienangehörigen vorhanden ist, ein Umstand, der die Analyse enorm erschwert. Als weiterer Schritt bei der Aufklärung muss versucht werden, irgendeine gemeinsame Veränderung im Erbgut von kranken Familienangehörigen zu finden. Wie beschrieben, hat diese Strategie bei einigen Krankheiten zum Erfolg geführt.

Literaturverzeichnis

Friend, S.H., R. Bernards, S. Rogelj, R.A. Weinberg, J.M. Rapaport, D.M. Albert and T.P. Dryja (1986) A human DNA segment with properties of the gene that predisposes to retinoblastoma and osteosarcoma, Nature, 323, 643-646.

Fung, Y.K., A.L. Murphree, A. T'Ang, J. Qian, S.H. Hinrichs and W.F. Benedict (1987) Structural evidence for the authenticity of the human retinoblastoma gene, Science, 236, 1657-1661.

Harris, C.C. (1993) p53: at the crossroads of molecular carcinogenesis and risk assessment, Science, 262, 1980-1981.

Knudson, A.G. (1971) Mutation and cancer: statistical study of retinoblastoma, Proceedings of the National Academy of Sciences USA, 68, 820-823.

Lane, D.P. (1993) A death in the life of p53, Nature, 362, 786-787.

Lee, W.H., R. Bookstein, F. Hong, L.J. Young, J.Y. Shew and E.Y. Lee (1987) Human retinoblastoma susceptibility gene: cloning, identification, and sequence, Science, 235, 1394-1399.

Li, F.P. and J.F. Fraumeni Jr. (1969) Rhabdomyosarcoma in children: epidemiology study and identification of a familial cancer syndrome, Journal of the National Cancer Institute, 43, 1365-1373.

Li, F.P., J.J. Fraumeni, J.J. Mulvihill, W.A. Blattner, M.G. Dreyfus, M.A. Tucker and R.W. Miller (1988) A cancer family syndrome in twenty-four kindreds, Cancer Research, 48, 5358-5362.

Sengstag, C. (1995a) Defekte Reparatur-Gene führen zu Krebs, Basler Zeitung, 97 (26 April), 51.

Sengstag, C. (1995b) Prädisposition für Dickdarmkrebs: Familiäre Vererbung mutierter DNS Reparaturgene, Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft, 140, 75-82.

Nachkommen der St. Galler Familie Ehrenzeller in Pennsylvanien USA

Ernst Ehrenzeller

Résumé

JACOB EHRENZELLER (1725-1798), membre d'une ligne qu'on considérait comme éteinte depuis 150 ans, avait émigré pour ***Philadelphie*** *vers 1750. Là il a fondé une dépendance assez large et sans aucune liaison avec* ***St-Gall****. Ici, on apprit depuis peu que JACOB (1757-1838), fils de l'émigré, jouissait depuis longtemps d'une grande renommée comme médecin capable et populaire. Mais ni lui ni ses proches n'étaient restés bourgeois de* ***St-Gall****. Car l'indigénat avait été contesté déjà à l'émigrant vers 1770, parce qu'il avait négligé ses devoirs envers le conseil de la cité.*

Zusammenfassung

JACOB EHRENZELLER (1725-1798), Glied einer Linie, die man seit 150 Jahren als ausgestorben betrachtete, war um 1750 nach ***Philadelphia/Pennsylvania USA*** *ausgewandert. Dort war er, ohne irgendwelche Kontakte zu* ***St. Gallen*** *zu pflegen, Begründer einer grossen Nachkommenschaft. Vor kurzem konnte in Erfahrung gebracht werden, dass JACOB (1757-1838), Sohn des Auswanderers, lange Zeit ein grosses Ansehen als tüchtiger und bekannter Arzt genoss. Weder er noch seine Angehörigen konnten allerdings Bürger von* ***St. Gallen*** *bleiben. Der Einheimische hatte schon um 1770 seine*

Auswanderung bestritten, weil er seine Verpflichtungen gegenüber dem Stadtrat vernachlässigt hatte.

1. Einleitung

Das im St. Galler Stadtarchiv ("Vadiana") befindliche Bürgerregister der hiesigen Ortsbürgergemeinde, eine Abschrift und Fortsetzung der von Dekan JOH. JAKOB SCHERRER (†1733) hinterlassenen "Stemmatologia Sangallensis", enthält auch den Personenbestand der seit etwa 1510 in **St. Gallen** wohnhaften und eingebürgerten EHRENZELLER, zu unterscheiden von anderwärts heimatberechtigten Familien dieses Namens. Wie dem genannten Werk zu entnehmen ist, vermählte sich HANS JACOB EHRENZELLER (1685-1728) im Dezember 1723 mit seiner Mitbürgerin ANNA MAGDALENA CUNZ (1698-1748). Ihrer Ehe entsprossen 1725 der Sohn JACOB und kurz darauf zwei Töchter, die aber jeweils nach wenigen Wochen starben.

Vom erwähnten Sohn findet sich im Bürgerregister als *einzige Angabe* die am 5. April 1725 erfolgte Taufe eingetragen. Dass aber gerade dieser JACOB als Stammvater des längst nach **Pennsylvanien** ausgewanderten Familienzweigs zu gelten hat, konnte erst vor kurzem ermittelt werden. Schrittweise geschah dies einerseits dank einem von **Chester USA** her eingeleiteten Briefwechsel, anderseits aufgrund erneuten und von Archiv-Assistentin URSULA HASLER wirksam unterstützten Nachforschens im Stadtarchiv **St. Gallen**.

2. Jacob Ehrenzeller (1725-1798), der Auswanderer

Sein Vater, der bereits genannte HANS JACOB EHRENZELLER-CUNZ, figuriert im Bürgerregister als "Buchführer". Er war vermutlich im Buchhandel tätig, daneben sicher auch als Verleger. Die "Vadiana", damals noch Stadtbibliothek, bewahrt nämlich eine von HEINRICH BULLINGER verfasste Erläuterung des Helvetischen Bekenntnisses auf, 1723 erschienen "in Verlegung JACOB EHRENZELLERs".[1] Dass dieser ein sehr gebildeter Mann war, darf auch aus dem Inhalt jenes Albums geschlossen werden, das JACOBs gleichnamiger Sohn nach Amerika mitnahm.

Abb. 1 Titelblatt von "Personal Album of Jacob Ehrenzeller, written 1744-1749"

Von diesem *"Personal Album of JACOB EHRENZELLER, written 1744-1749"* liegt uns in Fotokopie bisher einzig das mit dem Familienwappen geschmückte Titelblatt vor (Abb. 1). Offenbar an seinem heutigen Standort inhaltlich untersucht, enthalte es "poetic lines, written in German, Greek, Latin and English on the subjects of life, love, religion (especially Christianity), Heraclitus, Demosthenes, Socrates and other classical subjects". Gerne wüsste man freilich mehr: Gelten die Jahreszahlen 1744-1749 JACOBs letzten Jahren zuhause oder dem Zeitraum seiner Ausreise nach Amerika? Und: Warum und wie erfolgte diese, direkt hinüber oder mit Zwischenstationen? Beantworten liessen sich solche Fragen nur durch unmittelbare Einsicht ins Original. Aber aus dem Archiv der "Chester County Historical Society", wo man das Album heute aufbewahrt, wurde meinem Korrespondenzpartner JOHN R. SIMCOX, den ich um Fotokopien gebeten hatte, mitgeteilt, das Dokument sei "too fragile to be photocopied, and the pages are too brittle to be photographed"[2].

Daher muss leider offen bleiben, was den Auswanderer JACOB EHRENZELLER bewog, sich gerade für **Pennsylvanien** als künftige Wahlheimat zu entscheiden. Sicher ist dabei wenigstens, dass sich diese Kolonie gerade bei Schweizern, Pfälzern und anderen Deutschen als Zielgebiet lange besonderer Beliebtheit erfreute. Schon 1744 gab es dort achthundert Familien schweizerischer Herkunft. In konfessioneller Hinsicht ist für unser Thema weniger die für **Pennsylvanien** rühmlich bekannte Toleranz gegenüber Täufern und anderen Minderheitsgruppen relevant, sondern eher das Vorhandensein von 38 reformierten Gemeinden, die grösste in **Philadelphia**, wo sich an Ostern 1747 nicht weniger als 165 Gemeindeglieder zum Abendmahl einfanden. Gerade aus **St. Gallen** stammte jener Pfarrer SCHLATTER, der beauftragt war, die nur sehr locker organisierten Gemeinden enger miteinander zu verbinden. Ob er dabei jemals mit unserem Auswanderer in nähere Beziehung kam, ist ganz ungewiss.[3]

Bezüglich seiner *beruflichen Tätigkeit* ist der Auswanderer JACOB EHRENZELLER in Nachrufen auf seinen gleichnamigen Sohn stets als "tavern-keeper" bezeichnet worden, also als Inhaber einer Weinschenke, einmal mit dem Zusatz, "that tavern-keepers were prosperous and very influential men of business in those days".

3. Familienverhältnisse und Ausbürgerung

Seine erste Ehe schloss JACOB am 5. Juni 1754 mit ANNA HANKEE aus **Mannheim**. Sie gebar ihm zunächst 1754 JACOB, den nachmaligen Arzt, sowie 1759 und 1762 eine Tochter ANNA und einen Sohn JAMES, die beide früh starben. Im Januar 1765 verlor JACOB die erste Gattin, worauf er sich schon im Oktober jenes Jahres mit deren Schwester vermählte. ELISABETH HANKEE gebar ihm die Töchter SUSANNA und ELIZABETH; die erstere lebte nur wenige Monate, die zweite immerhin 26 Jahre, blieb aber ledig. Ihre Mutter war schon früher gestorben, nämlich im Oktober 1769. JACOB ehelichte am 6. Juni 1770 ANNA CATHERINE BAKER (1743-1823), die dann durch ihre Söhne HILARY und GEORGE zur Ahnherrin der sich in **Pennsylvanien** bis heute entfaltenden EHRENZELLER-Nachkommenschaft geworden ist.[4]

Als JACOB EHRENZELLER seine dritte Ehe einging, war er bereits nicht mehr Bürger von **St. Gallen**. Schon für die erste Heirat, auswärts und erst noch mit einer Nichtbürgerin, hätte er beim St. Galler Rat eine Bewilligung einholen müssen. Ohne das dann wenigstens nachträglich zu tun, ersuchte er die Behörde mit Brief vom 7. August 1768 um die Freigabe jener 100 Gulden, die ihm als Vermächtnis seiner ledig gebliebenen und im Vorjahr verstorbenen Tante SUSANNA CUNZ zustanden. Im gleichen Brief (der freilich nur aus dem Protokoll bekannt

ist), bat er den Rat, weiterhin als Stadtbürger anerkannt zu bleiben.

Demgegenüber rügte die heimatliche Behörde, der Auswanderer habe weder die angeforderte Bewilligung eingeholt noch die dafür übliche Gebühr bezahlt, und zwar auch für seine zweite Verehelichung nicht. Namentlich aber sei diese, "weil sie mit der Schwester der ersten Ehefrau beschehen, den hiesigen Satzungen völlig zuwider" erfolgt. Aufgrund dieser Sachlage hat der St. Galler Rat 1769 JACOB EHRENZELLER und seinen Nachkommen *das stadt-st.gallische Bürgerrecht aberkannt.*[5]

Dass der Ausgebürgerte wenige Jahre später seinen gleichnamigen Sohn zwecks Ausbildung am "Pennsylvania Hospital" unterbringen konnte und damit dessen beruflichen Aufstieg eingeleitet hat, ist das Wichtigste, was über seine nachherigen Lebensjahre mitzuteilen bleibt. Gestorben ist dieser Stammvater der in den amerikanischen Osten verpflanzten Linie unserer Familie am 27. Oktober 1798 in **Philadelphia**, der noch heute bedeutendsten Stadt seiner Wahlheimat.

4. Jacob Ehrenzeller (1757-1838), der Arzt

Dieser bekannteste aller amerikanischen Namenträger (Abb. 2) wurde, als Sohn des gleichnamigen Auswanderers und dessen Gattin ANNA HANKEE, am 1. September 1757 in **Philadelphia** geboren.[6] Sein Vater gab ihm einige humanistische Bildung auf den Lebensweg mit, vermutlich aber auch gewisse Vorkenntnisse medizinischer Art; noch in St. Gallen war der Auswanderer bisweilen als "Chirurgus" (Scherer, Steinschneider oder dgl.) bezeichnet worden.

Als JACOB knapp siebzehn Jahre zählte, brachte ihn sein Vater zwecks gründlicher Ausbildung ins *"Pennsylvania Hospital"* ("the nation's first hospital, founded 1751"). Mit den Leitern dieser angesehenen Institution schloss Vater JACOB am 1. Juni

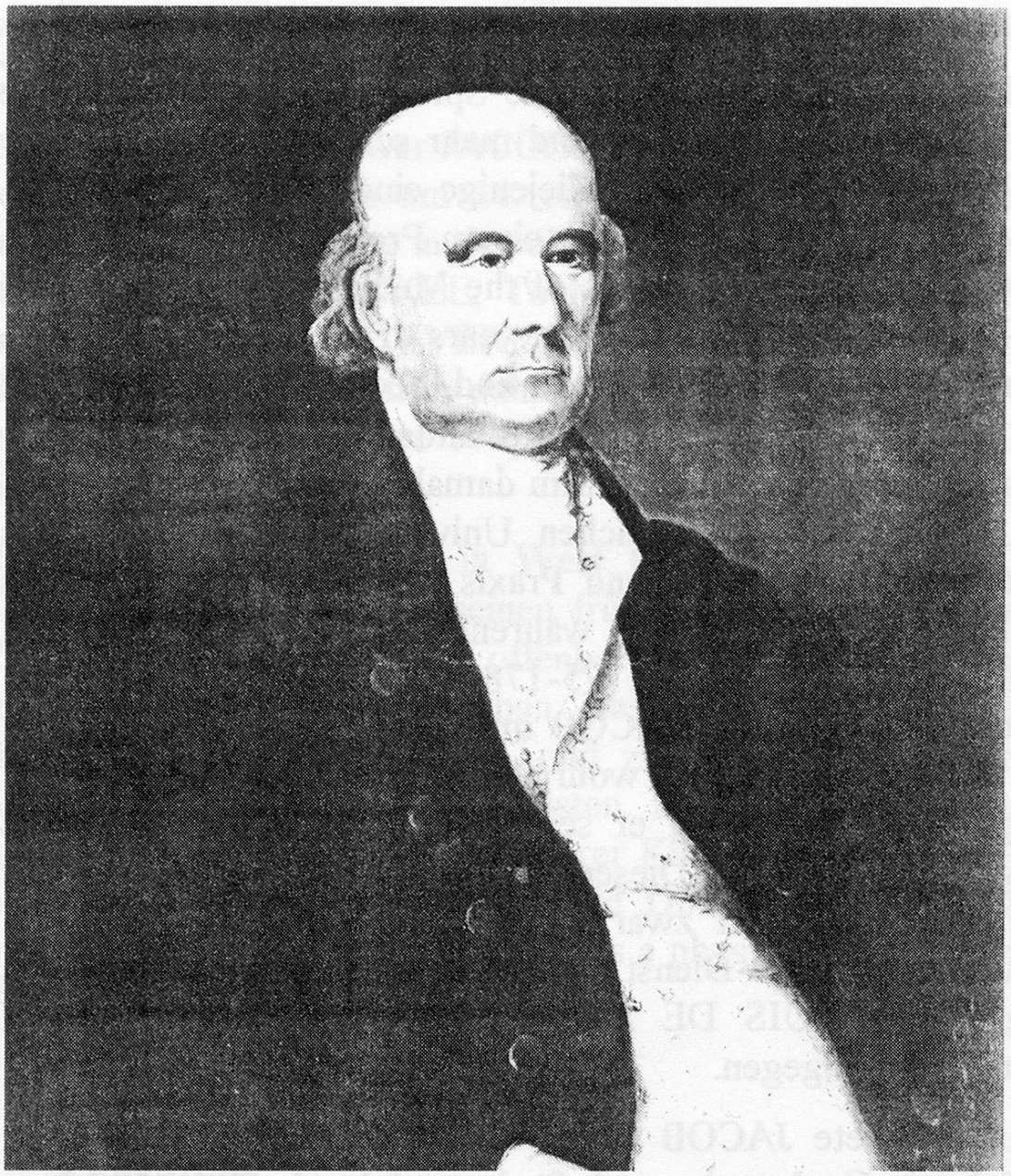


Abb. 2 Dr. med. Jacob Ehrenzeller (1757-1838), Porträt von Esther Stode. Im Besitz der "Chester County Historical Society" (West Chester PA)

1773 eine "Indenture", und zwar auf 5 Jahre und 3 Monate. Dieses Dokument, nur bedingt einem Lehrvertrag vergleichbar, verpflichtete den Kandidaten, seinen Vorgesetzten zu gehorchen und jederzeit zu Diensten zu stehen. Weitgehende Vorschriften regelten das sittliche Verhalten: "He shall not commit

Fornication (Hurerei) nor contract Matrimony (Heirat) within the said term. He shall not play at Cards, Dice (Würfel) or any other unlawful Game."

Andererseits verpflichtet sich die Spitalleitung, JACOB in die Medizin einzuführen. Mehr und mehr scheint er dann aus der Stellung eines Anfängers in diejenige eines Assistenten hineingewachsen zu sein. Denn laut einem Protokoll wurde ihm erlaubt, "to attend the lectures of the Medical Professors out of the Hospital during the two last years of his apprenticeship; to attend the Surgical Operations and Lectures in the Hospital free of any expense".[7] Auch aus anderen Quellen wird klar, dass der Weg zum Arztberuf im damaligen Nordamerika weniger durch den heute üblichen Universitätsbetrieb führte als vielmehr durch Realität und Praxis des Spitalalltags. Da das "College of Philadelphia" während des nordamerikanischen Unabhängigkeitskriegs (1775-1783) keinerlei akademischen Grade verlieh, schloss JACOB im Herbst 1778 seine Studienzeit ohne Promotion ab, wohl aber mit der formellen Bestätigung zweier Fachleute, er sei zur Ausübung des Arztberufs fähig und ermächtigt. Diesen übte er zunächst einige Zeit als *Militärarzt* aus, und zwar in der Armee der aufständischen Kolonien. In ihrem Dienst war er, unter dem Kommando des jungen MARQUIS DE LA FAYETTE, beim Treffen von **Monmouth** zugegen.

Dann eröffnete JACOB EHRENZELLER eine *Privatpraxis*, zunächst in **Goshen**, hernach für lange Jahre in **West Chester**. Er war ein entschiedener Gegner aller Quacksalber und erlangte in rastlosem Wirken ein ansehnliches Einkommen. Gewohnheitsrechtlich immer allgemeiner - auch seitens seiner Kollegen - als "Doctor" bezeichnet, widmete er sich in vorgerückten Jahren hingebungsvoll und erfolgreich seinen Patienten. Gerne hätten die Ärzte der Region dem offenbar sehr volksverbundenen Dr. JACOB EHRENZELLER das Präsidium ihrer "Chester County medical Society" übertragen. Sie stiessen aber bei ihm

auf entschiedene Ablehnung. Hingegen diente er der Öffentlichkeit immerhin dadurch, dass er zwischen 1800 und 1826 wiederholt als *"Chief Burgess"* (Stadtpräsident) von **West Chester** amtete.

In *familiärer Hinsicht* war JACOB wenig Erfreuliches beschieden. Er vermählte sich am 14. April 1785, und zwar - laut handschriftlicher Angabe in der überkommenen Familienbibel - mit ELIZABETH HANKEE, Tochter des JACOB HANKEE und der CHRISTIANA EVERLY. Ihre beiden Töchter waren "imbecile" und starben früh dahin: die 1788 geborene ANNA mit knapp sieben und ihre 1792 geborene Schwester MARIA mit gut acht Jahren.[8]

Nach längerem Landleben in **West Goshen** kehrte JACOB EHRENZELLER 1828 an seinen früheren Wohnsitz in **West Chester** zurück und ist dort, offenbar nach nur kurzer Krankheit, im Sommer 1838 gestorben. Bestattet wurde er in dem fünf Meilen entfernten **Grove**, und zwar in (oder bei) dem Gotteshaus der dortigen Methodisten. Da diese jedem Personenkult abhold sind, muss die in ihrer Kirche angebrachte *Gedenktafel* auffallen. Sie ist dem "Old Doctor" gewidmet und würdigt abschliessend sein Wirken "as a physician, his sincerity as a patriot and his worth as a man".

5. Abschluss

Das Andenken an diesen geachteten Arzt lebt auch in **Philadelphia** weiter. Wie wir erst vor kurzem erfuhren, vergibt die beim dortigen Spital bestehende "Thomas Bond Society" alljährlich einem wissenschaftlich erfolgreichen Mediziner einen Preis aufgrund des *"JACOB EHRENZELLER Award"*. Es handelt sich u.E. um eine Stiftung "named in honor of the first medical resident in America, JACOB EHRENZELLER MD".

HANS JACOB
EHRENZELLER
von **St. Gallen**
1685-1728
∞ 1723
ANNA MAGDALENA
CUNZ
1698-1748

JACOB EHRENZELLER
* **St. Gallen** 1725
† **Philadelphia** 1798
∞1 1754
ANNA GERTRUDE HANKEE
1735-1765

∞2 1765
ELIZABETH HANKEE
† 1769

∞3 1770
ANNA CATHERINE BAKER
1743-1823

Abb. 3 Stammtafel von Hans Jacob Ehrenzeller (1685-1728)

JACOB EHRENZELLER
Dr. med.
1757-1838
∞ 1785
ELIZABETH HANKEE
[Cousine der
ANNA HANKEE (?)]

- ANNA EHRENZELLER
  1788-1795 (?)
- MARIA EHRENZELLER
  1792-1800 (?)

deren beide Töchter
SUSANNE und ELIZABETH
starben unverheiratet

HILARY EHRENZELLER
1771-1798
∞ 1793
ANNA CATHERINE
DEHUFF

- FREDERIK
  EHRENZELLER
  * 1797
  - jüngere
    und heutige
    EHRENZELLER
- GEORGE EHRENZELLER

GEORGE EHRENZELLER
1776-1829
∞ 1805
HENRIETTA
LOVELAND

- GEORGE EDWARD
  EHRENZELLER
  1817-1901
  ∞
  SARAH COULSON
  1821-1892
  - JOHN LENT
    1867-1939
    und jüngere
    EHRENZELLER

Ein Programm der 1994 erfolgten Verleihung vermittelte uns J.R. SIMCOX.[9]

Da "the Old Doctor" keine Nachkommen hinterliess, sind die vom Auswanderer abstammenden und heute noch v.a. in **Pennsylvanien** lebenden EHRENZELLER als Ahnherren ihrer Familien HILARY und GEORGE, die jüngeren Stiefbrüder JACOBs, zu bezeichnen. Eine zusammenhängende Nachfahrentafel liess sich mangels gesicherter Unterlagen bisher nicht erstellen. Allerdings konnte unser Briefpartner JOHN R. SIMCOX die direkte Abstammung seiner Mutter von GEORGE EHRENZELLER (1776-1829) nachweisen. Dass seine und die übrigen heutigen Linien als Nachkommen des ausgebürgerten Auswanderers keine Beziehung mehr zu **St. Gallen** pflegen, wo die Familie nur noch fünf erwachsene männliche Namenträger aufweist, ist für unser Thema weniger wichtig als der jenseits des Atlantiks lebhaft fortblühende Familiensinn.

Anmerkungen

1 Kantonsbibliothek (Vadiana) St. Gallen: Eb o 61/I

2 Brief der "Chester County Historical Society" vom 13. Oktober 1994 an John R. Simcox (Chester PA), den Briefpartner des Autors.

3 Pritzker-Ehrlich, Marthi: Michael Schlatter von St. Gallen (1716-1790), Eine biographische Untersuchung zur schweizerischen Amerika-Auswanderung des 18. Jahrhunderts. Zürich 1981, 39, 78 u. passim.

4 Nach handschriftlichen Eintragungen in der Familienbibel (Privatbesitz); vgl. Abb. 3

5 Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen: Testamentsprotokoll vom 21. Oktober 1754 (Bd. VI) und Ratsprotokoll vom 29. August 1769

6 Das Folgende nach: Thomas Morton and Frank Woodbury, The History of the Pennsylvania Hospital, Philadelphia 1895. Chester County Medicine V 6 Nr. 6, September 1969. Dorothy I. Lansing M.D., Dr.

Jacob Ehrenzeller (1757-1831), The new nation's first intern, West Chester PA 1976. (Mit Fotokopie der Gedenktafel)

7 "während der letzten zwei Jahre seiner Ausbildung den Vorträgen der Professoren ausserhalb des Spitals beizuwohnen und ebenso unentgeltlich ihren chirurgischen Eingriffen innerhalb des Spitals".

8 Ein Nachruf auf den "old Doctor" stellte das Schicksal der beiden Kinder als Beispiel der traurigen Folgen aus einer Verwandtenehe hin; aber laut den erwähnten Bibel-Eintragungen stammte Jacobs Frau nicht aus seiner nächsten Verwandtschaft.

9 Programm des "First Annual Thomas Bond Symposium, May 5-7 1994, Philadelphia PA"

I tipografi Balli di città del Messico

Christian Balli

Résumé

La première imprimerie de Mexico a été reprise à la fin du XVIe siècle par un typographe du nom de BALLI. Cette personne est-elle originaire de la ***Valle Maggia*** *au Tessin, vallée où les BALLI sont connus? L'auteur s'emploie à expliquer la problématique. La filiation est incertaine car les BALLI sont également connus en* ***Sicile****, à* ***Milan*** *et ailleurs. En outre, de nombreux Tessinois émigrèrent au siècle passé et s'installèrent en* ***Californie****; parmi eux figurèrent des BALLI. Cependant, les liens familiaux entre ces diverses branches sont difficiles à établir, même s'ils ne sont pas totalement exclus.*

Zusammenfassung

Die erste Druckerei in ***Mexiko*** *wurde Ende des 16. Jahrhunderts von einem Buchdrucker mit Namen BALLI übernommen. Stammte diese Person ursprünglich aus dem* ***Maggia-Tal*** *im* ***Tessin****, einer Talschaft, wo die BALLIs ansässig waren? - Der Autor macht sich daran, die Problematik zu erläutern. Die Filiation ist ungewiss, da die BALLIs auch in* ***Sizilien****, in* ***Mailand*** *und anderswo vorkamen. Ausserdem wanderten letztes Jahrhundert zahlreiche Tessiner nach* ***Kalifornien USA*** *aus; unter diesen sind auch BALLIs zu finden. Obwohl die Bande zwischen diesen verschiedenen Familienzweigen schwer zu knüpfen sind, lassen sich Verbindungen nicht ganz ausschliessen.*

Nel *Bollettino storico della Svizzera italiana* del 1898[1], sotto «Varietà», EMILIO MOTTA riportava la seguente notizia:

«*Uno stampatore valmaggese nel* ***Messico*** *nel 1595?...* - Una curiosità genealogica ? ... In uno dei cataloghi, abbastanza recenti (n. 148, 1895) del celebre antiquario Quaritch in **Londra** - catalogo dal titolo "Biblioteca Hispana" e che è una vera bibliografia spagñola europeo-americana, a p. 231 al n. 2228 è notato: Arte Mexicana compuesta por el padre ANTONIO DEL RINCON de la Compañia de Jesus. "En **Mexico** en casa de PEDRO BALLI, 1595". Il volume che è, siccome "very rare", quotato la "bagatella" di 8 sterline e 8 scillings, venne stampato in **Messico** da un "PEDRO BALLI". Che si abbia a fare con uno dei pionieri valmaggesi nella **California**? Sarebbe davvero un "curiosum" storico, importante da registrare quello di un BALLI tipografo in America nel 1595.»

Sulla base di questa indicazione don MARTINO SIGNORELLI, nella sua *Storia della* ***Valmaggia***, annotava nel capitolo VII dedicato all'emigrazione[2]:

«Non sappiamo se raccogliere (da BSSI 1898. 28) l'ipotesi di un valmaggese stampatore nel ***Messico*** *nel 1595. Sarebbe un PEDRO BALLI, che potrebbe essere di* ***Cavergno*** *o di* ***Fusio****; ma non si dimentichi che anche oggi si trovano BALLI in* ***Sicilia****, a* ***Firenze****, a* ***Milano****...»*

Ma chi fu PEDRO BALLI ? JOSE TORIBIO MEDINA, autore della monumentale *Historia de la imprenta en los antiguos dominios españoles de América y Oceanía*, fornisce alcune indicazioni biografiche relative a PEDRO BALLI ed alla sua famiglia.[3] Di certo, si sa che nacque a **Salamanca**, figlio di JUAN «VALLI» e di CATALINA RODRIGUEZ sua moglie, e che s'imbarcò per la provincia della **Nuova Spagna** il 15 luglio 1569.[4]

ORATIO
IN LAVDEM
IVRISPRVDENTIAE, HABITA
PRO STVDIORVM INITIO A IOANNE
BAPTISTA BALLI, IN REGALI MEXICA-
nensi Academia, eiusdem iurispru-
dentiæ studioso, Anno
domini 1596.

AD EXCELLENTISSIMVM NOVI HVIVS
orbis proregem dominum D. Gasparũ Stunicæ & Azeuedo
Montis regalis comitũ, oppidorũque Vieznæ
& Vlloæ dominum meritissimum.

Mexici ex Officina Parentis. 1596.

Opera di Juan Bautista Balli, stampata da suo padre (v. 2)

Quanto alla famiglia BALLI, è possibile che fosse d'origine straniera, come lo erano quelle di altri artigiani e stampatori (italiani, olandesi, francesi, ecc.)[5], attivi nelle provincie del **Nuovo Mondo**. Sfortunatamente però non esiste alcun documento al riguardo.[6]

PEDRO BALLI fu attivo in **Messico** dal 1574 al 1600, dapprima come libraio, poi come stampatore, avendo probabilmente rilevato la tipografia che fu di JUAN PABLOS prima e di PEDRO OCHART poi. Si sposò con CATALINA DEL VALLE, da cui ebbe tre figlie e due figli: JERÓNIMO, tipografo, e JUAN BAUTISTA, licenziato in diritto. Nel 1596, per l'apertura dell'anno accademico, questi pronunciò un discorso in elogio della giurisprudenza, che fu stampato *ex Officina Parentis.*[7]

Alla morte di PEDRO BALLI, la vedova e gli eredi, associati con CORNELIO ADRIANO CESAR, rilevarono la tipografia BALLI, continuando fino al 1614 la sua attività con la menzione «Herederos de PEDRO BALLI».

La famiglia BALLI acquisì la proprietà di vari fondi situati nella parte meridionale dell'attuale Stato del **Texas** (che fino al secolo scorso faceva parte del **Messico**, come la **California**, l'**Arizona** ed il **Nuovo Messico**). Nel XVIII secolo, queste proprietà furono riconosciute per decreto reale di CARLO III DI SPAGNA.[8] Una di queste era situata sull' «**Isla del Padre**», chiamata così perchè, antecedentemente, vi si era stabilito Padre JOSE NICOLAS BALLI. Una parte dell'isola, che ha conservato questo nome, è ora amministrata dal Servizio federale dei Parchi Nazionali. Dal 1962 è aperta al pubblico perchè di notevole interesse, dato che la zona ospita una grande varietà d'uccelli e d'animali marini.[9]

In **Messico** e negli attuali Stati del **Texas** e della vivono tuttora dei discendenti di PEDRO BALLI, uno dei quali, ARTURO M. BALLI, di **Fresno**, ci ha dato lo spunto di quest'articolo, fornendoci un'ampia ed interessante documentazione, per la quale gli siamo particolarmente grati.

Nel secolo scorso e all'inizio di questo, numerosi Ticinesi emigrarono in **California**, stabilendosi prevalentemente nella zona di **San Francisco.**[10] Qui furono soprattutto attivi nell' allevamento e nell'industria casearia e viticola.[11] Tra questi emigranti si annoverano pure membri della famiglia BALLI.[12] Oltre ai discendenti

di PEDRO BALLI, vivono dunque oggigiorno in **California** anche quelli di BALLI partiti da **Cavergno** nel periodo dell'emigrazione valmaggese più marcata; un lontano rapporto di parentela tra di loro non è escluso, è però molto difficile provarlo.

Annotazione

1 v. 10, p. 28.

2 v. 9, p. 215.

3 v. 6, pp. 114-116, 130, 142-143; v. inoltre:
4, p. 184.
5, pp. 90-92, 107, 120-121 (+ descrizione delle opere stampate),
8, pp. 466, 478,
11, pp. 6, 20-21, 23, 59,

4 «Se despacho a la provincia de la Nueva España por soltero y por cédula de Su Majestad, en 15 de Julio de 1569.» 6 dà come referenza I, 156-3-71, Libros de pasajeros, folio 381 vlta; mentre II dà I, contratacion 5.537, libro III fol. 381vo. Quanto al nome di famiglia «Valli», è da sottolineare che in spagnolo le consonanti «b» et «v» possono essere foneticamente molto vicine.

5 Juan Pablos, ad esempio, era originario di Brescia, Pedro Ochart era francese e Cornelio Adriano César olandese, v. 8, p. 466.

6 José Toribio Medina formula l'ipotesi che «Balli» possa essere la forma spagnola del francese «Bailli» o «Vailly» (?).

7 v. 2.

8 v. 1, pp. 26-28 e II.

9 v. 12, p. 193 e 3, p. 18.

10 v. 7, pp. 97-100.

11 v. 7, pp. 101-111 e III.

12 v. 7, p. 218. Secondo l'autore, vi sarebbero in California anche dei Balli d'origine italiana.

Bibliografia

1. Balli de Chavana Herminia, The History of the Prestigious Balli Family, Pharr, 1989
2. Balli Juan Bautista, Oración en laudanza de la jurisprudencia pronunciada en la apertura de cursos de la Real Universidad de México, El año del Señor 1596, Universidad Nacional Autónoma de México, México, 1984 (edición facsimilar)
3. Flake Carol, «Gem of the South Texas Coast» in Vista, The Magazine of Exxon Travel Club, Houston, Summer 1981
4. Kordecki Widmann Annemarie, Register zum Gutenberg-Jahrbuch 1926-1975, Verlag der Gutenberg-Gesellschaft, Mainz, 1981
5. Medina José Toribio, La imprenta en México (1539-1821), Santiago de Chile, 1912
6. Medina José Toribio, Historia de la imprenta en los antiguos dominios españoles de América y Oceanía, Santiago de Chile, 1958
7. Perret Maurice Edmond, Les Colonies tessinoises en Californie, Thèse de doctorat, Lausanne, 1950
8. Salazar Francisco Pérez, «Dos Familias de Impresores mexicanos del Siglo XVII» in Memorias y revista de la Sociedad cientifica «Antonio Alzate», México, septiembre-diciembre 1924
9. Signorelli Martino, Storia della Valmaggia, Locarno, 1972
10. Bollettino storico della Svizzera italiana, Anno XX, Bellinzona, 1898
11. Colonial Printing in Mexico, Catalog of an exibition held at the Library of Congress in 1939 commemorating the four hundredth anniversary of printing in the New World, United States Government Printing Office, Washington, 1939
12. The Encyclopedia Americana (international edition), Volume 21, Danbury, 1986

Altre fonti

I. Archivo General de Indias, Sevilla
II. Library of Arturo M. Balli, Fresno (Ca)
III. Informazioni di Edward Fratini, Petaluma (Ca)

Allgemeines über das Geschlecht der Witzig. Erste urkundliche Erwähnungen und Ansiedelungen in der Schweiz

Victor G. Meier

Résumé

La première mention d'une famille WITZIG (WIZICO vers 1170-1183) est localisée dans la région de ***Cologne*** *et dans celle de* ***Constance-Ravensburg-Rottweil sur la Neckar****. En Suisse, les WITZIG comptent parmi les plus anciennes familles autochtones de Zurich (ville et campagne). Il est généralement admis que les WITZIG étaient des serfs épiscopaux qui ont été établis dans la région rhénane en provenance du nord du lac de Constance. Avant 1800, les WITZIG possédaient cinq droits de bourgeoisie à* ***Zurich*** *ou en Suisse orientale; dès le XIXe siècle, ils comptent neuf communes supplémentaires dans la région zurichoise et d'autres lieux de bourgeoisie dans les cantons de Bâle, Genève, Schaffhouse, Thurgovie et Vaud.*

Zusammenfassung

Erste Nennungen des Geschlechts der WITZIG (WIZICO) um 1170-1183 stammen aus ***Köln*** *und dem Raum* ***Konstanz-Ravensburg-Rottweil am Neckar****. In der Schweiz zählen die WITZIG zu den ältesten autochtonen Zürcher Stadt- und Landgeschlechtern. Es kann auch angenommen werden, dass sich die WITZIG als bischöfliche Leibeigene von der nördlichen Bodensee- in die Rheinfallgegend angesiedelt haben. Während das WITZIG-Geschlecht vor 1800 in fünf Zürcher und Ostschweizer*

Gemeinden das Bürgerrecht besass, besiedelte es seit dem 19. Jahrhundert neun weitere Zürcher Gemeinden, aber auch Bürgerorte in den Kantonen Basel, Genf, Schaffhausen, Thurgau und Waadt.

1. Erste urkundliche Erwähnung in Köln um 1170-1183

Auf dem annähernd gradseitigen Pergament einer Kölner Schreinsurkunde[1] von 55 bis 56 Zentimeter Breite und 77 bis 78 Zentimeter Länge aus der Zeit von 1170-1183 ist das Geschlecht der "WITZIG" in gotischer Buchschrift erstmals urkundlich belegt. Die Vorderseite des Pergaments zeigt eine dreiteilig überwölbte Säulenhalle, in deren mittleren, etwas überhöhten Bogenöffnung folgende Inschrift steht: "In nomine sancte trinitatis: si quis hec testimonia infregerit, fiat votum eius irritabile."[2] (Höniger 1893, 12) Die fünfundzwanzigste Eintragung im mittleren Teil des Pergamentes lautet: "Notum sit vobis omnibus quod TEODERICUS (WIZICO) domum, que erat RIGUINI et GERDRUDIS, aquisivit ad ius urbale, quod vertere possit quo velit."[3] (A.a.O., 15) (Abb. 1)

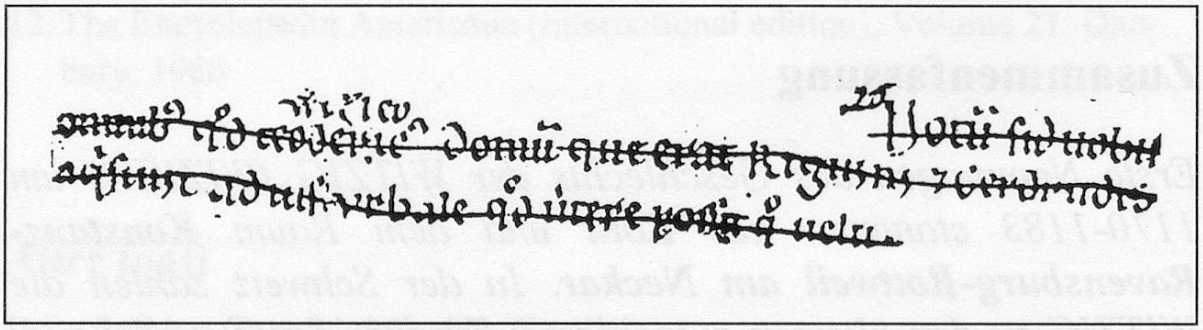


Abb. 1 Erste urkundliche Erwähnung des Geschlechts der "WIZICO" (Grossschreibung V.G.M.) in einer Kölner Schreinsurkunde aus der Zeit von 1170 - 1183. (HA K, SU Nr. 25)

Bereits seit dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts legten sich die Gemeinde- und Gerichtsbehörden der Stadt **Köln**[4] selbst Aufzeichnungen über Rechtsgeschäfte an. Diese Urkunden wurden nicht wie üblich den Parteien ausgehändigt, sondern blieben in Gewahrsam der Behörden. Eingetragen wurden neben der für unsern Namen bedeutsamen Beurkundung über Grundbesitzverkehr u.a. auch steuer- und verwaltungstechnische Belange sowie Namen und Todesfälle einzelner Bürger. Diese Aufzeichnungen der Parochial- und Sondergemeinden der Stadt **Köln** wurden anfänglich auf grösseren, losen Pergamentblättern festgehalten, die auf einem Stab gerollt in einem Schrein verwahrt wurden. Während die Beteiligten solcher Rechtsgeschäften meist nur mit einfachem Namen (z.B. DIETRICH, HERMANN, HEINRICH, KONRAD) notiert wurden, konnten seltenere Namen durch Zunamen (wie in unserem Fall: "TEODORICUS WIZICO") oder auch durch Herkunfts-, Amts-, und Berufsbezeichnungen kenntlich gemacht werden. (Vgl. Heydenreich 1971, 110-113)

2. Dokumente aus dem 13. Jahrhundert

Ein zweites Mal schriftlich bestätigt ist der Familienname in einem Verzeichnis von Einkünften des Klosters **St. Gallen** um 1253-1260 (Königliches Staatsarchiv 1974/Bd.5, 787ff.). In einem "Auszug in Bezug auf Orte des Königreichs Wirtemberg" wird erwähnt, dass ein WIZZICH, einnamiger Zinsmann zu **Frommen/Kreis Balingen**, dem Kloster einen Zins von "III quart" Weizen abzuliefern habe. (A.a.O., 396)

Beim Prozess des Klosters **Salem** um das Erbe der HILLA, Witwe des ULRICH SCHMIED, Bürger von **Überlingen am Bodensee**, und der Tochter ADELHEID wird der Pleban[5] **S. von St. Stephan zu Konstanz** von Bischof HEINRICH von **Konstanz** als Richter eingesetzt. Im Vertragsdokument vom 13. Februar 1296 (GLA K, Sign. 4/4884) zu **Konstanz** wird festge-

legt, dass neben anderen auch ein HERMANNUS WITZIG auf alle Ansprüche "an Gütern in **Frickingen, Oberstenweiler, Buggensegel und Ailingen**" zu verzichten habe. (Königliches Staatsarchiv 1978/ Bd.10, 449-450)

Das Vertragsdokument vom 29. Juli 1296 (HStA S, B 523 Nr. 3557) zu Buchhorn nennt dann den oben bereits erwähnten HERMANNUS WITZIG zu **Schnetzenhausen**. Er wurde von Propst C. in **Hofen** mit Zustimmung der Klosterfrauen "mit einer Schuppos und einer Wiese daselbst" belehnt. Er hatte "auf Lebzeiten dafür einen Zins von 30 Schilling Konstanzer auf Andreä" (16.Juli) (Verdenhalven 1969, 19) zu entrichten. (Königliches Staatsarchiv 1978/Bd. 10, 516)

3. Spuren in Ravensburg und Rottweil am Neckar

In den Jahren 1324 bis 1436 wurden fünfundfünfzig Geistliche als Bürger der wohlbefestigten Reichsstadt **Ravensburg** aufgenommen. Mit dem erworbenen Bürgerrecht konnten die Kleriker in fehdenreichen Zeiten eher auf persönlichen Schutz hoffen. (Lupberger 1895, 132-133)

Im Vertragsdokument vom 14. Juni 1352 (SA Ro, BK 18/RUB 251) wird ein HEINRICH DER WITZIG, Bürger zu **Rottweil am Neckar**, genannt. Er verkaufte vor dem Stadtgericht an JOHANN FUSS ein Haus zu **Rottweil**, das "ob den Predigern zwischen dem Ortshaus der Bruderschaft und Frick des Zimmermanns Haus und einer Wiese im Rottweiler Bann gegen den Egelsee (Egelsewe) hin zwischen HEINRICH des Graven von Böhringen Wiese und dem Dietinger Weg gelegen" (Günter 1896, 109-110) war.

Gemäss einer Notiz im Bürgeraufnahmebuch der Pfarrei **Berg** im Landkapitel und Oberamt **Ravensburg** lässt sich im Jahre 1385 ein mit Name nicht genannter Leutpriester[6] von **Berg** in das

Bürgerrecht der Reichssstadt **Ravensburg** aufnehmen: "Die domin.(i) quo cantatur; Invocavit recepit jus civile dominus plebanus in **Berg** et fidem jusserunt HAINTZ WITZIGMANN et HANS HASLACHER."[7] (Lupberger 1895, 133)

4. Erste Dokumente in der Schweiz

In der Schweiz zählen die WITZIG zu den ältesten der autochthonen[8] zürcherischen Landgeschlechter. Ein erstes Mal ist der Name 1297 in **Urdorf** mit dem Eintrag "Mecht(ildis) dicta Witzegina" (Schobinger et al. 1994, 180) belegt. Der Name (Abb. 2) erscheint dann im Jahre 1362 in einem Steuerbuch der Stadt **Zürich**. (HBLS/Bd.7 1934, 578) Ein R. WITZIG wurde mit 2 Schilling und 10 Pfennig Steuern belastet. Als Rechnungsmünzen für Steuerbeträge galten damals: 1 Pfund (δ) = 20 Schilling (β) = 240 Pfennig (d); 1 Gulden (fl) = 1 (δ) 4 β 8 d. (Nabholz/Hegi 1918, XLII) Im gleichen Jahr wurde an der Münstergasse in der Stadt **Zürich** ein Haus von unbekannter Grösse für ca. 90 Pfund bzw. ca. 150 Gulden verkauft. (A.a.O., XLV)

Im Jahr 1380 hat sich JOHANNES WITZING als Student an der Universität **Bologna** eingeschrieben. Italien hatte im ausgehenden Mittelalter einen grossen Einfluss auf die geistige Entwicklung im deutschen Sprachraum. (Vgl. Knod 1970, VI) Später wirkte JOHANNES WITZING als Geistlicher u.a. in **Zofingen**, **Zürich** und **Oberwinterthur**. Er starb am 18. September 1408. (A.a.O., 640)

In einem Rodel des Bistums **Konstanz BRD** über Einkünfte der Kirche **Laufen (ZH)** im Jahre 1403 wurden weitere "WYTZIG" (Abb. 3) aufgeführt. Das Geschlecht der WITZIG stellte also schon früh Gerichtsvögte für die Herrschaft Laufen ZH. (Kläui 1958)

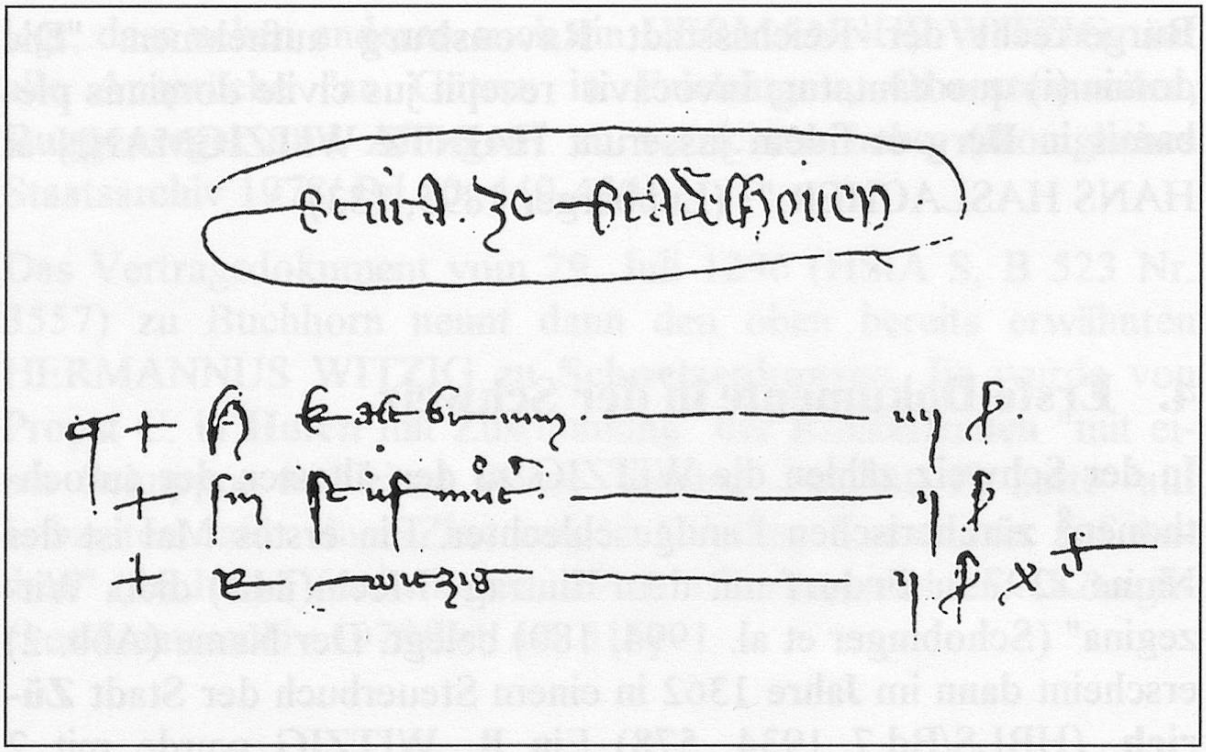


Abb. 2 Eintrag ins Steuerbuch der Stadt Zürich "stùra uf Dorf, Anno domini Millesimo CCC° LX secundo" (Steuern im Quartier "auf Dorf" aus dem Jahr 1362): "Stùra ze ***Stadelhoven****: H. KALTBRUNN, 4 Schilling/ sin stùfmuter, 2 Schilling/R. WITZIG, 2 Schilling 10 Pfennig" (StA ZH, B III 276 Nr. 16)*

5. Aufzeichnungen in Regesten Ende 14. Jahrhundert

In den Regesten[9] der Markgrafen von **Baden** und **Hachberg** ist am 13. September 1396 in einem weitern Vertragsdokument (HStA S, A 502 Nr. 743), das von den Mitsieglern und Edelknechten REINHARD VON REMCHINGEN, Vogt zu **Pforzheim**, und HANS VON SELBACH beglaubigt wird, ein HEINRICH VON DÜRRMENZ (DURMENTZ), genannt WITZIGMANN, erwähnt. Dieser

> "verkauft M. BERNHARD und dessen erben seinen theil an der burg zu **Lomersheim (Lamerszhein)** und alles, was dort sein gewesen ist, für 900 gulden, mit ausnahme eines armen mannes, genannt BLÜM. Auch soll er all seine güter zu **Dürrmenz** dem markgrafen zu lehen machen, ausge-

nommen zehn morgen acker in jeder zelge, vier morgen weingarten und wiesen, sowie die wirtembergischen lehen." (Regesten 1892, 179)

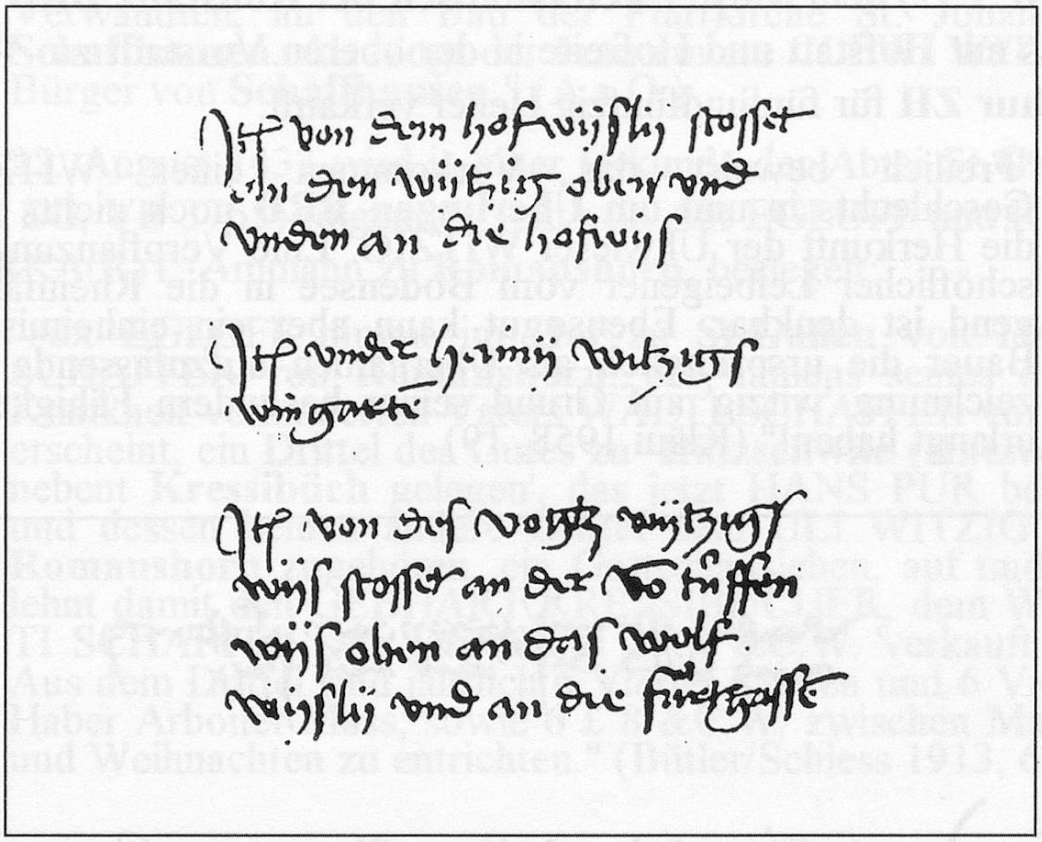


Abb. 3 Auszug (Seite 8/9) aus dem Rodel des Bistums Konstanz über die Einkünfte der Kirche Laufen aus dem Jahr 1403 (... Parochialis in Louffen; 404. A Constanz)[10] *(StA ZH, C II 6 Nr. 404)*

6. Das Witzig-Geschlecht im Raum Zürich-Ostschweiz

Dass die WITZIG, die in **Uhwiesen ZH** ebenfalls Eigenleute des Bischofs von **Konstanz BRD** waren, von **Überlingen BRD** stammen könnten, belegt die Erbschaftsurkunde vom 8. Oktober 1408 (StA ZH, C II 16 Nr. 253) des KONRAD WITZIG von **Überlingen BRD**. Dieser hat seinen Anteil am Erbe von Vetter JOHANNES WITZIG DEM AELTEREN, Kirchherr zu **Winterthur ZH**, an seinen Bruder JOHANNES WITZIG DEN JÜN-

GEREN, Chorherr zu **Beromünster**, abgetreten. Dieser wiederum hat gemäss einer von Schultheiss und Rat von **Winterthur ZH** besiegelten Verkaufsurkunde vom 2. Juli 1410 (StA ZH, C II 16 Nr. 257) dem Kloster **Petershausen bei Konstanz BRD** sein Haus mit Hofstatt und Hofreite in der oberen Vorstadt zu **Winterthur ZH** für fünfundfünfzig Heller verkauft.

> "Freilich beweist das Vorkommen eines WITZIG-Geschlechts in und um **Überlingen BRD** noch nichts über die Herkunft der Uhwieser WITZIG. Eine Verpflanzung bischöflicher Leibeigener vom Bodensee in die Rheinfallgegend ist denkbar. Ebensogut kann aber ein einheimischer Bauer die ursprünglich als Übernamen aufzufassende Bezeichnung 'witzig' auf Grund seiner besondern Fähigkeiten erlangt haben!" (Kläui 1958, 19)

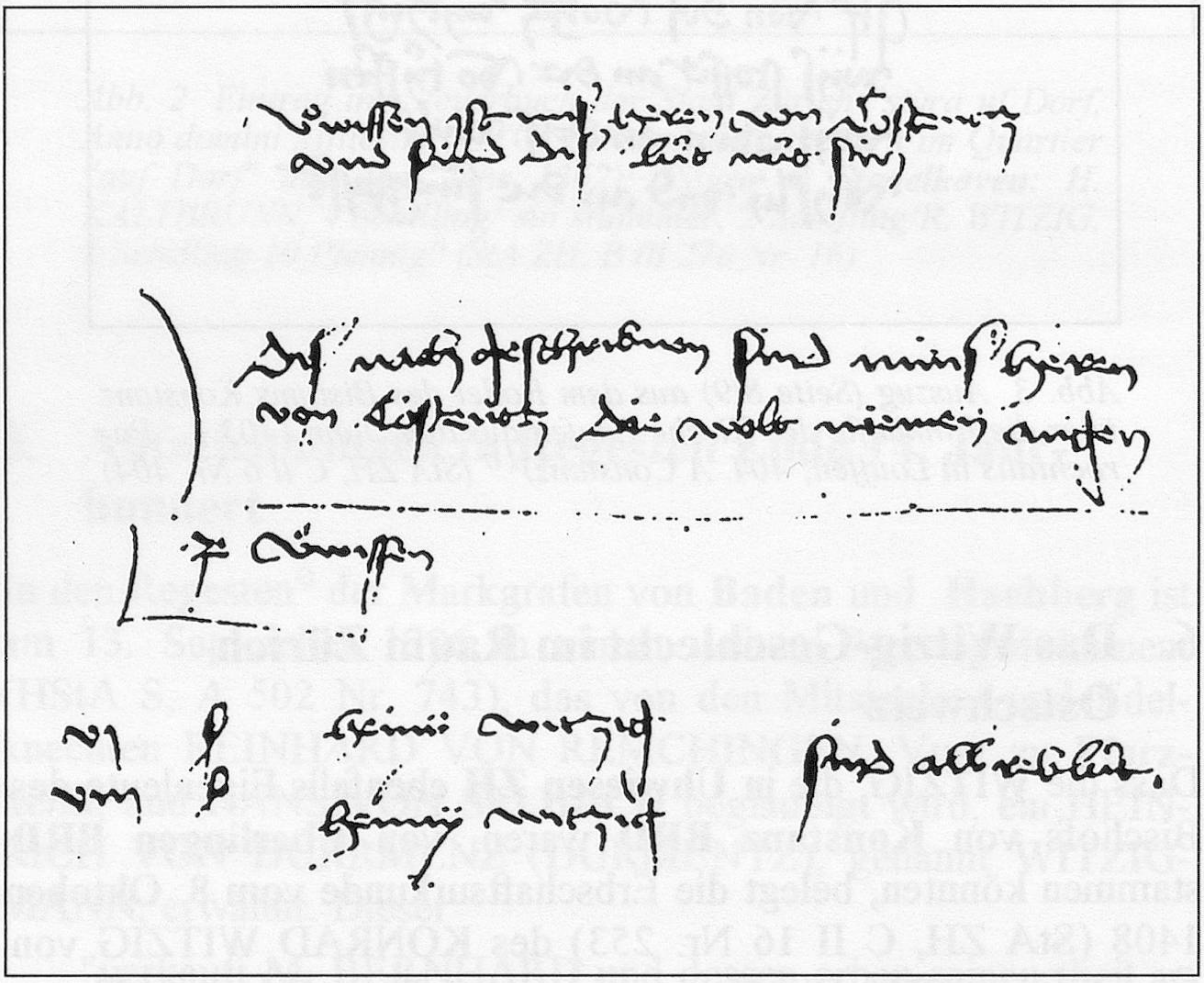


Abb. 4 Auszug aus dem Zürcher Steuerbuch aus den Jahren 1464-66 : "Vogtei Kyburg/Im eneran ampt/Enat halb der Tur" (StA ZH, F II a 252 a, X, fol. 19).[11]

"Nach einer Urkunde vom 30. April 1423 (StA SH, Nr. 1701) ... vermachte vor dem ... (VGM: Schaffhauser) Gericht Frau MECHTHILDE, Witwe des HEINRICH ZUCKSCHWERT, Seiler, die Hälfte ihrer künftigen Verlassenschaft, mit Ausnahme eines Verhältnisses zugunsten von Verwandten, an den Bau der Pfarrkirche St. Johann in **Schaffhausen**. Als Vogt der Frau amtete CLEWI WITZIG, Bürger von **Schaffhausen**." (A.a.O.)

Am 22. August 1433 wird in einer Urkunde der Abtei **St.Gallen** (KA SG, VB 3765) folgender Text von Abt EGLOFF und RUDI BURKA(R)T, Ammann zu **Romanshorn**, besiegelt:

"Abt EGLOFF nimmt im Hof zu **St.Gallen** von HANS SCHAFFER von **Romanshorn**, der namens seines durch Krankheit verhinderten Vaters WALTI SCHAFFER vor ihm erscheint, ein Drittel des Gutes zu '**Hätzschwile (Hatzwile)**, nebent **Kressibüch** gelegen', das jetzt HANS PUR bebaut und dessen beiden andere Drittel dem ULI WITZIG von **Romanshorn** zugehören, ein Gotteshauslehen, auf und belehnt damit den GEBHART KRESSIBÜCHER, dem WALTI SCHAFFER sein Drittel um 23 £ &C.W. verkauft hat. Aus dem Drittel sind jährlich 6 Viertel Kernen und 6 Viertel Haber Arboner Mass, sowie 6 £ 8 &C.W. zwischen Martini und Weihnachten zu entrichten." (Bütler/Schiess 1913, 695)

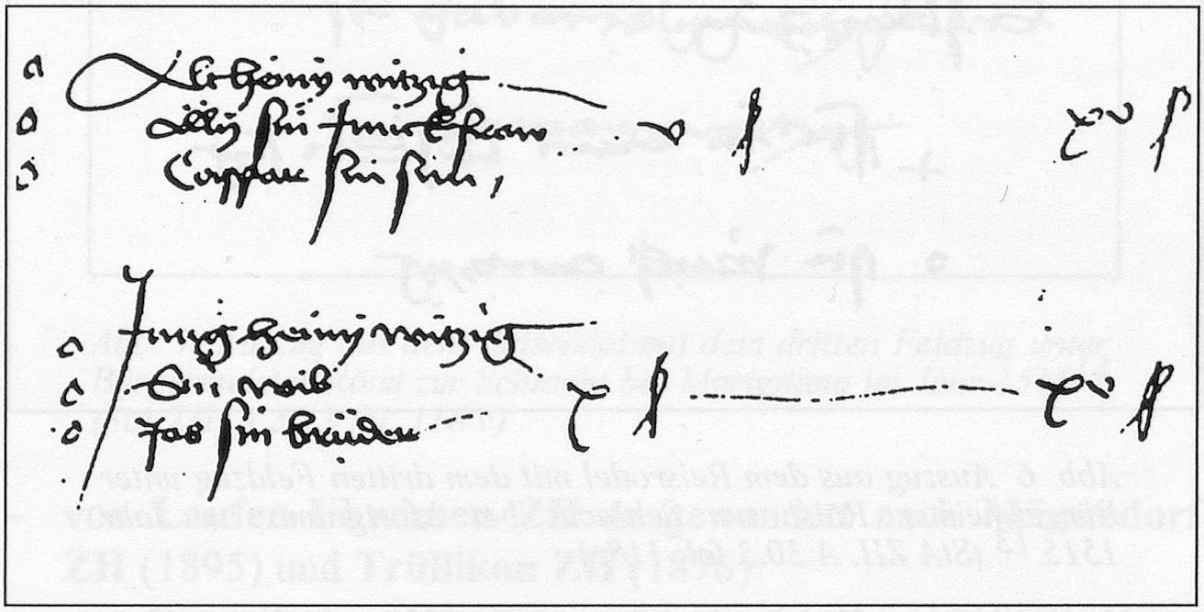


Abb. 5 Auszug aus dem Zürcher Steuerbuch aus dem Jahr 1467: "Vogtei Kyburg, Aeusseres Amt/Stürbuch zu Uwisen" (StA ZH1467/B III 289, fol. 94-95)[12]

In den Zürcher Steuerbüchern werden weitere WITZIG als leibeigene Rebbauern des Bistums **Konstanz** BRD in **Uhwiesen** ZH genannt: HEINY und HENNY WITZIG (1464 und 1466) (Abb. 4), alt HEINY bzw. HEINY WITZIG mit Sohn CASPAR und jung HEINY bzw. HEINY WITZIG mit Bruder JOS (1467) (Abb. 5) .

In der Stadt **St.Gallen** hat ein KONRAD WITZIG von 1485-96 dem grossen Rat angehört. (Leu/Holzhalb 1795, 438) Im Jahr 1515 (?) muss unter Bürgermeister RÖIST ein ULRICH WITZIG, Knecht aus dem Amt "Uwyssen", eingeteilt im letzten (dritten) Zug, in die Schlacht bei **Marignano** ausgezogen sein . (Vgl. Kläui 1958; Abb. 6)

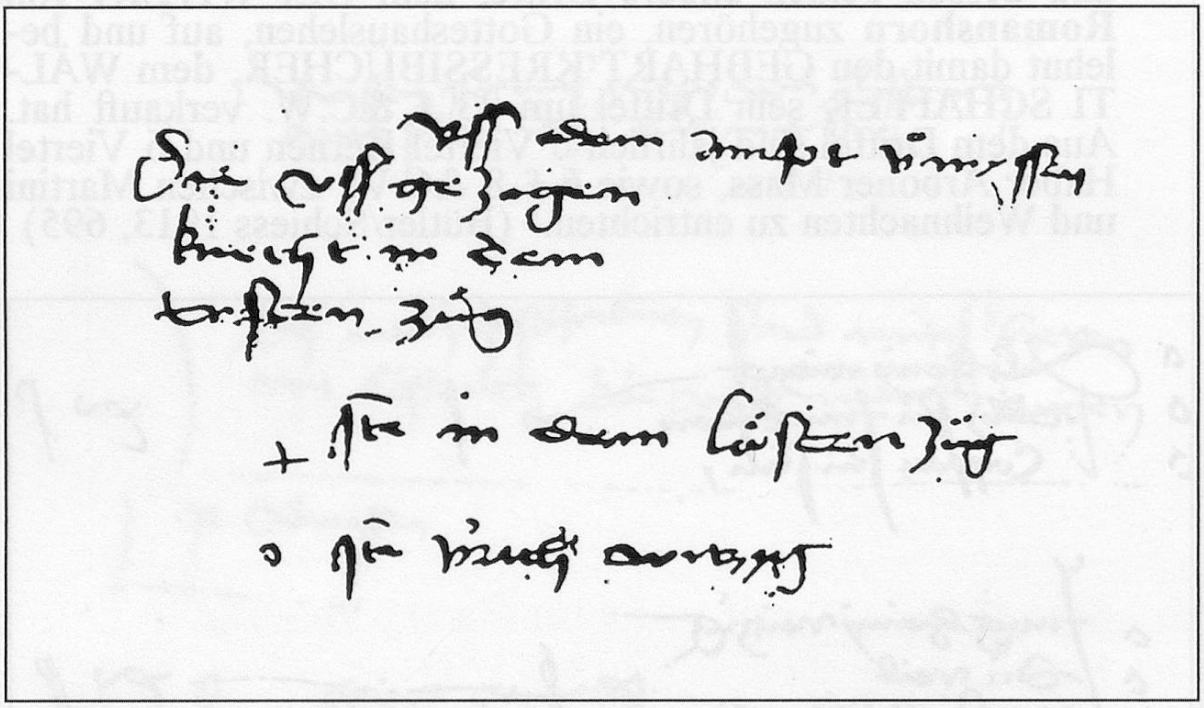


Abb. 6 Auszug aus dem Reisrodel mit dem dritten Feldzug unter Bürgermeister Röist zur Schlacht bei Marignano im Jahr 1515.[13] *(StA ZH, A 30.3 fol. 118v)*

Am gleichen Feldzug haben auch folgende freien Knechte mit Namen WITZIG aus dem Amt "Uwyssen" teilgenommen: KASPAR WITZIG, GABRIEL WITZIG und THOMAN WITZIG. (Vgl. Kläui 1958, 20; Abb. 7)

7. Bürgerorte der Witzig ab 1800

Im Familiennamenbuch der Schweiz (Band 6/1971, 221 und Band 3/1989, 2021) werden für die WITZIG folgende Bürgerorte, in denen das Bürgerrecht schon vor 1800 bestand, ausgewiesen: **Feuerthalen ZH, Flurlingen ZH, Laufen-Uhwiesen ZH, Oberstammheim SH, Romanshorn TG**.

Im 19. Jahrhundert haben WITZIG-Familien ihre ursprüngliche Heimatgemeinde verlassen und in folgenden Orten das Bürgerrecht erworben:

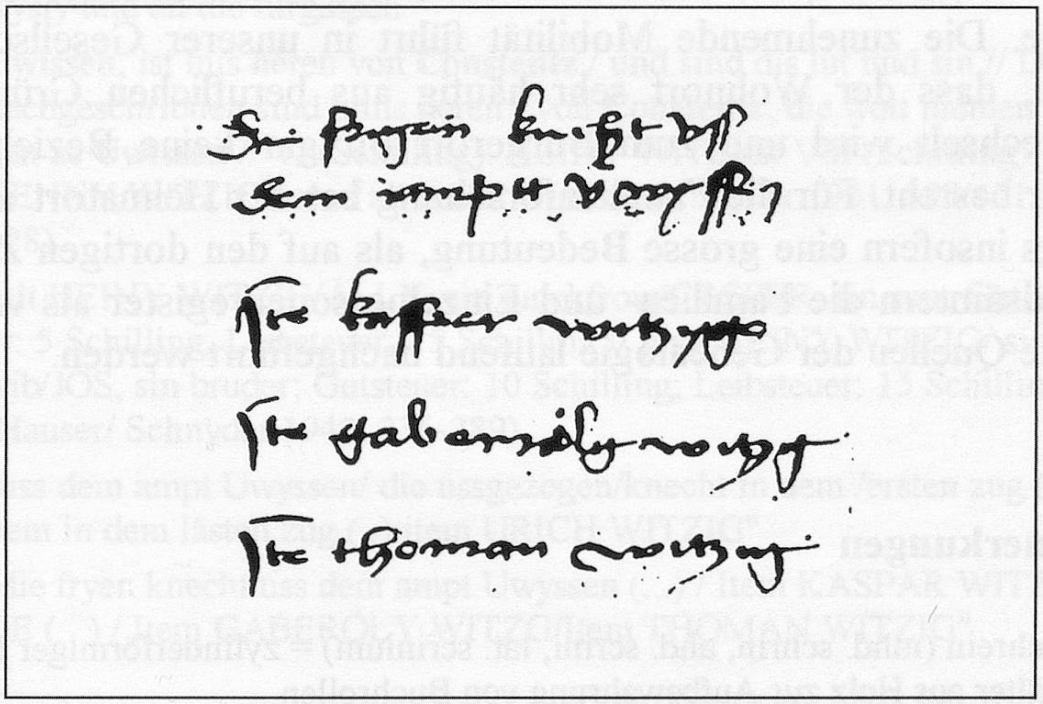


Abb. 7 Auszug aus dem Reisrodel mit dem dritten Feldzug unter Bürgermeister Röist zur Schlacht bei Marignano im Jahr 1515[14] *(StA ZH, A 30.3 fol. 118 v)*

- von **Laufen-Uhwiesen ZH** ausgewandert nach **Männedorf ZH** (1895) und **Trüllikon ZH** (1876)
- von **Feuerthalen ZH** ausgewandert nach **Basel** (1858), **Winterthur ZH** (1898) und **Zürich** (1892)

In den folgenden Orten wurde das Bürgerrecht von WITZIG-Familien nach 1900 erworben:

- von **Flurlingen ZH** ausgewandert nach **Zürich** (1948)
- von **Laufen-Uhwiesen ZH** ausgewandert nach **Basel** (1937/40), **Erlenbach ZH** (1961), **Genf** (1947), **Hombrechtikon ZH** (1946), **Lausanne VD** (1958), **Meilen ZH** (1958), **Schlattingen TG** (1919), **Schlieren ZH** (1925), **Winterthur ZH** (1938) und **Zürich** (1904/13)
- von **Oberstammheim SH** ausgewandert nach **Hallau SH** (1910)
- von **Trüllikon ZH** ausgewandert nach **Stäfa ZH** (1920) und **Zürich** (1905)

Der Bürgerort spielt heute als Heimat eher eine untergeordnete Rolle. Die zunehmende Mobilität führt in unserer Gesellschaft dazu, dass der Wohnort sehr häufig aus beruflichen Gründen gewechselt wird und zum Bürgerort oft gar keine Beziehung mehr besteht. Für die Familienforschung hat der Heimatort allerdings insofern eine grosse Bedeutung, als auf den dortigen Zivilstandsämtern die Familien- und Einzelpersonenregister als wichtigste Quellen der Genealogie laufend nachgeführt werden.

Anmerkungen

1 Schrein (mhd. schrin, ahd. scrini, lat. scrinium) = zylinderförmiger Behälter aus Holz zur Aufbewahrung von Buchrollen

2 Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit: Wenn jemand dieses schriftliche Zeugnis gebrochen haben wird, so soll sein Gelübde nicht rechtskräftig sein.

3 Notiert sei für Euch alle, dass TEODORICUS WIZICO sich das Haus, das RIGUINUS und GERTRUD gehörte, zum Wohnrecht erworben hat, so dass er es verwenden kann, wie er will.

4 Gründung der Römer um 50 v. Chr., die ihren Namen "**colonia agrippiensis**" 50 n. Chr. nach der damaligen Kaiserin AGRIPPINA erhielt

5 Pfarrer

6 Leutpriester = ein in der katholischen Kirche veralteter Ausdruck für "Weltgeistlicher" (Duden 1983, 783)

7 Am Sonntag, an dem gesungen wird: Das Bürgerrecht erbeten und erlangt hat der Pfarrer in **Berg** und Treue gefordert haben HEINZ WITZIGMANN und HANS HARLACHER.

8 gr.autos = selbst; chthon = Erde; d. h. an Ort und Stelle entstanden, Ureinwohner, bodenständig , eingeboren. (Brockhaus 1967, 152; Wahrig 1985)

9 Regesten = zeitlich geordnete Verzeichnisse von Urkunden mit kurz zusammengefassten Angaben (Duden 1983, 1016)

10 "Item von dem hofwysly stosset / an den WYTZIG oben, und / unden an die hofwys.// Item under HAINY WITZIGs / wingarten. // Item von des vogtz WYTZIGs / wys stosset an der von Tuffen / wys oben an das wolf / wysly und an die fürgassen."

11 **Uwissen**, ist mis heren von **Constentz** / und sind dis lùt nùd sin // Dis nachgeschribnen sind mins heren / von **Constentz**, die wolt niemen angen ze **Uwissen** // Vl (Schilling): HEINY WITZIG/ Vlll (Schilling): HENNY WITZIG / sind all reblùt (Hauser/Schnyder 1941, 395/421/427-428)

12 "alt HEINY WITZIG/ÄLLY, sin junckfrow/CASPER, sin sun; Gutsteuer: 5 Schilling, Leibsteuer: 15 Schilling // jung HEINY WITZIG/ sin wib/JOS, sin bruder; Gutsteuer: 10 Schilling; Leibsteuer: 15 Schilling" (Hauser/ Schnyder 1942, 236-289)

13 "uss dem ampt Uwyssen/ die ussgezogen/knecht in dem /ersten zug (...) item in dem lästen zug (..) item URICH WITZIG"

14 "die fryen knecht uss dem ampt Uwyssen (...) / Item KASPAR WITZYGE (...) / Item GABERÖLY WITZG/Item THOMAN WITZIG"

Unveröffentlichte Quellen

GLA K: Generallandesarchiv, Nördliche Hildapromenade 2, D-76133 Karlsruhe

Sgn. 4/4884 Vertragsdokument von 13.2.1296

HA K: Historisches Archiv der Stadt, Severinstrasse 222-28, D-5000 Köln 1

SU Nr. 25 Kölner Schreinsurkunde aus den Jahren 1170-1183, Aposteln 2, Spalte 2

HStA S: Hauptstaatsarchiv, Konrad-Adenauer Strasse 4- D-7000 Stuttgart 1

A 502 Nr. 743 Vertragsdokument vom 13.9.1396

B 523 Nr. 3557 Vertragsdokument vom 29.7.1296

KA SG: Kirchenarchiv des Stifts, 9001 St. Gallen

UB 3765	Urkunde vom 22.8.1433, Bd. 90, 581f.

SA Ro: Stadtarchiv, Postfach 1753, D-7210 Rottweil

Bk 18/RUB 251	Vertragsdokument vom 14.6.1352

StA SH: Staatsarchiv des Kantons Schaffhausen, Rathausbogen 4, 8200 Schaffhausen

Nr. 1701	Vermächtnisurkunde vom 30.4.1423

StA ZH: Staatsarchiv des Kantons Zürich, 8057 Zürich

A 30.3. fol. 118v	Reisrodel zur Schlacht bei Marignano im Jahr 1515
B III 276 Nr. 16	Steuerbuch der Stadt Zürich aus dem Jahr 1362
B III 289, 94f.	Zürcher Steuerbuch aus dem Jahr 1464
C II 6 Nr. 404	Rodel des Bistums Konstanz über Einkünfte der Kirche Laufen aus dem Jahr 1403
C II 16 Nr. 253	Erbschaftsurkunde vom 8.10.1408
C II 16 Nr. 257	Verkaufsurkunde vom 2.7.1410
F II a 252 a, X, fol. 19	Zürcher Steuerbuch aus den Jahren 1464-66

Literatur

Brechenmacher Josef Karlmann, Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen. Zweite, von Grundauf neu bearbeitete Auflage der "Deutschen Sippennamen" (Bände 5-9 der Sippenbücherei). C.A. Starke Verlag: Limburg an der Lahn (gegründet in Görlitz 1847). Bd. 1: 1957-60, Bd. 2: 1960-63, 2. Aufl.

Brockhaus, Enzyklopädie in zwanzig Bänden. F.A. Brockhaus: Wiesbaden 1967/Bd. 2, 824 S.

Bütler Pl./Schiess T. (Bearbeitung), Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. Teil V: Jar. 1412-1442; hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung: St. Gallen 1913, 1214 S.

Duden, Deutsches Universalwörterbuch. Hg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut/Dudenverlag 1983, 1504 S.

Familiennamenbuch der Schweiz - Répertoire des noms de famille suisses - Repertorio dei nomi di famiglia svizzeri. Hrsg. vom Eidgenössischen Statistischen Amt; 6 Bände. Zürich 1968-72/2. Aufl.

Familiennamenbuch der Schweiz. Bearbeitet im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung von der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Familiennamen Emil und Clothilde Meier, Dr. Fred D. Hänni, Stephan und Claudia Mohr. Bd. 1: S. 1-690; Bd. 2: S. 691-1506; Bd. 3: S. 1507-2082. Schulthess Polygraphischer Verlag: Zürich 1989/3. Aufl.

Günter H., Urkundenbuch der Stadt Rottweil am Neckar. Stuttgart 1896

Hauser Edwin/Schnyder Werner (Bearbeitung), Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts. Hg. mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft Zürich vom Staatsarchiv Zürich. Bd. 3: Steuerrödel von 1454-1466; Bd. 4: Steuerrödel von 1467. Staatsarchiv: Zürich 1941/2

HBLS/Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. Hg. mit der Empfehlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, unter der Leitung von +Prof. Dr. Heinrich Türler, Direktor des Bundesarchives, +Victor Attinger, Verleger, und Dr. Marcel Godet, Direktor der Schweiz. Landesbibliothek; in Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern aus allen Kantonen; mit vielen Karten, Bildnissen und Wiedergaben alter Dokumente in und ausser dem Text. Deutsche Ausgabe: besorgt von Dr. H. Tribolet. Neuenburg 1921-34/Bände 1-7 und Supplement, je ca. 800 S.

Hengstler Albert (Hrsg.), Bürgerlisten der Reichsstadt Ravensburg 1394-1436. Ravensburg 1959

Heydenreich Eduard. Handbuch der praktischen Generalogie. Degener & Co.: Neustadt an der Aisch 1971/Nachdruck der 2. Aufl. (Leipzig 1913), Bd. 1: 398 S., Bd. 2: 483 S.

Höniger Robert (Hrsg.), Kölner Schreinsurkunden des zwölften Jahrhunderts. Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Köln. Zweiter Band, erste Hälfte. Eduard Weber's Verlag (Julius Flittner): Bonn 1893

Kläui Hans. Spiess und Witzig - zwei alte Uhwieser Geschlechter. Geschlechter, Wappen, Siegel. In: Zürcher-Chronik. Neue Folge. Zeitschrift für Zürcherische Geschichte und Heimakunde. Red.: Dr. Hans Kläui, Rychenbergstrasse 187, Oberwinterthur. Verlag Ernst Jäggli & Cie.: Seen-Winterthur (März) 1/1958, 16a/18-20

Königliches Staatsarchiv (Hrsg.), Würtembergisches Urkundenbuch. Stuttgart 1889/Neudruck: Scientia Verlag Aalen 1974, Bd. 5: 1253-1260; Stuttgart 1909/Neudruck: Scientia Verlag Aalen 1978, Bd. 10: 1292-1296

Knod Gustav C., Deutsche Studenten in Bologna (1289-1562). Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis.

Im Auftrag der K. Preussischen Akademie der Wissenschaften. Neudruck der Ausgabe Berlin 1899. Scientia Verlag: Aalen 1970

Leu Hans/Holzhalb Hans Jakob, Supplement zu dem allgemeinen helvetisch-eidgenössischen oder schweizerischen Lexikon. Sechster und letzter Theil, T-Z. Eigenverlag: Zürich 1795

Lupberger Konr., Pfarrer in Deuchelried, Beiträge zur Geschichte einzelner Pfarreien / Pfarrei Berg, Landkapitels und Oberamts Ravensburg. In: Diöcesanarchiv von Schwaben. Organ zur Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diöcese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete. Hg. und redigiert von Amtsrichter a.D. P. Beck in Ravensburg. Druck und Kommissionsverlag der Akt.-Ges. "Deutsches Volksblatt": Stuttgart 1895 (13. Jg.)

Nabholz Hans/Hegi Friedrich (Bearbeitung), Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts. Hg. mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft Zürich vom Staatsarchiv des Kantons Zürich. Erster Band: Die Steurrödel des XIV. Jahrhunderts 1357-1376. Kommissionsverlag Beer & Co.: Zürich 1918

Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, 1050-1515. Hg. von der Badischen Historischen Commission, bearb. von Richard Fester. Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung: Innsbruck 1892/1. Lieferung

Schobinger Viktor/Egli Alfred/Kläui Hans, Zürcher Familiennamen. Entstehung, Verbreitung und Bedeutung der Namen alteingesessener Zürcher Familien. Zürcher Kantonalbank: Zürich 1994

Verdenhalven Fritz, Familienkundliches Wörterbuch. Verlag Degener & Co. /Inh. Gerhard Gessner. Neustadt an der Aich 1969, 137 S.

Wahrig Gerhard, Deutsches Wörterbuch. Mit einem "Lexikon der Deutschen Sprachlehre". Hg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und andern Fachleuten. Mosaik Verlag: (München) 1980/85, 4358 Spalten.

Genealogie und Heraldik aus der Sicht des Allgemeinhistorikers

Referat vor der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Zürich am 7. März 1995

Walter Kronbichler

Résumé

L'historien universel connaît le travail de recherche des généalogistes et des héraldistes. Par ailleurs, la généalogie occupe le premier plan et l'héraldique ne peut que revendiquer le second rang. Mais l'historien bien avisé sait s'entourer des compétences particulières des spécialistes - sans qui il pourrait facilement perdre son chemin, notamment dans les domaines de la généalogie ou de l'héraldique. Même dans les cours d'histoire de niveau gymnasial, la généalogie et l'héraldique peuvent être utilisées de manière profitable.

Zusammenfassung

Der Allgemein-Historiker ist auf die Forschungsarbeit der Genealogen und Heraldiker angewiesen. Dabei steht die Genealogie im Vordergrund, die Heraldik kann nur den zweiten Rang beanspruchen. Aber der Historiker ist gut beraten, wenn er sich auf die fachspezifische Kompetenz der Spezialisten abstützt - ohne diese Führung kann er auf den besonderen Feldern Genealogie und Heraldik leicht den Weg verlieren. Auch im gymnasialen Geschichtsunterricht können Genealogie und Heraldik nutzbringend angewendet werden.

1. Einleitung

Jeder Geschichtsstudent lernt im Proseminar, dass seine Wissenschaft sich auf Zweigwissenschaften abstützt: Auf Diplomatik, Chronologie, Sphragistik, Numismatik und natürlich auch Genealogie und Heraldik. Dies zumindest seit JOHANN CHRISTOPH GATTERER, seit 1759 Professor für Universalgeschichte in **Göttingen**, in seinen Vorlesungszyklus über "Universalgeschichte" auch gelegentlich Kollegien über Genealogie und Heraldik eingebaut und obendrein 1788 einen "Abriss der Genealogie" publiziert hat.

Generationen von Geschichtsstudenten haben sich ihr Grundwissen mit dem in mehrfacher Auflage erschienenen "Werkzeug des Historikers" von AHASVER VON BRANDT angeeignet. BRANDT widmet in diesem schmalen Band immerhin 10 Seiten der Genealogie und 13 Seiten der Heraldik.

Mir scheint allerdings, für den Allgemeinhistoriker nehme die Genealogie entschieden den vorrangigen Platz vor der Heraldik ein. Eine Durchmusterung des Bibliothekskataloges des Historischen Seminars der Universität **Zürich** ergab unter dem Stichwort "Heraldik" 55 Kärtchen, unter dem Stichwort "Genealogie" dagegen 92 Kärtchen. Dies scheint zumindest oberflächlich meine Behauptung zu stützen, wie übrigens auch die oft gemachte Erfahrung, dass bestandene und ansehnlich beschlagene Historiker sehr offen zugeben, von Heraldik nicht die mindeste Ahnung zu haben. Hier mag wohl mitspielen, dass Historiker der 68er-Generation mit etwas so Anrüchig-Aristokratischem wie Heraldik nicht eben viel anfangen können.

2. Genealogie

Ein ernsthafteres Argument für den Vorrang der *Genealogie* liefert J. DUPÂQUIER im "Dictionnaire des sciences historiques" (1986, s.v. Généalogie):

"La généalogie est l'ancêtre de l'histoire. Ce fut en énumérant la succession des générations que l'homme apprit à mesurer le temps long."

Tatsächlich erscheint die Rückbesinnung auf frühere Generationen in den ältesten schriftlichen Zeugnissen. Bereits im 4. Kapitel des Buches Genesis wird die Ahnenfolge von ADAM bis NOAH aufgezählt, im 10. Kapitel der Genesis folgt die Fortsetzung von den Söhnen NOAHS an. Im allerersten Vers des ersten Buches von HOMERS "Ilias" wird der "Peleiade ACHILLEUS" erwähnt - es ist nicht unwichtig, dass ACHILLEUS der Sohn des PELEUS ist! - und in der 7. Zeile erscheint "des ATREUS Sohn, der Herrscher des Volkes", wobei jedem Hörer oder Leser klar war, dass damit AGAMEMNON gemeint ist.

In einer ständisch gegliederten Gesellschaft ist die Abstammung für die soziale Verortung entscheidend: Die athenischen Adligen waren die "Eupatriden", sie stammen von "guten", will sagen vornehmen Vätern ab. Mittelalterliche Herolde klärten anhand der Ahnenprobe die Turnierwürdigkeit der Bewerber ab. Der spanische Ritter ist "Hidalgo", das heisst "hijo de algo = Sohn eines Jemand", im Gegensatz zum Bauern, der Sohn eines Niemand und folglich auch nichts Rechtes ist. Abstammung legitimiert Ansprüche auf Geltung und Ansehen, bis hin zur monumentalsten Legitimation im 1. Kapitel des MATTHAEUS-Evangeliums, wo die Abstammung des JESUS von Nazareth aus dem Hause DAVIDS ihn als den wahren Messias ausweist.

Und natürlich geht es nicht nur um soziale Positionierung, sondern meistens auch um handfeste Erbansprüche, wie heute noch, wenn der Jurist bei der Abklärung eines erbrechtlichen Sachverhalts zu genealogischen Studien veranlasst wird.

Für den Allgemeinhistoriker ist es natürlich unentbehrlich, dass er sich in der Genealogie der herrscherlichen Dynastien zurechtfindet, um die grosse Politik einigermassen zu verstehen. Warum im Reich KARLS V. die Sonne nie unterging, lässt sich anhand der überaus geschickten Heiratspolitik der HABSBURGER über mehrere Generationen hinweg anschaulich erklären. Konkurrierende Erbansprüche, wie sie dank den verwickelten Verwandtschaftsbeziehungen der europäischen Dynastien die Regel waren, führten zu all den Erbfolgekriegen, von denen unsere Geschichtsbücher so unerfreulich viel zu berichten wissen. Auch regionale Geschichtsforschung kommt nicht ohne die Genealogie des landsässigen Adels aus. Ohne ZAEHRINGER, LENZBURGER, KYBURGER, HABSBURGER und ihre familiären Verbindungen bleibt die Gründungsgeschichte der frühesten Eidgenossenschaft im dunkeln oder im Mythos stecken.

Zwei Spezialfälle seien noch erwähnt, weil sie eine seltsame Attraktion ausüben: Der eine Fall ist das Studium der "Kultur- oder Geistesdynastien", will sagen, der erstaunlichen Häufung von Talenten in einer Familie wie beispielsweise der Musikerfamilie BACH oder der Mathematikerfamilie BERNOULLI - von beiden bietet übrigens die "Brockhaus-Enzyklopädie" je eine Stammtafel an! Im anderen Fall geht es um die "Entlarvung" familiärer Beziehungssysteme durch genealogische Analysen: Siehe da, X war der Schwiegersohn von Y und über seine Schwester der Schwager von Z, was ja von den Namen her zunächst nicht klar wird. Politische, wirtschaftliche, auch militärische oder wissenschaftliche Karrieren oder Erfolge finden in "mafiosen" Familienstrukturen oft einleuchtende Erklärungen. Etwas anrüchig mag diese Art der Forschung erscheinen, und wohl gerade darum hat sie ihre Liebhaber.

Nun hat man den Historikern vorgeworfen, sie hätten sich allzu lange nur für Kaiser und Päpste, für Generäle und Minister interessiert und nicht für den Menschen wie Du und ich - und schon gar nicht für die Frauen, die in den Geschichtsbüchern nur in

Ausnahmefällen wie etwa KLEOPATRA oder Zarin KATHARINA erscheinen dürfen, fast als hätte die Welt einst nur aus Männern bestanden. Der Vorwurf stimmt und kann nur zum Teil mit den Hinweis abgewehrt werden, die "gewöhnlichen Sterblichen" seien meist ihren irdischen Weg gewandelt, ohne Spuren oder Quellenzeugnisse zu hinterlassen.

Dass die Quellenlage oft gar nicht so trostlos ist, beweisen uns die Genealogen, die Familiengeschichten rekonstruieren. Da kommt viel ans Tageslicht, was vorzügliches Material für die "Geschichtsbetrachtung von unten" hergibt. Das Problem dabei ist, dass Familienforschung nur stattfindet, wenn jemand die Initiative dazu ergreift. Vielen Zeitgenossen sind ihre Vorfahren völlig gleichgültig; vielleicht fürchten sie auch, auf unerfreuliche Informationen zu stossen, von denen sie lieber nichts wissen. Nicht jeder hat die Seelengrösse eines MANI MATTER, der einem notorisch kriminellen Vorfahren ein liebevolles Lied gewidmet hat.

Umso dankbarer sind wir Historiker für die lückenlose Auswertung serieller genealogischer Quellen eines Dorfes, einer Pfarrei oder einer Region, wenn solche Quellenbestände auffindbar sind. Vermutungen und Hypothesen über Heiratsverhalten, Natalität und Mortalität und viele andere Themen der Sozialgeschichte können auf Grund der Recherchen der historischen Demographie validiert oder korrigiert werden.

Dank EDV ist die extrem arbeitsintensive Auswertung serieller Quellen machbar geworden. Die quantitative Geschichtsforschung hat Software-Programme erarbeitet und baut Datenbanken auf. EDV ist auch hilfreich für die Erstellung anschaulicher graphischer Darstellungen wie Diagramme oder Karten, wobei allerdings ein geläufiges böses Wort (über Statistiken) leicht abgewandelt kursiert: "Traue keiner graphischen Darstellung, die Du nicht selber manipuliert hast."

3. Heraldik

Die Heraldik ist für den Genealogen eine unentbehrliche Zweigwissenschaft, für den Allgemeinhistoriker aber eher ein Minenfeld. Natürlich ersetzen beispielsweise Allianzwappen verlorene schriftliche Heiratsdokumente, aber nicht jeder Historiker findet sich zurecht, wenn gleiche Wappen familiäre Beziehungen wohl andeuten, aber nicht garantieren. Im Mittelalter trugen oft die Gefolgsleute das Wappen ihres Herrn, mit dem sie keineswegs verwandt waren, wie WOLFRAM VON ESCHENBACH im "Parzival" bezeugt:

"Sie sahen bald, dass alle Schilde
geziert mit gleichem Herrschaftsbilde."
(Parzival 662,12, zit. nach VON BRANDT, a.a.O., S.144)

Genealogen und Heraldiker sind geschult, auf Fussangeln zu achten, so dass sich der Historiker besser ihrer kundigen Führung anvertraut. Das gilt nicht nur für Familienwappen, sondern ebenso für Territorialwappen, die für den Historiker wesentlich bedeutsamer sind, zumal sie handfeste politische und rechtliche Herrschaftsansprüche nicht etwa nur symbolisieren, sondern real präsentieren.

Wer heutzutage zum Schloss **Sargans** hinaufschaut, wird die eidgenössischen Standeswappen als Mauerdekoration wahrnehmen. Im 18. Jahrhundert noch signalisierten diese Wappen den Untertanen im Sarganserland täglich und stündlich, wer hier das Sagen hatte. Die 62 Felder des grossen Habsburgerwappens sind eine Auflistung aller Kronländer, über welche die Dynastie zu herrschen beanspruchte. Bei der "Entzifferung" dieser Wappen wird wohl fast jeder Historiker den Heraldiker als "Dolmetscher" beiziehen müssen. In der Heraldik eher noch mehr als in der Genealogie ist der Allgemeinhistoriker auf die Kompetenz der Spezialisten angewiesen.

Noch ein paar Gedanken zu Genealogie und Heraldik im Geschichtsunterricht auf gymnasialer Stufe: Auch der Schüler

kommt nicht ganz um genealogische Zusammenhänge herum. Aber ein Geschichtslehrer wäre schlecht beraten, wenn er die auswendiggelernte Kenntnis der Ahnentafel KARLS V. verlangen wollte. Er würde wahrscheinlich seine Schüler lebenslang gegen jede Freude an der Genealogie immunisieren.

Auf den ersten Blick sehr attraktiv erscheint Projektunterricht unter dem Titel "Erforsche Deine eigene Familie". Dies kommt dem Idealziel "forschendes Lernen" so nahe wie nur möglich. Aber es gibt Haken: Schüler aus der Grundschicht kommen rasch in Verlegenheit, Material beizubringen, während ihre sozial günstiger gestellten Kameradinnen und Kameraden aus reichhaltigen Familienarchiven schöpfen können. Erst recht problematisch stellt sich die Aufgabe für Schüler aus verworrenen Familienverhältnissen, geschweige denn für ausserehelich Geborene, denn die Ergebnisse der Erkundungen sollen ja in der Klasse präsentiert werden.

Heraldik ist gewiss sehr schülerfreundlich, Wappen sind anschaulich, auch ästhetisch reizvoll. Warum nicht einmal spielerisch "Familienwappen erfinden", solange nicht heraldische Strenge gefordert wird? Auch heraldisches Rätsellösen kann anregend sein: Warum haben die Wappen von **Winterthur** und des Kantons **Thurgau** das identische Bild? Wo findet sich der "gemeinsame Nenner"? Eine Klasse hat einmal angesichts des Wappens an der Stadtmauer von **Bellinzona** ganz richtig erkannt, dass die Schlange auf dem Schild wiederum im Markenzeichen von Alfa-Romeo auftaucht, und nachdem ein Schüler italienischer Herkunft die Information eingebracht hatte, diese Autos würden in **Mailand** fabriziert, war die Brücke geschlagen, und von der Heraldik ausgehend konnte der Befund erarbeitet werden, dass die Mailänder Herzöge die mächtigen Festungen zum Schutz gegen die rabiaten Krieger aus der Innerschweiz erbauen liessen.

Heraldik liesse sich sogar in den Sprachunterricht einbauen, gibt es doch kaum eine strengere und rigorosere Sprachübung als das

Blasonieren von Wappen. Doch dafür müssten die Gymnasiasten eine Fachsprache erlernen, die, wie jeder Heraldiker weiss, nur mit viel Aufwand beherrscht werden kann. In diesem Punkt, wie aber auch generell im Einbau von Genealogie und Heraldik in den Geschichtsunterricht, ist der berüchtigte Stoffdruck nicht etwa eine billige Ausrede des Lehrers, sondern harte Realität. Die Kluft zwischen all den Themen, die so reizvoll wären, und der verfügbaren Zeit ist eine ewige Crux.

Der Historiker - ob als Forscher, ob als Lehrer - ist auf die professionelle spezialisierte Arbeit der Genealogen und der Heraldiker angewiesen. Er erntet ihre Früchte, und er ist dankbar dafür.

Literatur

Ahasver von Brandt, Werkzeug des Historikers. Stuttgart 1959/5. Aufl. (Urban - Bücher Nr. 33)

Dictionnaire des Sciences Historiques, Presses Universitaires de France, Paris 1986

Brockhaus-Enzyklopädie, 25 Bände. Wiesbaden 1966-81/17. Auflage

Un peintre neuchâtelois d'origine comtoise Edouard Jeanmaire, de La Joux-Perret 1847-1916

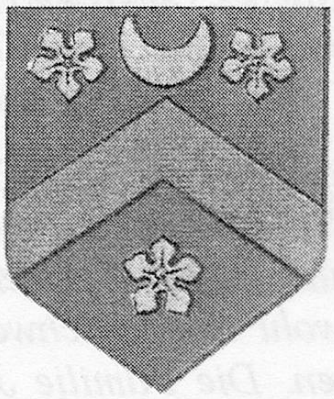
Jacqueline et Pierre-Arnold Borel

Zusammenfassung

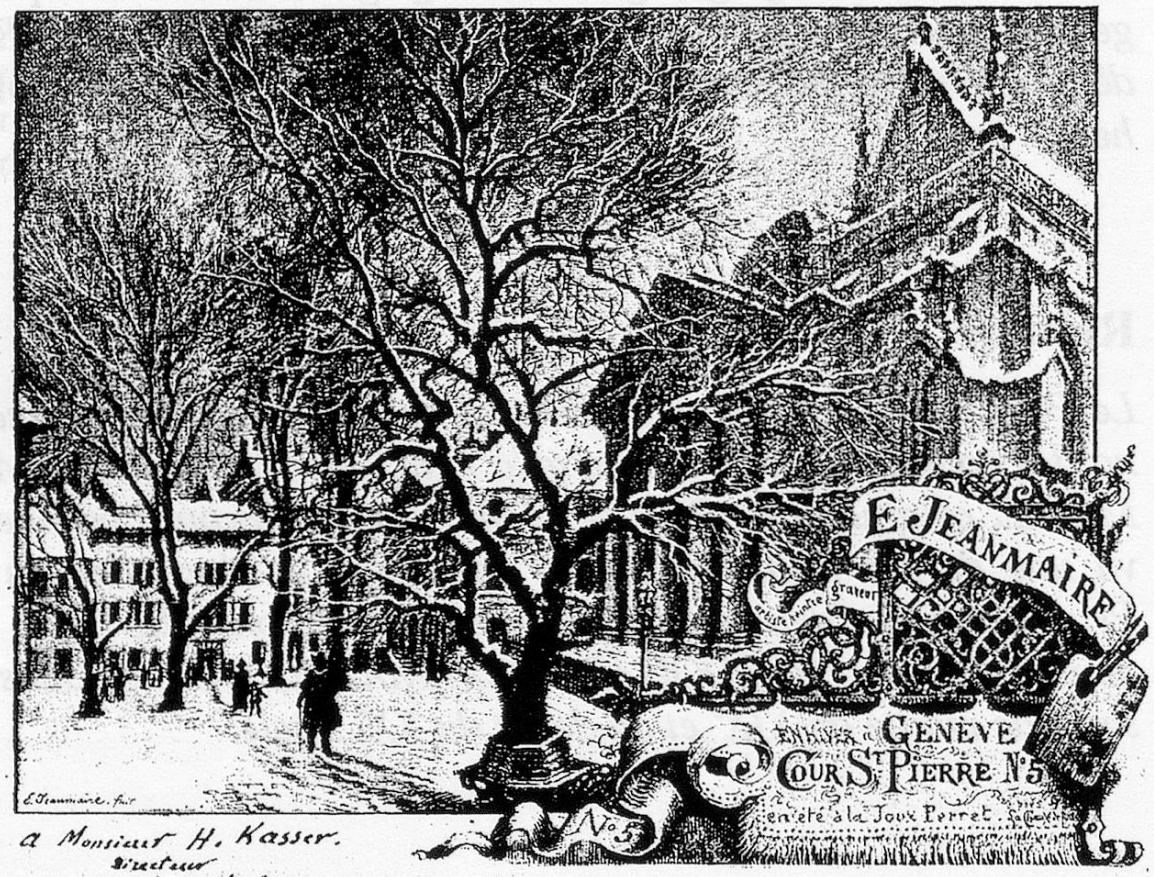
Das Neuenburger Land ist der Schmelztiegel zahlreicher Persönlichkeiten, die sowohl in der Schweiz als auch im Ausland Anerkennung geniessen. Die Familie JEANMAIRE stammt ursprünglich aus der Region Montbéliard im benachbarten Frankreich; einer ihrer Zweige hat dieses Land verlassen und sich im Fürstentum Neuenburg angesiedelt. Einige Generationen später gelangte der sehr berühmte Maler EDOUARD JEANMAIRE in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang 20. Jahrhundert zu Ansehen.

Résumé

Le Pays de Neuchâtel est le creuset de bon nombre de personnalités connues tant en Suisse qu'à l'étranger. La famille JEANMAIRE, originaire du Pays de Montbéliard en France voisine, a vu une de ses branches quitter la région et s'installer en la Principauté de Neuchâtel. Quelques générations plus tard, un peintre fort réputé, EDOUARD JEANMAIRE, s'illustra dans la seconde moitié du XIXe et au début du XXe siècle.



Jeanmaire.



a Monsieur H. Kasser.
Directeur
du Musée historique
à Berne
avec mon meilleur souvenir et mes vœux
pour 1898.

Berceau de la famille comtoise Jeanmaire

Les Jehanmaire sont originaires de **Chenebier** dans la seigneurie d'**Héricourt**, où nous les rencontrons déjà au XVème siècle sous le nom de JEHAN MAIRE en deux mots.

Au XVIème siècle JEHANMAIRE apparaît en un mot et enfin il prend la forme définitive de JEANMAIRE.

En 1583 nous rencontrons PANCRAS JEHANMAIRE comme maire de **Chenebier**. Il a un frère prénommé NICOLAS, avec lequel il passe diverses transactions. Le fils de ce PANCRAS, nommé CLAUDOT JEHANMAIRE, épouse LUCIE BARBAULT fille de NICOLAS, d'**Héricourt**; CLAUDOT et LUCIE s'installent à **Héricourt** en 1590. Devenue veuve de CLAUDOT, LUCIE BARBAULT ou BARBAULD, épouse en 1614, le pasteur JAQUES CUVIER.

Une autre branche JEANMAIRE, celle de CHRISTOPHE, l'époux de JEANNE née JAQUES, s'installe à **Clairegoutte**; par leur fils ETIENNE, ils auront une postérité remarquable par le nombre d'hommes de loi, de pasteurs et d'industriels.[1]

<u>Branches de **Clairegoutte** dans la seigneurie d'**Etobon**</u>

Les JEANMAIRE sont déjà établis à **Clairegote** en 1562.

A.

I.

JEHAN DE LA ROZIÈRE, chef des partisans pendant la guerre de Trente ans, se fixe à **Clairegoutte**; il y est nommé maire, d'où le patronyme de JEANMAIRE pour lui et sa descendance.

II.

JEHAN CHRISTOPHE JEHANMAIRE, fils ou petit-fils de JEHAN DE LA ROZIÈRE, épouse ANNE JACQUES, de **Clair**, dite aussi JEHANNE JAQUES.

III.

ETIENNE JEANMAIRE, fils de JEHAN CHRISTOPHE, est décédé en 1690. Il a épousé le 19 juillet 1671 ou le 17 décembre 1671 CLAUDINE TOURNIER, de **Clair**. Ils eurent JEAN et PIERRE, nés à **Clairegoutte**.

IV.

PIERRE JEANMAIRE est né en 1672; il est décédé le 15 juillet 1733; il est reçu bourgeois de **Montbéliard** le 15 juin 1696. Il est notaire et il devient procureur général et conseiller de Régence de S.A.S. de **Wurtemberg**. Il possède un fief sur les bergeries et chaux de **Bart**. Le 6 juin 1702, il a épousé HENRIETTE MARGUERITE D'ARGENT (1679-1719), issue d'une famille de chirurgiens. PIERRE, veuf, épouse en secondes noces CATHERINE MARGUERITE MOREL (1693-1773). Ils eurent

- FRANÇOIS LOUIS (1728-1814)
- FRÉDÉRIC MELCHIOR épouse par contrat de mariage du 19 septembre 1746 ROSE MARGUERITE CUCUEL (GOGUEL) fille de GEORGE FRÉDÉRICH, bourgeois de **Montbéliard**, greffier de la Cour, tabellion de S.A.S., et de ROSE MARGUERITE, née de SURLEAU.
- JEAN NICOLAS est pasteur à **Bavans** et à **Sainte-Suzanne**. Il épouse par contrat de mariage, le 16 février 1751, EVE CLÉMENCE NAVION, fille de feu PIERRE, maire de **Bavans** et cojuge de la **Prévôté.**[2]

V.

FRANÇOIS LOUIS JEANMAIRE, fils de PIERRE, est conseiller de Régence en 1776; il est directeur des domaines, bourgeois de **Montbéliard**, ville où il est né le 18 octobre 1728; il meurt en 1814. Le 5 décembre 1754 il a épousé LOUISE ELIZABETH ROSSEL; veuf, il se remarie le 30 octobre 1766 avec MARIE MARGUERITE LÉOPOLDINE BERDOT (1745-1809). Elle est la fille de LÉOPOLD EMMANUEL, médecin à la Cour de **Montbéliard**, et d'ANNE CLÉMENCE MARGUERITE NARDIN.

Leurs enfants sont:
- LOUISE ELIZABETH, née le 12 juin 1774; elle épouse le 27 mai 1801 LOUIS FRÉDÉRIC GOGUEL bourgeois de **Montbéliard** (1773-1816), pasteur à **Abbevillers**, qui est le fils de CHARLES FRÉDÉRIC, lui aussi pasteur, et d'ANNE ELIZABETH MOREL.
- ELIZABETH LÉOPOLDINE, née le 25 juillet 1777; elle décède le 24 novembre 1844. Elle a épousé le 8 décembre 1807 DAVID FRÉDÉRIC GOGUEL (1772-1840), négociant à **Montbéliard**, frère du précédent (fils de CHARLES FRÉDÉRIC).[3]

B.
I.
JEAN CHRISTOPHE JEANMAIRE, fils de JEAN DE LA ROZIÈRE, épouse JEANNE JAQUES ou JACQUES

II.
ETIENNE JEANMAIRE, fils de JEAN CHRISTOPHE, épouse à **Clairegoutte**, le 19 juillet 1671, CLAUDINE TOURNIER, dont il eut
- JEAN
- PIERRE.

III.
JEAN JEANMAIRE, fils d'Etienne, est né vers 1677. Il est tabellion à **Clairegoutte**, sieur laboureur et procureur fiscal de la seigneurie d'**Etobon**; il épouse le 3 mars 1707 JEANNE ELIZABETH DUVERNOY, fille de PIERRE, habitant **Le Vernois**. Elle est née vers 1683; elle décède avant le 17 octobre 1741; leurs enfants sont nés à **Clairegoutte**.
- ANNE est née vers 1707.
- PIERRE est né vers 1709; il est ministre du Saint Evangile à **Bavans**. Il épouse, le 4 août 1736, par contrat de mariage CATHERINE DARGENT, fille de feu GASPARD, de **Beurtal** ou de **Bretigney**, et de CATHERINE MARGUERITE MOREL.
- JAQUES CHRISTOPHE ou CHRISTOPHEL est né vers 1712; il épouse par contrat de mariage du 6 avril 1741 ANNE

CATHERINE PERNOT, fille de PIERRE JOSEPH, de **Bart**, et de PERNON CERTIÉ.
- SUSANNE MARGUERITE est née vers 1718; elle épouse en 1741 JAQUES ISERIN, de **Clairegoutte**.
- CATHERINE ELIZABETH épouse en 1745 PIERRE ANTOINE PICCARD, de **Héricourt**.
- ELISABETH MARGUERITE est née vers 1720.
- MARIE CATHERINE est née vers 1723; elle épouse en 1743 JAQUES FRÉDRICH MELEZEL, de **Héricourt**.

IV.

PIERRE JEANMAIRE, fils de JEAN, est né à **Clairegoutte** le 24 juillet 1709. Il est ministre du Saint Evangile au temple protestant de **Bavans**, village où il décède le 20 décembre 1747. Il a épousé, à **Beurtal**, le 21 août 1736, CATHERINE MARGUERITE DARGENT, fille de GASPARD, et de CATHERINE MARGUERITE MOREL, petite-fille du côté paternel de JAQUES CHRISTOPHE DARGENT, fils de NICOLAS, et de FRANÇOISE TITOT, fille d'HECTOR et de CATHERINE MEGNIN, petite-fille du côté maternel de JEAN MOREL et de SIBILLE ALEXANDRINE STOFFEL. Ils ont un fils prénommé PIERRE CHRISTOPHE

V.

PIERRE CHRISTOPHE JEANMAIRE, fils de PIERRE, naît à **Bavans** le 13 mai 1739. On ne retrouve plus trace de PIERRE CHRISTOPHE au **Pays de Montbéliard**; il a quitté la région. Il est certain qu'il n'a pas d'homonyme qui soit né comme lui dans la première moitié du XVIIIe siècle. C'est donc très probablement lui que nous retrouvons dans le vallon d'**Erguël** en l'Evêché de **Bâle**. Le registre d'Eglise de **Saint-Imier** recouvrant l'époque de son mariage et de la naissance de ses enfants ayant disparu nous empêche de donner confirmation, mais nous pouvons avancer tout de même que PIERRE CHRISTOPHE est l'ancêtre de l'artiste peintre EDOUARD JEANMAIRE, né à **La Chaux-de-Fonds** en 1847.

A **Chenebier**, village de la seigneurie d'**Héricourt**, vivaient, en 1499, JEHAN DES BOZ, fils de JEHAN MAIRE, chappuz (charpentier), ainsi que JEHAN DICT VIENEY, fils de JEHAN MAIRE. En 1785, des JEANMAIRE seront encore recencés dans ce village, appelé autrefois "**Chenebie**" (chenevière).
En 1562 certains membres de la famille JEHAN MAYRE habitent à **Cleregote (Clairegoutte),** village de la seigneurie d'**Etobon**.
En 1789, cette famille sera encore représentée dans ce village.
Deux pasteurs JEANMAIRE, LOUIS (1802-1883) et son fils JULES (1854-1931) qui ont desservi le **Magny d'Anigon**, à eux deux, pendant près de nonante ans, sont issus de la branche de **Clairegoutte**.
Le missionnaire FRANÇOIS COILLARD a toujours rendu témoignage de l'influence bénie du pasteur LOUIS JEANMAIRE qui l'avait accueilli, tout jeune, à son foyer.[4]

Branche de la famille Jeanmaire venue du Montbéliard dans l'Evêché de Bâle

I.
PIERRE CHRISTOPHE JEANMAIRE, dit aussi dans certains actes simplement CHRISTOPHE ou CHRISTOPHEL, est bourgeois de **Montbéliard**; il est de confession protestante et de nationalité française; il est le père de PIERRE DAVID.

II.
PIERRE DAVID JEANMAIRE, fils de PIERRE CHRISTOPHE, est bourgeois de **Montbéliard**. Il est établi en l'évêché de **Bâle**. En 1800, il est à **Saint-Imier**, où, le 9 janvier (20 nivôse), il épouse MADELEINE BOURQUIN, fille de DAVID, de **Sonvilier**.
Leurs enfants sont

- JUSTIN, né le 20 juillet 1800; il a été baptisé le 2 août à **La Chaux-de-Fonds**; il est sous-officier aux Tirailleurs de la Garde à **Berlin** et **Potsdam**, dans le bataillon neuchâtelois; le 14 novembre 1818, ses supérieurs demandent des renseignements le concernant au Conseil d'Etat de **Neuchâtel**; le 27 février 1819 il est condamné à un an de forteresse pour s'être rendu coupable d'excès commis sur les grands chemins. Le 22 septembre 1823, toujours sous-officier au bataillon des Tir. de la Garde du roi de **Prusse**, son supérieur, le major de TILLY, envoie une lettre à PIERRE DAVID (le père) pour lui demander de consentir au mariage de son fils JUSTIN avec mademoiselle DUCHARME.
- CÉLESTIN, né le 15 décembre 1802; il a été baptisé au Grand Temple de **La Chaux-de-Fonds** le 15 janvier 1803.
- ZÉLIE, née le 25 décembre 1805, elle a été baptisée au Grand Temple le 25 janvier 1806. Célibataire; elle est originaire de **Montbéliard**. Elle meurt à **La Chaux-de-Fonds** au 23 de la rue Fritz-Courvoisier, le 5 janvier 1870.
- GUSTAVE, né hors de la principauté de **Neuchâtel**; il est citoyen français. Il exerce la profession d'horloger. En 1832 ses papiers sont retenus à l'ambassade de France. En 1831, il a épousé HÉLÈNE DUCOMMUN-DIT-BOUDRY, fille d'ABRAM LOUIS, du **Locle**, bourgeois de **Valangin,** et de MARIE MARGUERITE née DUBOIS, dont il a trois enfants:
- LOUIS EUGÈNE, né le 10 janvier 1832,
- LINA, née le 7 mars 1833,
- JULES HENRI, né le 17 mars 1834; tous trois de nationalité française, mais établis en Suisse.
- JULIEN, décédé à **Renan** en **Erguel** le 1er octobre 1822, de fièvre scarlatine.
- LUCIEN, né le 17 janvier 1820
- STÉPHANIE, née le 1er septembre 1825 à **Renan** où elle est baptisée le 2 octobre. Elle épouse, le 18 avril 1846, FRÉDÉRIC HUMBERT-DROZ, fils de CHARLES FRÉDRICH, bourgeois incorporé de **Valangin**, membre de la communauté des mon-

tagnes de **Valangin**, en **Erguel**, et de PHILIPPA née DUBOIS, du **Locle**.

LINA JEANMAIRE, fille de GUSTAVE, est originaire du pays de **Montbéliard**. GUSTAVE, horloger, est établi à **La Chaux-de-Fonds** où il a épousé HÉLÈNE DUCOMMUN-DIT-BOUDRY. LINA, leur fille, est née en mars 1833 et c'est à l'âge d'environ 21 ans (1855), qu'elle épouse LOUIS-EDOUARD BRANDT, horloger, fils de FÉLIX, et d'URSULA née SCHWITZGEBEL, originaire du **Locle** et communier de **Roche** et de **Lavey** au canton de **Vaud**; il est âgé de 35 ans en 1855. Leurs enfants, nés à **La Chaux-de-Fonds**, sont:
- FRITZ-EDOUARD, né le 3 février 1855,
- JULIETTE CAROLINE, née le 23 mars 1856,
- LAURE ASTASIE, née le 12 septembre 1858

PAUL-GUSTAVE JEANMAIRE, fils de GUSTAVE et d'UDINE ELISE née ROBERT, fille d'ABRAM-LOUIS, du **Locle**, et d' EMILIE née DUBOIS-DIT-COSANDIER (seconde épouse de GUSTAVE). PAUL-GUSTAVE naît à **La Chaux-de-Fonds** le 27 octobre 1854, au moment où son père est âgé de 45 ans et sa mère de 44 ans. Les grands-parents paternels de PAUL-GUSTAVE sont PIERRE DAVID JEANMAIRE et MADELEINE née BOURQUIN.

III.

LUCIEN JEANMAIRE, fils de PIERRE-DAVID, est né le 17 janvier 1820 et a été baptisé le 13 février suivant; son parrain est OLIVIER DROZ, de **La Chaux-de-Fonds**; sa marraine est MARIANNE née BOURQUIN, sœur de la mère, oncle et tante de l'enfant. LUCIEN JEANMAIRE est de nationalité française, bourgeois de **Montbéliard**. En 1840, il est domicilié rière **La Chaux-de-Fonds**, probablement au hameau de **La Joux-Perret** où il exerce le métier d'horloger. Cette même année, il obtient la nationalité suisse avec droit de cité dans le canton-principauté de **Neuchâtel**. Ceci grâce à son grand respect pour le régime et

pour les autorités royalistes. Pour lui et ses descendants, on lui accorde donc droit de cité dans la mairie des **Brenets**.
C'est à **La Joux-Perret** qu'il fait la connaissance d'EMILIE COURVOISIER, fille de SIMON PIERRE, le propriétaire du domaine familial de **La Joux-Perret**. Leurs bans de mariage sont publiés du haut de la chaire du Grand Temple de **La Chaux-de-Fonds**, les 28 mai, 4 et 11 juin 1843. Née en 1825, EMILIE meurt le 6 avril 1871.

Ils ont deux enfants: une fille, née et décédée sans baptême, le même jour, c'est-à-dire le 18 juillet 1846. Puis EDOUARD, né le 25 septembre 1847. Il sera l'héritier de ses grands-parents côté maternel et recevra, entre autres, le domaine familial de **La Joux-Perret**.

LUCIEN, veuf d'EMILIE, se remarie à **La Chaux-de-Fonds**, le 16 août 1873, avec LAURE DROZ, horlogère, communière du **Locle** et de **La Chaux-de-Fonds**, fille de feu GUSTAVE et d'EMILIE née MATTHEY. LAURE est née le 5 septembre 1829 et est la nièce de NUMA DROZ-MATILE, le préfet du district de **La Chaux-de-Fonds**, ainsi que de LUCIEN DROZ, le président de la Chambre de Charité; ces deux oncles sont témoins à son mariage avec LUCIEN. LAURE teste le 29 septembre 1900 et lègue frs. 3'000.- (soit 1'000.- à l'Hôpital de **La Chaux-de-Fonds**; 1'000.- à l'établissement des jeunes garçons et 1'000.- au futur hospice des femmes âgées). Elle lègue à Madame ADÈLE JUILLARD née BERNARD frs. 100.- ainsi qu'en souvenir son duvet d'édredon et son fauteuil; à Madame ZÉMIRE BOREL née PERRET: frs.100.- ainsi que sa couverte tricotée, ses chemises propres et celles à laver ainsi que ses caleçons de dessous les chemises, ses deux collets, sa robe d'hiver du dimanche, quant à ses autres habits, elle les donne à la Société d'utilité publique „La Fourmi"; elle lègue frs. 100.- au Dispensaire et fait héritier universel ADOLPHE BIERI qui aura en plus son secrétaire, son lit, le linge et le reste de son petit ménage. Constatons que dans son testament elle ignore totalement son beau-fils l'artiste-peintre

EDOUARD JEANMAIRE; ceci semble faire comprendre que les rapports entre la marâtre et le fils de LUCIEN et d'EMILIE n'étaient pas des plus chaleureux. LUCIEN JEANMAIRE décède le 3 décembre 1875 en son domicile 43 rue Fritz-Courvoisier à **La Chaux-de-Fonds**, soit 4 ans et demi après le décès de sa première femme EMILIE.

Les familles COURVOISIER, ROBERT-NICOUD, ROBERT -TISSOT, PERRET-GENTIL, ROBERT, DUCOMMUN -DIT-VERRON sont communières du **Locle** et de **La Chaux-de-Fonds**; les familles PÉTREMAND et DUBOIS sont du **Locle**.

IV.

EDOUARD JEANMAIRE, fils de LUCIEN, est originaire des **Brenets**. Né à **La Joux-Perret** rière **La Chaux-de-Fonds**, le 25 septembre 1847, il meurt à **Genève** le 13 avril 1916. Artiste-peintre. Il épouse d'abord LOUISE BUGNOT qui meurt avant 1877. Ils ont eu un fils:

- LOUIS-EMILE, né le 17 août 1872 à **Genève-Servette** qui meurt à **Berne** le 5 juin 1935.

Veuf, EDOUARD JEANMAIRE épouse, à **Genève**, le 24 novembre 1877 SUZANNE-EUGÉNIE LAVAL d'origine savoyarde, fille de JOSEPH-MARIE, d'**Araches** en **Haute-Savoie,** et de JOSÉPHINE-ELISABETH REY; elle est née le 28 mai 1856 à **Genève**; elle est régleuse de boîtes à musique; elle décède le 6 octobre 1930 à **Servion** (VD).

La mère d'EUGÉNIE, opposée au mariage de sa fille avec EDOUARD, pour bien marquer sa désapprobation assista à toute la noce en tenue de ménagère, ceinte d'un vieux tablier de cuisine.

EUGÉNIE fut une épouse choyée et heureuse; EDOUARD écrit dans son journal: "EUGÉNIE mon seul et vrai génie".

Ils ont un enfant:

- HENRI-LUCIEN, né le 20 septembre 1884, à **La Joux-Perret**; il est décédé le 14 juillet 1954, à **Servion**. Il a épousé, à **Lau-**

sanne, le 7 décembre 1914 ELISA GRAF, fille de JOHANNES, de **Aeschi** (BE), et de MARIE-ADÈLE GUERBER, née le 6 janvier 1886, au **Bas-Monsieur** (hameau près de **La Chaux-de-Fonds**); elle est décédée le 25 janvier 1962, à **Montreux**, sans enfant.

HENRI-LUCIEN passe son enfance à **Genève** dans la maison de la Cour Saint-Pierre où se trouve l'atelier de son père ainsi que dans les pâturages de **La Joux-Perret** sur les montagnes neuchâteloises.

HENRI-LUCIEN devient graveur de métier, ciseleur, joaillier, émailleur; il sera aussi coloriste de gravures anciennes pour la maison Lador (**Genève**). Dans le voisinage de **La Joux-Perret**, au **Bas-Monsieur**, il se fiance avec la fille du chef de gare de **La Cibourg**, ELISA GRAF, qui deviendra sa femme en 1914. Avant de partir en Amérique, ils vendent la maison de **Genève**. Ils vivent à **New-York** de 1923 à 1925. A leur retour en Suisse, ils vivent quelque temps à **Tranchepied,** puis restent dans le canton de **Vaud**, s'installant à **Servion**.

HENRI-LUCIEN marqua des tendances libertaires, puis fut un temps du côté de la politique de LÉNINE, ensuite suivi la sagesse de Gandhi et, enfin, du Christ. Il semble qu'il ait été franc-maçon et qu'il ait été exclu de la loge à la suite de démêlés avec d'autres membres.

V.

LOUIS-EMILE JEANMAIRE (1872-1935) est le fils d'EDOUARD, l'artiste-peintre. Il est originaire des **Brenets**. Il est employé à l'imprimerie fédérale des timbres à **Berne**. Le 17 novembre 1894, c'est dans cette ville qu'il épouse MATHILDE MOSER, la fille d'HENRI, bourgeois de **Bâle** et de **Kleinandelfingen** (ZH), et de BERTHA ELIZABETH SCHERB, née le 4 octobre 1871 à **Bâle** et décédée le 30 octobre 1951 à **Berne**. C'est dans cette ville que naissent leurs enfants:

- LOUIS-HENRI, né le 30 mai 1896.
- LINA OLGA, née le 9 février 1898; elle épouse le 17 octobre 1930 WERNER MOSER, d'**Arni** (BE).

- MATHILDE, née le 24 août 1900; elle épouse le 2 août 1924 JOSEF KAPPELER, de **Wattenwyl** (BE).
- MARGUERITE, née le 30 septembre 1901; elle épouse le 26 juin 1933 FRITZ RUCHTI, de **Goldiwil** et de **Thoune**.
- ALBERT-CHARLES, né le 4 janvier 1903; il est décédé le 8 mars 1967 sans descendance. En 1928 il a épousé LYDIA HILDA SCHADLER, fille de JOSEF-FRANZ, de **Berne**, et d'ELIZABETH JARMANN (1904-1984). ALBERT-CHARLES, divorcé, se remarie en 1963 avec JOHANNA ELSA GRIMM, fille de FRITZ VIKTOR, de **Rickenbach** (SO), et d'ELIZABETH WIDER.
- EUGÈNE, né le 4 avril 1905; il est décédé le 19 août 1987. Il épouse à **Berne**, le 14 janvier 1928 ALICE SCHWIZER, de **Niederhelfenschwil** (SG), fille d'ADOLF et de MARIA THERESIA HAHN (1903-1990). Leur fille unique, EDITH-YVONNE, naît le 30 mars 1935 et épouse le 19 octobre 1956 PETER PLÜSS, de **Murgenthal** (AG).
- ALICE née le 7 janvier 1912; elle épouse le 7 mars 1939, à **Zurich,** WERNER EMIL SCHMID, d' **Aarau**, **Zurzach** et **Oberendingen** (AG)

VI.

LOUIS-HENRI JEANMAIRE, fils de LOUIS-EMILE, est né à **Berne** le 30 mai 1896. Le 22 avril 1966, il demande son agrégation à la ville de **Zurich**, tout en conservant l'indigénat des **Brenets** pour lui et ses descendants. Il meurt le 4 avril 1970.

LOUIS-HENRI épouse FRIEDA KAPPELER, fille de RUDOLF, de **Wattenwyl**, et d'ANNA ELIZABETHA née RENTSCH; elle est née le 7 avril 1892 à **Berne**; elle est décédée le 5 mars 1964 à **Zurich**. Leurs enfants sont:
- LOUIS-EUGÈNE, né le 20 novembre 1922.
- SUSI-EDITH, née le 20 septembre 1924; elle épouse le 4 novembre 1951, à **Zurich** VIKTOR HOINKES, de **Zurich**.

VII.
LOUIS-EUGÈNE JEANMAIRE fils de LOUIS-HENRI, des **Brenets** et de **Zurich** est né le 20 novembre 1922; il épouse à **Sigriswil**, le 10 mai 1947, MARIANNE SCHÄR fille de HANS-ADOLF, de **Zauggenried**, et de JOHANNA MATHILDA RIS, née le 17 septembre 1918 à **Sigriswil**.
Leurs enfants naissent à **Zurich**:
- ALEXANDRE EDOUARD est né le 4 mars 1948; il épouse à **Dübendorf**, le 7 juillet 1972, EVA-MARIANNE JETZER, fille de JOSEF HUMBERTUS, de **Lengnau** (BE), et de GERTRUD ADELHEID SCHWANDER. EVA est née en 1949. ALEXANDRE se remarie en 1979 avec MONIKA SCHÖNENBERG, de **Zurich**, fille de JAKOB-JOHANN et de MARGARETHA KARPF.
- FÉLIX est né le 2 mai 1951.

VIII.
FÉLIX JEANMAIRE, fils de LOUIS-EUGÈNE, est né le 2 mai 1951. Il épouse le 26 novembre 1976 à **Sigriswil** PENELOPE JANE HARVEY de nationalité anglaise, fille de GEORGE LYLE HARVEY, et de JOY CRELLIN née RICHARDS, née le 1er août 1947 à **Londres Beckerham**.
Leurs enfants sont:
- JENNY LOUISE, née à **Aarau** le 2 novembre 1979.
- THOMAS EDWARD, né à **Brugg** (AG) le 9 juin 1982
- MICHAEL LYLE, né le 27 octobre 1983 à **Wettingen**.

Tous deux sont les derniers descendants mâles actuels du peintre EDOUARD JEANMAIRE, originaire des **Brenets** et de **Zurich**.

Dossier de naturalisation de Lucien Jeanmaire, fils de Pierre David, bourgeois de la principauté (anciennement) de Montbéliard, et de Madeleine née Bourquin.

LUCIEN JEANMAIRE est né le 17 janvier 1820.

LUCIEN JEANMAIRE qui vient d'acquérir les droits de communier des ***Brenets*** *et qui demande d'être naturalisé sujet de l'Etat de* ***Neuchâtel*** *et* ***Valangin****, principauté et canton suisse m'est parfaitement connu. Il appartient à une brave et honnête famille attachée à nos bonnes et anciennes institutions, qui, dans nos temps de troubles a donné des preuves nombreuses de son dévouement. LUCIEN JEANMAIRE a épousé l'opinion de ses père et mère. C'est un jeune homme attaché à ses devoirs, honnête et laborieux et économe. Il est à la veille de s'allier à une famille respectable de ce pays, qui est aussi sincèrement attachée au roi et aux autorités de ce pays. J'ai la conviction que admission de LUCIEN JEANMAIRE comme sujet de l'Etat de Neuchâtel ne peut que nous être favorable d'où je conclus qu'elle lui sera accordée.*

LOUIS CHALLANDES maire 18 IX 1840

Par devant le soussigné notaire et greffier des ***Brenets*** *en cette Principauté et Canton de Neuchâtel et Valangin, Canton suisse, se sont constitués Messieurs CLAUDE JEANNET moderne gouverneur du dit lieu, PHILIPPE QUARTIER LA TENTE, juge suppléant en Cour de Justice des dits* ***Brenets****, LÉOPOLD GUINAND vice-président de la Louable Chambre de Charité des dits* ***Brenets****, lesquels ont exposé que sur la demande faite par le sieur LUCIEN JEANMAIRE, de* ***Montbéliard****, horloger, domicilié rière* ***La Chaux-de-Fonds****, sujet naturalisé de cet Etat par arrêt du 23 IX 1840, signé par Monsieur de Chambrier président du Conseil d'Etat, d'être reçu de la dite Communauté. Tous les Communiers originaires avaient été convoqués suivant l'usage, et délibéré de recevoir ce dit sieur LUCIEN JEANMAI-*

RE ici présent et acceptant en qualité de communier des ***Brenets*** *et membre de la louable Chambre de Charité du dit lieu moyennant la somme de septante louis d'or soit mil cent septante six livres de* ***Neuchâtel*** *qui ont été payées. Par les présentes lettres, le dict Sieur LUCIEN JEANMAIRE ainsi que ses descendants, nés et à naître en loyal mariage pour communiers des* ***Brenets****, au privilège de jouir des droits, biens, revenus et avantages qui sont et pourraient être attachés à ces deux qualités. Il s'engage pour lui et les siens à mesurer qu'il a solemnisé entre les mains de Monsieur le Maire CHARLES-AUGUSTE JEANNERET, le serment de communier....*
Aux ***Brenets****, dans la salle d'audiences de la Maison de Commune, le 18 octobre 1840.*[5]

Ascendance maternelle de l'artiste-peintre Edouard Jeanmaire

Sa mère est EMILIE COURVOISIER (1825-1871) de **La Joux-Perret**.

Ses grands-parents sont SIMON-PIERRE COURVOISIER, né en 1786, et CÉLESTINE ROBERT-NICOUD, née en 1791, héritière de la propriété de **La Joux-Perret**.

Ses bisaïeuls sont JEAN-PIERRE COURVOISIER, né en 1755 et MARIE-ANNE ROBERT-TISSOT, née en 1761.
ABRAM-LOUIS ROBERT-NICOUD est né en 1765; il est propriétaire de **La Joux-Perret**. SUSANNE PERRET-GENTIL est née en 1770.

Ses trisaïeuls sont
ABRAM COURVOISIER (1710-1766), des **Endroits** en la mairie de **La Chaux-de-Fonds,** et JUDITH ROBERT (1714-1793).
PIERRE ROBERT-TISSOT-CHEZ-L'EZABET (1733-1789) et ANNE-MARGUERITE ROBERT-TISSOT, décédée en 1780.

MOYSE ROBERT-NICOUD, né en 1733 de **La Joux Perret** en la mairie de **La Chaux-de-Fonds,** et SUSANNE-MARIE MARCHAND, décédée en 1786.
ABRAM PERRET-GENTIL et SUSANNE ESTHER DU-COMMUN-DIT-VERRON.

Ses quadrisaïeuls sont
DANIEL COURVOISIER, des **Endroits**, et sa femme NN...
JACOB ROBERT, du **Locle,** et MADELAINE COURVOISIER, du **Locle**.
PIERRE ROBERT-TISSOT-CHEZ-L'EZABETH et sa femme NN...
ABRAM ROBERT-TISSOT et sa femme NN...
PIERRE ROBERT-NICOUD et SUSANNE PÉTREMAND, du **Locle**.
DANIEL MARCHAND, du val d'**Erguël,** et sa femme NN...
ABRAM PERRET-GENTIL et sa femme NN...
PIERRE DUCOMMUN-DIT-VERRON et MAGDELAINE DUBOIS, du **Locle**.
Les ancêtres maternels d'EDOUARD JEANMAIRE sont d'anciennes souches bourgeoises de **Valangin,** donc neuchâtelois authentiques.

Extraits d'articles de presse parus à propos du peintre Edouard Jeanmaire[6]

«...EDOUARD JEANMAIRE est né le 27 août 1847 au 43 de l'actuelle rue Fritz-Courvoisier. Sa famille est d'origine franc-comtoise; PIERRE DAVID JEANMAIRE fut soldat sous NAPOLÉON. Lorsqu'ÉDOUARD a dix ans, son horloger de père le place comme "bôvi" dans une famille paysanne de ***Dombresson*** *pour garder les chèvres. A l'âge de douze ans, au pensionnat à* ***Neuchâtel*** *il n'est ni très studieux ni docile, et comme dit GODET de son camarade de classe "seuls l'intéressent le chant et le*

dessin..." Suivent trois ans dans un pensionnat morave en Suisse ***alémanique****, puis un apprentissage de peintre sur émail à* ***La Chaux-de-Fonds*** *ainsi qu'à* ***Genève*** *ensuite; tout ceci grâce à ce que son père se soit rendu au désir d'ÉDOUARD d'embrasser une carrière artistique. "...dès 1870, il gagne sa vie, d'abord comme peintre sur émail, puis en vendant ses œuvres, gravures et peintures. Il réalise son rêve, devenir le peintre du* ***Jura****.*
Il voyage en ***Algérie****, en* ***Hollande****, à* ***Londres****, en* ***Egypte****, mais ses ports d'attache sont* ***Genève*** *en hiver et* ***La Joux-Perret*** *en été; cet endroit des montagnes a toujours été sa vraie patrie où il peignait 100 fois ses vaches et ses sapins. Travailleur acharné, il a beaucoup produit: études, peintures, eaux-fortes. Ses toiles sont minutieusement détaillées, vrais miroirs du Jura, aucun détail n'échappait à sa vue de lynx. Il exposait régulièrement à* ***Genève****, à* ***Neuchâtel****, moins facilement à* ***La Chaux-de-Fonds*** *où son caractère ombrageux lui valut des inimitiés. Vaillant au labeur il l'était aussi dans la défense de ses idées qui étaient généreuses, hardies mais souvent subversives. Son franc-parler de montagnard ne ménageait personne. "ÉDOUARD mourut à* ***Genève*** *en 1916. Ses cendres et celles de sa chère EUGÉNIE furent répandues à* ***La Joux-Perret*** *selon leur volonté..."»*

«JEANMAIRE construisit lui-même sa presse de graveur vers 1870, dans sa ferme de ***La Joux-Perret****. Elle fut acquise de ses héritiers en 1972 par le Musée national suisse, avec ses œuvres gravées.»*[7]

«EUGÉNIE a été une collaboratrice du peintre; c'est elle qui recevait les nombreux visiteurs dans leur maison de campagne, la ferme de ***La Joux-Perret****.»*[8]

«Agé de près de 20 ans, ÉDOUARD JEANMAIRE débuta par la peinture sur émail. Il devint, comme il disait, en s'en faisant gloire, "le peintre et l'élève de la nature". JEANMAIRE, à part quelques voyages en ***Italie****, au* ***Spitzberg*** *et en* ***Egypte****, a partagé sa vie entre* ***La Joux-Perret****, hameau à l'est de* ***La Chaux-de-***

__Fonds__, où il possédait une propriété de campagne, et le vieux quartier de la Cour Saint-Pierre, à __Genève__. Il y a quelques années, une plaque commémorative, à l'entrée de sa maison genevoise, rappelait que ce peintre admiré et aimé du public y avait vécu. Lors d'une récente rénovation de l'immeuble, la plaque a été enlevée, ce qui est regrettable. A __La Joux-Perret__, propriété héritée de son grand-père maternel, il peignit cent fois les vaches, les foyards et les sapins et la vieille ferme tricentenaire.»[9]

«Né sur les bords de __La Ronde__, j'en connus les détours dans les prés marécageux, au pied des murs de l'ancien cimetière, où coassaient les grenouilles et croassaient les corbeaux, des terrains tourbeux, une herbe d'un vert foncé sur laquelle tranchaient les tons jaunes du pissenlit. A l'ouest, les silhouettes du clocher de mon village et les toits rouges de ses maisons, semblables aux joujoux de __Nuremberg__. Dans les prés uniformes, deux vieilles fermes (maisons des JAQUET-DROZ, créateurs d'automates, au lieu-dit "__Sur le Pont__") qui conservent encore aujourd'hui leurs toits de bardeaux et d'où sortaient, à certaines époques, des vaches rouges, blanches ou noires agitant leurs clochettes.

Jamais, cependant, elles ne s'abreuvaient aux eaux de __La Ronde__, très pures à sa source, mais qui, plus loin, avant les __Combes du Valanvron__ et de __La Joux-Perret__, devenaient malsaines par les additions multiples que déversaient les moulins PERRET-GENTIL, la scierie et les abattoirs.

En attendant, acceptons avec résignation les changements imposés par la force des choses et reportons nous aux souvenirs que "Fontaine-Ronde" peut évoquer. Représentez-vous l'aspect de son cours à l'époque lointaine où cerfs, daims, loups, ours ou chevreuils venaient s'y désaltérer, alors que les premiers habergeants construisaient, vers 1525, sur la hauteur voisine, la chapelle autour de laquelle se groupaient quelques rustiques mai-

sons aux toits de bardeaux, avec larges cheminée en forme de crinoline.

***La Combe des Moulins**, d'abord très étroite, s'élargit insensiblement chez **Parel**, les pentes encore boisées s'inclinent moins violemment vers les bas-fonds où coule paisiblement **La Ronde** bordée de beaux pâturages, par-ci par-là quelques ponts rustiques en facilitent l'accès aux nombreux troupeaux.*

Cet endroit présente en effet des paysages variés recommandés aux amants de la nature. Je vous en offre quelques exemples d'après mes tableaux...

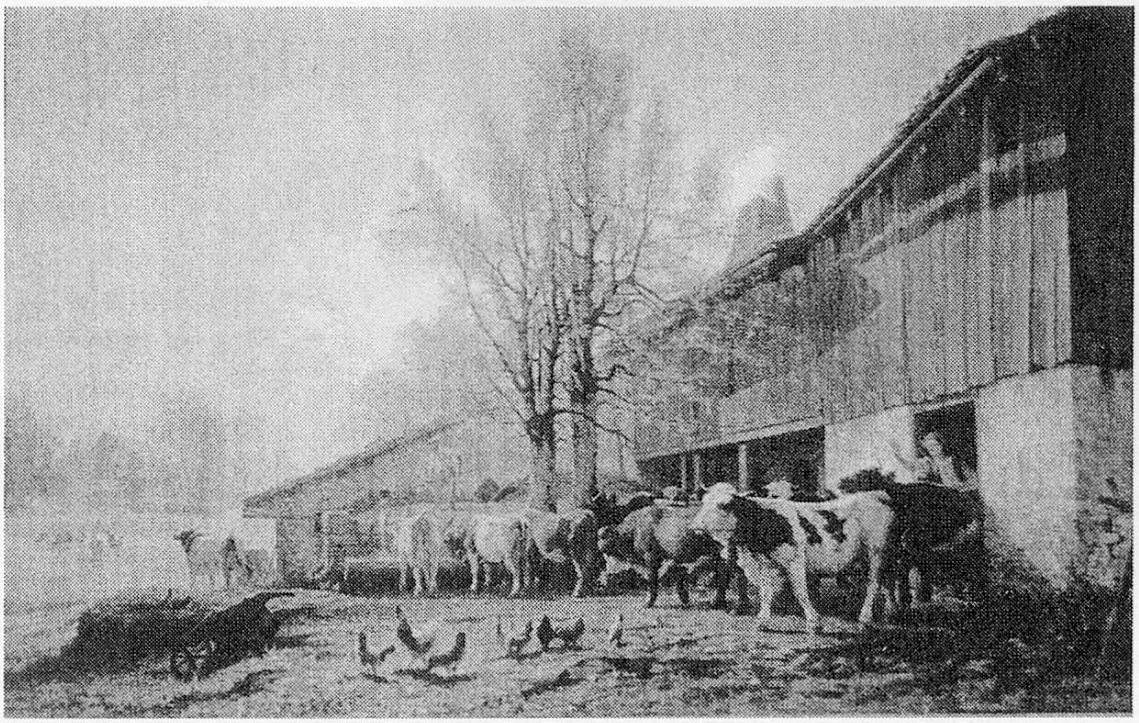
*Le ruisseau bordé de puissantes fougères, de grandes campanules pouvant rivaliser avec celles du **Caucase**, vaincra encore quelques mauvais passages jusqu'aux Moulins de **La Roche**. Là, se trouve une belle source où viennent s'abreuver les vaches et, dans les bosquets de laquelle les ramiers roucoulent leurs soupirs langoureux.»*[10]

*«...vaste ferme au large toit de bardeaux, à deux pans, coiffé d'un tuyé; avec la date de 1615 taillée dans la pierre du linteau d'une fenêtre; ferme neuchâteloise, courte sur pattes, solidement assise pour défier le temps, elle fut bâtie par les PERRET-GENTIL, ancêtres côté maternel d'ÉDOUARD JEANMAIRE; c'est probablement la famille PERRET-GENTIL qui laissa son nom de Perret au hameau de cette Joux (La Joux-Perret). C'est là que la vocation de JEANMAIRE s'est affirmée en contemplant les vallonnements infiniment répétés de ce **Haut Jura**.*

Adulte, il se mit à peindre et à repeindre sur les boiseries et les solives de sa "ferme aux mille oiseaux" des inscriptions très drôles: dans la cuisine voûtée, il peint sur les parois des saucissons appétissants, des clefs, des canards, et, en trompe-l'œil, un chat qui saute dans l'âtre. Dans la vaste cheminée, il écrit: "l'union fait la force -mais, l'"ognon" fait la farce!"; "à un repas, ne parler ni de politique ni de religion", à un autre endroit on découvre ceci: "Vous qui entrez dans cette maison, ne dites

pas de mal de votre voisin", conseil peu suivi par lui-même, car il déblatérait contre tout le monde.

Il a aussi décoré en guirlandes: "Heureux dans ma peinture... Heureux dans mes amours... A ***La Joux-Perret****, je passe mes plus heureux jours..."; entre deux portes, il illustre le Cantique des Cantiques biblique. Dans la belle chambre, il a aussi orné de magnifiques peintures le poêle de catelles.»*[11]



Peinture d'Edouard Jeanmaire: "La Joux-Perret". Musée des Beaux-Arts, La Chaux-de-Fonds

Le peintre E. Jeanmaire

Peinture d'Edouard Jeanmaire: L'enterrement à La Joux-Perret. Musée des Beaux-Arts du Locle.

Notes

1 Mathiot Charles, pasteur, Quelques anciens Montbéliardais.

2 Selon les actes des Archives départementales du Doubs, compulsées par Monsieur Alain Hillmeyer, de Morvillars.

3 Goguel Robert, Les Goguel et leurs alliés

4 Nous devons tous les renseignements qui précèdent aux recherches faites aux Archives de Montbéliard par Mesdames Françoise Barthelet, de Besançon, A. Vittini, de Montbéliard, par Messieurs Jacques et Philippe de Fabry, de Montbéliard.

5 Archives de l'Etat de Neuchâtel.

6 L'Impartial, 16 avril 1991
D'après la biographie écrite par Philippe Godet (1850-1922) homme de lettres qui avait été camarade d'Edouard Jeanmaire au pensionnat de Neuchâtel.

7 Musée national suisse de Zurich, N° 57, pp. 26, 58 et 60, 1972.

8 Pettavel Paul, pasteur, La Feuille du Dimanche, 19 octobre 1930, voir Thomann Charles, Une Chronique de La Chaux-de-Fonds, Editions d'En-Haut, 1988.

9 Boy de La Tour, Gravure neuchâteloise, Neuchâtel, Delachaux et Niestlé éditeurs, 1928.

10 Jeanmaire Edouard, peintre, L'histoire d'un ruisseau, La Joux Perret, 1895 (voir la revue Musée neuchâtelois 1895-1896).

11 L'Impartial

Bibliographie

Archives privées aimablement mises à disposition par Madame Simone Droz-Graf.

Archives des cantons de Berne et de Neuchâtel.

Boy de La Tour, La Gravure neuchâteloise, Neuchâtel, Delachaux et Niestlé, 1928, pp. 229 à 233.

Fonds Jeanmaire, Bibliothèque de la ville de La Chaux-de-Fonds.

Goguel Robert, Les Goguel et leurs alliés.

Jeanmaire Edouard, peintre, L'histoire d'un ruisseau, La Joux Perret, 1895 (voir la revue Musée neuchâtelois, 1895-1896.).

Le Véritable Messager Boiteux, almanach romand, année 1991, p.95.

L'Impartial, 16 avril 1991.

Mathiot Charles, pasteur, Quelques anciens Montbéliardais.

Pettavel Paul, pasteur, La Feuille du Dimanche, 19 octobre 1930

Thomann Charles, Une Chronique de La Chaux-de-Fonds, Editions d'En-Haut, 1988.

Musée national suisse de Zurich, N° 57, pp. 26, 58 et 60, 1972.

Des toiles du peintre Edouard Jeanmaire se trouvent dans de nombreux musées suisses, entre autres: à Genève, à Zurich, à La Chaux-de-Fonds, à Neuchâtel, au Locle, à Soleure, au Musée paysan des Eplatures, et dans de nombreuses collections privées.

Überblick über das schweizerische Grundbuchsystem

Pierre Izzo

Résumé

Dans une recherche généalogique, le cadastre représente parfois une source importante. Cet article est un survol des systèmes cadastraux utilisés en Suisse. Il s'intéresse notamment à l'organisation et à la tenue des cadastres. L'aspect matériel du droit cadastral est laissé de côté, à l'exception d'un court commentaire sur ses aspects positif et négatif. En ce qui concerne la recherche généalogique (comme l'importante question de la publication du cadastre à des fins scientifiques), on ne peut que renvoyer à l'arrêté du Tribunal Fédéral (ATF) 117/1991 II 151 ss et au compte-rendu de cette décision par V.G. Meier, Grundbuchdokumente als Quelle genealogisch-historischer Forschung, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung, 1992, pp. 127 ss. Les développements qui suivent reposent, pour leur systématique, sur les principes généraux décrits par le Professeur P.-H. Steinauer dans son ouvrage sur Les droits réels, Tome premier, 2. éd., Berne 1990, pp. 142 ss.

Zusammenfassung

Das Grundbuch stellt für die genealogische Forschung eine wichtige Quelle dar. Im folgenden Beitrag soll ein Überblick auf das schweizerische Grundbuchsystem gegeben werden. Dabei wird namentlich auf die Organisation und Führung des Grundbuches eingegangen. Auf materielles Grundbuchrecht wird mit

der Ausnahme einer kurzen Erläuterung zur positiven und negativen Rechtskraft des Grundbuches verzichtet. Was die insbesondere für die genealogische Forschung wichtige Frage zur Öffentlichkeit des Grundbuches für wissenschaftliche Zwecke betrifft, sei auf den Bundesgerichtsentscheid (BGE) 117/1991 II 151 ff. und die Besprechung dieses Entscheides durch V.G. Meier, Grundbuchdokumente als Quelle genealogisch-historischer Forschung, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung, 1992, s. 127 ff., verwiesen. Die nachfolgenden Ausführungen beruhen in ihrer Systematik auf den von Prof. P.-H. Steinauer beschriebenen allgemeinen Prinzipien des Grundbuchwesens, Les droits réels, Tome premier, 2. Aufl., Bern 1990, s. 142 ff.

I. Geschichtlicher Rückblick auf das Grundbuchwesen

Im Zusammenhang mit der Einführung des schweizerischen Zivilgesetzbuches (ZGB) im Jahre 1912, entschied sich der Gesetzgeber für die Einführung eines eidgenössischen Grundbuches. Anders als die übrigen Bestimmungen des ZGB, war ein sofortiges Inkrafttreten der in Art. 942 ZGB ff. vorgesehenen Bestimmungen nicht möglich.

In den verschiedenen Kantonen existierten 1912 grundsätzlich drei Typen von Publizitätseinrichtungen: das Fertigungssystem, das französische Registersystem und das Grundbuchsystem. Ihnen war die für die Rechtssicherheit im Rechtsverkehr dinglicher Rechte erforderliche äusserliche Wahrnehmbarkeit, das sog. Publizitätsprinzip, gemeinsam (Tuor/Schnyder/Schmid 1995, 626 f.).

A. Das Fertigungssystem

Das Fertigungssystem bestand darin, dass ein obligatorisches Grundgeschäft (z.B. Kauf, Schenkung, Abtretung usw.) der Behörde am Ort der gelegenen Sache vorgelegt wurde, zum Zwekke der behördlichen Zufertigung des dinglichen Rechts *(Homberger 1938, N. 4 zu "Das Grundbuch")*. Dabei hatte die Behörde die Rechtmässigkeit des Grundaktes zu prüfen *(Steinauer 1990, 145)*. In Bezug auf den Rechtserwerb hatte dieser, vor der zuständigen Behörde oder Amtsstelle vorgenommene formelle Akt, je nach Kanton, eine andere Bedeutung. Es wäre deshalb falsch, von einem Eintragungsprinzip zu sprechen. Dagegen hatte das Fertigungssystem mit dem heutigen Grundbuchsystem das Prinzip der behördlichen Mitwirkung gemeinsam *(Homberger 1938, N. 4 zu "Das Grundbuch")*. Das Fertigungssystem war das in der deutschen Schweiz am weitesten verbreitete System (vgl. auch *Tuor/Schnyder /Schmid 1995, 627* und *Deschenaux 1983, 20 f.)*.

B. Das französische Registersystem

In diesem System verschaffte bereits das obligationenrechtliche Grundgeschäft, das bedeutet also in den meisten Fällen der Kaufvertrag, Eigentum oder ein beschränkt dingliches Recht an einer Sache. Das Grundgeschäft liess das zwischen den Parteien abgeschlossene Geschäft obligatorisch und dinglich perfekt werden. Dieses wurde ohne jegliche Kognitionsbefugnis der Behörde in ein Register eingetragen *(Steinauer 1990, 145)*. Es diente lediglich dem Zweck, den Rechtserwerb Dritten gegenüber beweisbar zu machen. Das Registersystem wurde in den Kantonen Genf, Wallis, Freiburg, Neuenburg und Tessin angwandt (ausführlicher, siehe *Homberger 1938, N. 6 zu "Das Grundbuch"* und *Deschenaux 1983, 21)*.

C. Das Grundbuchsystem

Das Grundbuchsystem kann als Resultat der Anwendung einiger der wichtigsten Grundprinzipien des Sachenrechts betrachtet werden *(Steinauer 1990, 145)*.

1. Um das Öffentlichkeitsprinzip zu verwirklichen, ist das Grundbuch für jedermann öffentlich (Art. 970 Abs. 1 ZGB). Daraus folgt, dass sich niemend auf die Unkenntnis eines Grundbucheintrages berufen kann (Art. 970 Abs. 3 ZGB).

2. Übereinstimmend mit dem im ZGB vorgesehenen Rechtserwerb von dinglichen Rechten, ist zur gültigen Übertragung eines dinglichen Rechts eine Eintragung im Grundbuch notwendig (konstitutive Wirkung). Im Gesetz sind aber zahlreiche Ausnahmen vorgesehen (vgl. z.B. Art. 656 Abs. 2 ZGB); in diesen Fällen beschränkt sich die Bedeutung der Eintragung auf die Anpassung des Grundbuches an die Wirklichkeit und hat dann bloss einen deklarativen Charakter *(Steinauer 1990, 146*; siehe dazu unten).

3. Das Kausalitätsprinzip besagt, dass eine Eintragung im Grundbuch nur dann ihre Rechtswirkung entfalten kann, wenn sie auf einem gültig zustande gekommenen Rechtsgeschäft beruht (Art. 974). Die Eintragung lässt aufgrund von Art. 9 Abs. 1 ZGB eine Vermutung zugunsten der Gültigkeit des Grundgeschäfts entstehen; diese kann jedoch durch den Nachweis der Unrichtigkeit der Eintragung widerlegt werden. Zu beachten sind zudem Art. 973, 661 und 662 ZGB. Art. 973 schützt den gutgläubigen Dritterwerber, der sich auf einen Eintrag im Grundbuch verlassen hatte (ausführlich dazu Steinauer 1990, 248 ff. und Tuor/Schnyder/Schmid 1995, 655). Art. 661 schützt den in ungerechtfertigter Weise als Eigentümer eines Grundstückes eingetragenen Besitzer. Hat er das Grundstück zehn Jahre lang ununterbrochen und unangefochten in gutem Glauben besessen, so kann ihm sein Eigentum nicht mehr angefochten werden (ordentliche Ersitzung, vgl. auch Art. 731 Abs. 3 ZGB für die Grunddienstbarkeiten).

Art. 662 Abs. 1 ZGB schützt zudem den Besitzer eines überhaupt nicht ins Grundbuch aufgenommenen Grundstückes. Hat er jenes ununterbrochen und unangefochten während mind. 30 Jahren besessen, so kann er verlangen, dass er als Eigentümer eingetragen wird (sog. ausserordentliche Ersitzung, vgl. auch Abs. 2 und 3 desselben Artikels). Wesensmerkmal des Grundbuchsystems ist somit, dass erst die Eintragung die dinglichen Rechte entstehen lässt. Man spricht deshalb vom Eintragungsprinzip mit positiver und negativer Rechtskraft (siehe dazu unten). Das Grundbuchsystem war den Kantonen Solothurn, Basel-Stadt und Waadt bekannt.

D. Die Einführung des Grundbuchsystems

1. Zeitlicher Ablauf

Der Gesetzgeber von 1912 entschloss sich bekanntlich zugunsten des Grundbuchsystems. Dieses hat folgende Vorteile: Es gewährt Sicherheit in bezug auf die Begründung und den Untergang dinglicher Rechte; jedermann kann sich leicht und rasch über die rechtlichen Verhältnisse orientieren *(Tuor/Schnyder/Schmid 1995, 627).*

Aufgrund der bestehenden Unterschiede in den Kantonen und der Tatsache, dass das Grundbuch seine Funktion nur dann voll erfüllen kann, wenn es auf einer genau nachgeführten Bodenvermessung begründet ist (Art. 950 ZGB), ist die Einführung des Grundbuches als ein lang andauernder Übergangszustand zu betrachten. Den Kantonen wird denn auch in Art. 46 Abs. 1 der Anwendungs- und Ausführungsbestimmungen im Schlusstitel des ZGB (SchlT ZGB) das Recht eingeräumt, die Einführung des Grundbuches, mit Ermächtigung des Bundesrates, aufzuschieben. Das eidgenössische Grundbuch ist nirgends zugleich mit dem Inkrafttreten des ZGB eingeführt worden. In den wenigen Kan-

tonen, in denen schon vollkommene Grundbucheinrichtungen bestanden, mochten diese für einstweilen noch genügen und war ihre Ersetzung durch das neue Grundbuch zunächst nicht nötig.

Die Verzögerung in der Einführung des Grundbuchsystems hatte jedoch keine Auswirkungen auf das Inkrafttreten der übrigen Bestimmungen des Sachenrechts (Art. 47 SchlT ZGB). 1923 hat der Bundesrat einen allgemeinen Plan für die Durchführung der Vermessung in der ganzen Schweiz aufgestellt (BBL 1923 III 277 ff.). Danach hätten die Vermessungen bis Ende 1976 abgeschlossen werden sollen. Nachdem sich diese erste Einschätzung als allzu optimistisch erwies, fasste der Bundesrat 1981 einen neuen Beschluss, wonach die Vermessungen im Jahr 2000 zu Ende geführt sein sollten *(Amtliche Vermessung der Schweiz, Fertigstellungprogramm, EJPD, Eidgenössische Vermessungsdirektion 1980, vom Bundesrat am 21. Oktober 1981 genehmigt).*

2. Die Einführung im engeren, technischen Sinne

Grundsätzlich kann die Einführung des Grundbuches erst nach der amtlichen Bodenvermessung erfolgen (Art. 40 Abs. 1 SchlT ZGB). Davon macht jedoch Art. 40 Abs. 2 dahingehend eine Ausnahme, als das Grundbuch mit Einwilligung des Bundesrates schon vorher angelegt werden kann, "wenn genügend Liegenschaftsverzeichnisse vorhanden sind". Im übrigen muss die Vermessung und damit auch die Einführung des Grundbuches nicht im ganzen Kanton gleichzeitig erfolgen; diese kann auch bezirksweise, zumindest aber auf Gemeindeebene erfolgen (Art. 41 Abs. 2 SchlT ZGB).

Der Grundbuchbeamte erstellt für jedes Grundstück ein Doppelblatt im Hauptbuch. Dieses enthält zunächst die aus der Vermessung gewonnenen Daten (Ortsangabe, Fläche, allfällige nähere Beschreibungen). In einem zweiten Schritt werden in knapper Form alle dinglichen Rechte, die das Grundstück betreffen und die sich im Einklang mit den Bestimmungen des ZGB befinden,

ins Hauptbuch aufgenommen. Die Vorarbeiten umfassen neben der Grundstücksvermessung auch die Bereinigung der einzutragenden dinglichen Rechte. Waren diese schon in der bisherigen Publizitätseinrichtung eingetragen, so wurden sie von Amtes wegen in das neue Grundbuch übertragen (Art. 43 Abs. 3 SchlT). Für diejenigen dinglichen Rechte, die bisher in keinem amtlichen Register eingetragen waren, hatten die Kantone eine öffentliche Aufforderung zur Anmeldung und Eintragung dieser Rechte zu erlassen (Art. 42 Abs. 2 SchlT ZGB). Dingliche Rechte, die nach dem Grundbuchrecht nicht mehr begründet werden können, sind nicht ins Grundbuch einzutragen, sondern lediglich "zweckdienlich" anzumerken (Art. 45 Abs. 1 SchlT ZGB). Die dinglichen Rechte des alten Rechtes, die nicht eingetragen werden, behalten zwar ihre Gültigkeit, können aber Dritten gegenüber, die sich in gutem Glauben auf das Grundbuch verlasssen, nicht entgegengehalten werden (Art. 44 Abs. 1 SchlT ZGB). Der Ergänzung dienen die anderen Bücher (Tagebuch, evtl. spezielle Register für Dienstbarkeiten usw.).

II. Die Organisation des Grundbuches

Die Führung des Grundbuches und die Aufsicht über diese hat das ZGB in weiten Teilen den Kantonen überlassen. Dagegen schreibt das Bundesrecht vor, welche zur Grundbuchführung notwendigen Register gehalten werden müssen (Art. 942 und 945 - 949 ZGB), es verlangt die Öffentlichkeit des Grundbuches (Art. 970) und regelt die Haftbarkeit der Grundbuchbeamten (Art. 955).

A. Die Grundbuchführung

Gestützt auf Art. 953 ZGB sind für die Umschreibung der Kreise, die Einrichtung der Grundbuchämter sowie für die Ernennung

und Besoldung der Beamten die Kantone zuständig. Dasselbe gilt für die Gebührenerhebung (Art. 954).

1. Die örtliche Einteilung

Das Bundesrecht schreibt für die Führung des Grundbuches eine Einteilung in Kreise vor (Art. 951 Abs. 1). Es überlässt die Umschreibung der Kreise jedoch den Kantonen (Art. 953 Abs. 1). So bestehen heute in der *Schweiz* verschiedene Aufteilungssysteme; währenddem einige Kantone über nur einen einzigen Kreis verfügen (Basel-Sadt, Zug, Genf), erfolgt die Einteilung in anderen Kantonen aufgrund der administrativen oder gerichtlichen Aufteilung (Bern, Freiburg, Jura, Tessin, Wallis, Waadt), in weiteren Kantonen entspricht ein Grundbuchkreis dem jeweiligen Gemeindegebiet (z.B. St. Gallen und Graubünden).

"Die Grundstücke werden in das Grundbuch des Kreises aufgenommen, in dem sie liegen" (Art. 951 Abs. 2). Liegt das Grundstück in mehreren Kreisen, so erfolgt die Aufnahme in jedem der Kreise, mit Verweis auf das Grundbuch der übrigen Kreise (Art. 952 Abs. 1).

2. Das Grundbuchamt

In jedem Kreis gibt es ein Grundbuchamt, welches von einem Grundbuchverwalter geführt wird. Die Organisation des Grundbuchamtes und die Regelung über die Stellung des Grundbuchverwalters unterliegt der Kompetenz der Kantone (Art. 953 Abs. 1). Das kantonale Recht regelt insbesondere die Voraussetzungen für die Ernennung des Grundbuchverwalters, die Rechte und Pflichten desselben sowie die übrigen Dienstvorschriften.

3. Gebühren

"Für die Eintragungen in das Grundbuch und für die damit verbundenen Vermessungsarbeiten dürfen die Kantone Gebühren erheben" (Art. 954 Abs. 1). Davon macht das Gesetz in Abs. 2

desselben Artikels eine Ausnahme zugunsten von Eintragungen, die mit der Bodenvermessung oder mit Bodenaustausch zum Zwecke der Abrundung landwirtschaftlicher Bertriebe zusammenhängen. Ein weitere Ausnahme besteht in der Eintragsänderung als Folge einer vom Bundesrecht vorgesehenen Enteignung (Art. 92 des Bundesgesetzes über die Enteignung vom 20. Juni 1930, SR 711).

B. Die einzelnen Bücher des Grundbuches

Ein Grundbuch als solches gibt es nicht; vielmehr besteht es aus einer Anzahl von Büchern oder Folien, die zusammen das Grundbuch bilden. Zu unterscheiden sind grundsätzlich die Register, die zum eigentlichen Bestand des Grundbuches gehören und damit eine konstitutive Wirkung haben und die anderen Bücher oder Verzeichnisse, die lediglich eine Hilfsfunktion erfüllen.

1. Register mit konstitutiver Rechtswirkung

Dazu gehören das Hauptbuch, die Dokumente, welche akzessorisch zum Hauptbuch geführt werden, sowie das Tagebuch.

a. Das Hauptbuch

Wie es sein Name sagt, ist das Hauptbuch das wichtigste Register des Grundbuches. Es ist nach dem Realfoliensystem geordnet; das bedeutet, dass es nicht nach Personen, sondern in einzelne Grundstücke eingeteilt ist. Für jedes Grundstück wird ein Doppelblatt angelegt, welches eine bestimmte Nummer erhält (Art. 945 Abs. 1 ZGB und Art. 5 Abs. 1 der Verordnung betreffend das Grundbuch [GBV]). Ins Hauptbuch werden alle das Grundstück betreffenden Angaben wie Lage, Fläche usw. aufgenommen sowie alle Rechte, die mit dem Grundstück in Verbindung stehen, insbesonderere Dienstbarkeiten und Pfandrechte.

Das Grundbuch kann in Buchform oder auf losen Blättern geführt werden (Art. 107 GBV; *Tuor/Schnyder/Schmid 1995, 634*).

b. Ergänzende Dokumente

Verweist das Hauptbuch auf solche zusätzliche Dokumente, so kommt ihnen diesselbe Rechtskraft zu, wie wenn diese Angaben im Hauptbuch eingetragen wären (BGE 59/1933 II 221/225 und 44/1918 II 463/467). Dabei kann es sich um folgende Dokumente handeln:

1° Liegenschaftsbeschreibungen (in der Verordnung auch Grundstücksbeschreibung genannt)

Sie geben nähere Auskunft über die Lage, Grenzen, Fläche, Kulturart, Bauten und Schatzungen des betreffenden Grundstükkes. Die Liegenschaftsbeschreibung wird meist auf dem Hauptbuchblatt geführt, kann aber auch, der Klarheit halber, in einem besonderen Verzeichnis geführt werden (Art. 1 Abs. 1 lit. c, Art. 2 und 36 GBV).

2° Pläne

Sie sind das Ergebnis der behördlichen Vermessung. Wo diese durchgeführt worden ist, findet das Grundbuch seine Ergänzung in den Plänen, welche unter Angabe ihrer Lage und Grenzen die Grundstücke geometrisch darstellen. Pläne sind öffentliche Urkunden im Sinne von Art. 9 ZGB, deren Richtigkeit vermutet wird.

3° Belege

Als Belege gelten jene Urkunden, die das Grundgeschäft beurkunden. Gestützt auf diese, werden Rechte, die das Grundstück betreffen (z.B. Kaufvertrag, Dienstbarkeits- oder Pfandvertrag, Konkurseröffnungsentscheid usw.), vom Grundbuchbeamten ins Grundbuch eingetragen. Belege haben die Funktion, den Inhalt eines Rechts genauer zu bestimmen (Art. 971 Abs. 2 und 738 Abs. 2).

4° Liegenschaftsverzeichnis

Ins Liegenschaftsverzeichnis werden alle Grundstücke aufgenommen, welche noch nicht von der behördlichen Vermessung erfasst worden sind. Sie geben Auskunft über die Lage eines Grundstückes und seine Grenzen. Eine geometrische Darstellung fehlt.

c. Das Tagebuch

Gemäss Art. 948 Abs. 1 werden alle Anmeldungen zur Eintragung ins Grundbuch nach ihrer zeitlichen Reihenfolge in das Tagebuch eingeschrieben. Die Eintragung gibt Auskunft über die anmeldende Person und ihr Begehren (vgl. auch Art. 14, 61 und 70 GBV). Das Tagebuch hat eine sehr praktische Funktion; da der Grundbuchbeamte eine Eintragung oft nicht unmittelbar vornehmen kann, soll durch eine chronologische Registerführung die Gefahr von Verwechslungen und damit Ungerechtigkeiten vermindert werden. Aus diesem Grunde sieht Art. 972 Abs. 2 ZGB vor, dass die Wirkung einer Eintragung im Hauptbuch auf den Zeitpunkt der Einschreibung in das Tagebuch zurückbezogen wird.

2. Register ohne konstitutive Wirkung: die Hilfsregister

Einige Hilfsregister werden vom Bundesgesetzgeber obligatorisch vorgesehen (Art. 198 Abs. 1 GBV), andere können von den Kantonen vorgeschrieben werden (Art. 108 Abs. 2 und 3). Zweck dieser Register ist es, die Grundbuchführung zu erleichtern. Sie haben jedoch keine Auswirkungen auf die Rechtskraft des Grundbuches. So kann z.B. ein im Hauptbuch eingetragenes Recht auch ohne entsprechende Aufnahme im Hilfsregister gültig bestehen.

Gemäss Art. 108 Abs. 1 GBV werden vom Bundesrecht drei Hilfsregister vorgesehen:

a. Das Eigentümerregister

Dieses wird nach dem Personalsystem geführt; in alphabetischer Reihenfolge wird festgehalten, wer Eigentümer welches (oder welcher) Grundstückes ist (vgl. auch Art. 109 GBV).

b. Das Gläubigerregister

Das Gläubigerregister enthält im wesentlichen den Namen und Wohnsitz eines Grundpfandgläubigers (Art. 66 Abs. 2 GBV). Da eine solche Eintragung nur einen informativen Charakter hat, kann beispielsweise die zessionsweise Übertragung eines Grundpfandrechtes auch ohne Grundbuchänderung erfolgen (BGE 71/1945 I 423/425). Die Eintragung hat lediglich zur Folge, dass der Grundbuchverwalter alle ihm durch Gesetz und Verordnung vorgeschriebenen Anzeigen an die berechtigte Person zu machen hat (Art. 66 Abs. 3 GBV, vgl. auch Art. 969 Abs. 1).

c. Das Berichtigungsregister

Im Berichtigungsregister werden alle Berichtigungen eingetragen, die vom Grundbuchführer in Anwendung der Art. 98 - 100 GBV (vgl. insbes. Art. 100 Abs. 3) vorgenommen wurden.

C. Die Wirkung des Grundbuches

Da bei Immobilien die Besitzes- und Eigentumsverhältnisse meist weniger klar zum Vorschein kommen als bei beweglichen Sachen, kommt der Vornahme oder Nichtvornahme einer Verfügung im Grundbuch entscheidende Wirkung für den Bestand dinglicher Rechte zu. Die Lehre unterscheidet zwischen negativer und positiver Rechtskraft des Grundbuches.

1. Negative Rechtskraft des Grundbuches

Die negative Rechtskraft des Grundbuches besagt, dass jede Änderung eines dinglichen Rechts an einem Grundstück zu ihrer Wirkung einer entsprechenden Operation im Grundbuch bedarf. Eine strikte Anwendung dieses Prinzips hätte jedoch zur Folge,

dass unter Umständen bestehende Rechte verletzt würden, die aus dem Grundbuch nicht ersichtlich sind. Die Rechtskraft des Grundbuches rechtfertigt sich daher nur insoweit, als der öffentliche Glaube, die Sicherheit des Verkehrs sowie die Interessen gutgläubiger Dritter es erfordern *(Tuor/Schnyder/Schmid 1995, 651)*. Der Grundsatz der negativen Rechtskraft ist somit dahingehend abgeschwächt, als auch ein nicht ins Grundbuch eingetragenes dingliches Recht Rechtswirkung entfalten kann. Da das Prinzip der negativen Rechtskraft des Grundbuches in der Regel eine grundbuchliche Operation verlangt, trifft es zu, dass die Eintragung gemäss ZGB gewöhnlich eine konstitutive Wirkung hat. Zu dieser Regel hat das ZGB einige Ausnahmen vorgesehen; bei Aneignung, Erbgang, Enteignung, Güterzusammenlegung, Zwangsvollstreckung und richterlichem Urteil erfolgt der Eigentumsübergang schon vor Eintragung ins Grundbuch. Der Vollständigkeit halber müssen aber auch diese Erwerbsarten im Grundbuch eingetragen werden. Geschieht dies nicht, so kann über das Grundstück nicht grundbuchlich verfügt werden, es kann keine Eigentumsübertragung, Pfand- oder Servitutsbestellung vorgenommen werden. Dasselbe gilt für Dienstbarkeiten. So bestehen beispielsweise Wegrechte ohne Eintragung ins Grundbuch, wenn sie unmittelbar durch das Gesetz begründet werden (Art. 696 Abs. 1). In diesen Fällen kommt der Grundbucheintragung keine konstitutive Wirkung zu. Das in Art. 971 Abs. 1 ZGB aufgestellte Eintragungsprinzip ist demnach als ein relatives und nicht als absolutes Eintragungsprinzip zu verstehen *(Tuor/Schnyder/Schmid 1995, 652)*.

2. Die positive Rechtskraft des Grundbuches

Das Prinzip der positiven Rechtskraft besagt, dass jede Operation im Grundbuch auch tatsächlich die beabsichtigte Wirkung erzeugt. Die absolute positive Rechtswirkung würde dazu führen, dass jede Eintragung, Abänderung oder Streichung unanfechtbare Rechtskraft besitze. Wie die negative Rechtskraft, erstreckt

sich auch die positive Rechtskraft nur insoweit, als es die Bedürfnisse des Rechtsverkehrs verlangen. Art. 937 Abs. 1 (i.V.m. Art. 9) ZGB stellt die Vermutung des tatsächlichen Bestehens eines eingetragenen Rechtes auf. Stimmt jedoch die Wirklichkeit mit der Eintragung nicht überein, so hat der Gesetzgeber in den Art. 973 - 975 ZGB eine Interessenabwägung vorgesehen. Gemäss dieser Interessenabwägung zwischen Rechtssicherheit und den tatsächlichen Verhältnissen, ist der Dritte nur insoweit zu schützen, als er sich in Unkenntnis der Unrichtigkeit der Eintragung befunden hat und somit gutgläubig war (Art. 974 Abs. 1 ZGB; ausführlich dazu, insbes. betreffend die Änderung einer unrichtigen Eintragung, siehe *Tuor/Schnyder/Schmid 1995, 654 ff.*).

D. Die Öffentlichkeit des Grundbuches

Seinem Hauptzweck entsprechend, ist das Grundbuch öffentlich (Art. 970 Abs. 1). Durch die Teilrevision vom 4. Oktober 1991 (BBl 1988 III 953, in Kraft getreten am 1. Jan. 1994) wurde dieses Grundprinzip präzisiert und ergänzt, ohne jedoch vom bis anhin geltenden Grundgedanken abzukommen. Der Gesetzgeber hat damit verschiedenen, in Lehre und Rechtsprechung umstrittenen Fragen ein Ende gesetzt. Gleichzeitig wurde auf die bisherige, etwas widersprüchliche Formulierung, wonach das Grundbuch öffentlich sei, zur Einsichtnahme jedoch ein Interesse glaubhaft gemacht werden müsse, verzichtet.

Gemäss neuer Fassung ist nun jerdermann berechtigt, darüber Auskunft zu erhalten, wer als Eigentümer eines Grundstückes im Grundbuch eingetragen ist (*Tuor/Schnyder/Schmid 1995, 644*; es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass das Datenschutzgesetz gemäss seinem Art. 2 Abs. 2 lit. d. auf "öffentliche Register des Privatrechtsverkehrs" und somit auf das Grundbuch keine Anwendung findet). Für weitergehende Auskünfte muss ein (schutzwürdiges) Interesse glaubhaft gemacht werden (Art. 970

Abs. 2 ZGB und 105 GBV). Es kann sich dabei um ein rechtliches (z.B. 112/1986 II 426 ff.), wirtschaftliches (z.B. 112/1986 Ib 482 ff.) oder wissenschaftliches Interesse (BGE 117/1991 II 151 ff.) handeln. Der Betreffende hat dann einen "Anspruch darauf, dass ihm Einsicht in das Grundbuch gewährt oder dass ihm daraus ein Auszug erstellt wird" (Art. 970 Abs. 2 ZGB, vgl. auch Art. 105 ff. GBV).

Grundsätzlich kann nur das Grundbuch im engeren Sinne (Register mit konstitutiver Rechtswirkung) eingesehen werden. Ein Einsichtsrecht in Hifsregister besteht nur für Informationen, die aus dem Hauptbuch nicht ersichtlich sind (vgl. Art. 108, 74 Abs. 3 und 66 Abs. 2 GBV). Sich auf die Unkenntnis einer Grundbucheintragung zu berufen, ist als Folge des Öffentlichkeitsprinzips des Grundbuches ausgeschlossen (Art. 970 Abs. 3 ZGB).

Gemäss dem neu eingeführten Art. 970a ZGB haben die Kantone schliesslich innert angemessener Frist den Erwerb des Eigentums an Grundstücken zu veröffentlichen (unter Ausnahme des Erwerbes durch Erbgang). Abs. 2 von Art. 970a hält fest, was genau veröffentlicht werden muss. Die Kantone können jedoch bei bestimmten Erwerbsarten weitergehen und namentlich auch den Erwerbspreis publizieren (Abs. 3).

Für die Einsichtnahme zu wissenschaftlichen Zwecken, namentlich für Familienforschung, sei auf den Kommentar zu BGE 117/1991 II 151 ff. verwiesen *(V.G. Meier, Grundbuchdokumente als Quelle genealogisch-historischer Forschung, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung, 1992, S. 127 ff.).*

E. Die Aufsicht

Die Aufsicht im Grundbuchwesen wird durch die Kantone geregelt (Art. 953 ZGB und 111 GBV). Zu diesem Zwecke sind sie verpflichtet, eine Aufsichtsbehörde zu bestellen, welche den in

Art. 956 und 957 ZGB genannten Aufgaben nachkommt. Dem Bund (das Eidgenössische Amt für Grundbuch- und Bodenrecht, bzw. das Bundesgericht, Art. 112 und 102 GBV) kommt die Oberaufsicht über das Grundbuchwesen zu.

1. Die Aufsicht durch kantonale Aufsichtsbehörden

a) Die Aufsichtsorgane

Die Aufsichtsorganisation ist von Kanton zu Kanton verschieden. Sie kann aus einer oder aus zwei Aufsichtsinstanzen bestehen.
Die Aufsichtsbehörde kann entweder eine eigens zu diesem Zweck geschaffene Behörde sein oder eine, die auch andere Funktionen wahrnimmt, z.B. ein Gericht.

b) Funktion der Aufsichtsorgane

Die Tätigkeit der Aufsichtsorgane kann in zwei Aufgabenkreise aufgeteilt werden.
Zum einen üben die Aufsichtsorgane eine allgemeine Aufsichtsfunktion aus. Diese besteht in einer regelmässigen Aufsicht über die Amtsführung des Grundbuchverwalters (Art. 956 Abs. 1) und in der Wahrnehmung der Disziplinargewalt (Art. 957).
Zum andern ist die Aufsichtsbehörde Rekursinstanz in Fragen, die die Amtsführung des Grundbuchverwalters betreffen. Entscheide des Grundbuchverwalters können durch Aufsichtsbeschwerde an die Aufsichtsbehörde weitergezogen werden (Art. 956 Abs. 2). Zu unterscheiden ist dabei die "allgemeine" von der "speziellen" Aufsichtsbeschwerde. Die letztere kommt dann zur Anwendung, wenn gegen die Abweisung einer Anmeldung durch den Grundbuchverwalter rekurriert werden soll (Art. 103 GBV). Wer durch eine Verfügung des Grundbuchverwalters berührt ist, die nicht die Abweisung einer Anmeldung zum Gegenstand hat, kann dagegen innert 30 Tagen bei der kantonalen Aufsichtsbehörde eine sog. "allgemeine" Beschwerde führen (Art. 104 GBV).

2. Die Aufsicht durch Bundesbehörden

a) Das eidgenössische Grundbuchamt

Gestützt auf Art. 112 GBV übt das eidgenössische Grundbuchamt die Oberaufsicht über das Grundbuchwesen aus. Diese besteht in der Überprüfung der kantonalen Bestimmungen im Bereich des Grundbuchwesens in der Übermittlung von Weisungen an die Grundbuchämter sowie in Stellungnahmen zu aktuellen Problemen der Registerführung. Ebenso nimmt das Grundbuchamt Stellung zu Rechtsfragen in Grundbuchsachen, die Gegenstand einer Berufung an das Bundesgericht sind.

b) Das Bundesgericht

Das Bundesgericht ist Rekursinstanz gegen Entscheide der kantonalen Aufsichtsbehörde (Art. 102 GBV). Es kann durch Verwaltungsgerichtsbeschwerde oder durch staatsrechtliche Beschwerde angerufen werden (vgl. Art. 102 GBV).

Literatur

Deschenaux H., Le registre foncier, Traité de droit privé suisse, Vol. V, t. II, 2, Fribourg 1983, 41 ff

Homberger A., Das Sachenrecht, Besitz und Grundbuch, Kommentar zum schweizerischen Zivilgesetzbuch, Bd. IV. 3., Zürich 1938

Steinauer P.-H., Les droits réels, Tome premier, 2. éd., Berne 1990, 144 ff

Tuor/Schnyder/Schmid, Das schweizerische Zivilgesetzbuch, Zürich 1995, 626 ff

Rechtsquellen

Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907, SR 210

Verordnung betreffend das Grundbuch (Grundbuchverordnung), SR 211.432.1